

CHRISTIAN KNIEPS

DER
WOLF



Der Wolf

Roman

von

Christian Knieps

© Alle Rechte beim Autor

Feedback ist erwünscht - als Rezension oder per Mail an
christian@christianknieps.net

www.christianknieps.net

1. Kapitel

»...Heinrich VI., der zweite Sohn Friedrich Barbarossas, kam 1191, nach dem Tod seines Vaters auf den Thron des Kaisers, und trat damit ein schweres Erbe an. Nicht nur, dass er die Geschicke seines Vaters vorantreiben musste, nein, er hatte auch selbst das Bedürfnis, eigenständig wirken zu müssen. Verheiratet mit Konstanze, einer Tochter des Königs von Sizilien, Roger II., wollte er das Reich erhalten und vergrößern, das ihm sein Vater hinterlassen hatte; und in der kurzen Zeit seiner Regierung hat er es vermocht, Sizilien gegen Tankred von Lecce zu erobern, doch misslang ihm die Errichtung einer Erbmonarchie, weil sich die Gebietsfürsten dagegen wehrten. Obwohl er diesen militärischen Erfolg im Süden Europas feiern konnte, waren dennoch weder die Kurie in Rom noch die Welfen oder gar Richard Löwenherz, einer seiner erbittertsten Feinde und zugleich mächtigsten Verbündeten auf dem Weg nach Jerusalem über diese Entwicklungen erfreut, die vor sich gingen. Heinrichs Vater hatte mit der Kurie auf Basis eines alten Vertrags verhandelt, dass...«

»Ich habe keine Lust mehr!«, raunte Markus zu Frank, seinem Kommilitonen und Freund, kramte leise seine Sachen zusammen, nahm seine Tasche und verließ so leise wie möglich den Vorlesungssaal, in dem er eigentlich zum Thema der Staufer aufpassen sollte. Doch an diesem Tag war Markus die Lust auf Geschichte und insbesondere diesen Professor bereits beim Frühstück vergangen, als er in der Zeitung las, dass man in einer anderen deutschen Stadt bei Bauarbeiten wieder einmal altertümliche Gemäuer aus der Römerzeit gefunden hatte, die einen sofortigen Baustopp von Nöten machten, um zu klären, auf welchen Erkenntnisschatz man gestoßen war.

»Und wir sitzen in alten Sälen und hören uns das staubtrockene Geschwafel eines Professors an, der wahrscheinlich nie selbst außerhalb seines stillen Kämmerleins an irgendeiner Ausgrabung oder Entdeckungsreise teilgenommen hat«, dachte sich Markus und fragte sich, ob er an diesem Tag überhaupt in die Vorlesung gehen sollte. Für Vorlesungen musste er sich nicht einschreiben, hatte demnach also auch keine Anwesenheitspflicht, doch ging das Gerücht um, dass alle Professoren wussten, wer in die Vorlesungen kam und wer nur die Seminare machte, die als Pflicht gesetzt waren. Und da es sich Markus mit keinem Professor verscherzen wollte – denn man konnte als Student niemals ahnen, welchem Professor man in seiner langen Studienzzeit über den Weg – oder über eine mündliche Prüfung lief –, war es klar, dass er sich an diesem Morgen wiederum aufrufen würde, um mit der S-Bahn zur Universität zu fahren. In der S-Bahn kamen ihm die Gedanken des Morgens zurück und als er die Zeitung, die er mitgenommen hatte, aus seinem Rucksack kramte und auf die Bilder blickte, war es ihm, als hätte er etwas an sich entdeckt, was zwar nicht neu, aber anscheinend direkt unterhalb der sichtbaren und spürbaren Oberfläche lag: das Abenteuerertum, etwas entdecken zu wollen, Länder zu bereisen, Orte der Vergangenheit aufzusuchen – viel eher, als im stillen Kämmerlein die Dokumente des Mittelalters nach Siglen oder verdeckten Inschriften zu durchsuchen, auf dessen Suche sich bereits so viele Menschen begeben hatten, dass die

historische Lehrwissenschaft genügend Jünger hatte, um diesen Berg nach und nach abzutragen – oder immer wieder umzugraben.

Markus hatte einen anderen Plan – einen viel größeren Plan von Entdeckungsreisen, elementaren Zusammenhängen wie Völkerwanderschaften, Blüte- und Hochzeiten, gewaltigen Armeen und Reichsgrenzen, Eroberung und Sicherung von Grenzen und bedeutenden Ortschaften – ob magischer, religiöser oder materieller Natur -, von Wanderungen in hohen Gebirgen der Anden, tiefen Tälern der Savanne, zu den Enden der Welt, zum Anfang der Menschheit! Doch wie sollte er das machen? Seine Mutter predigte ihm seit Jahren, dass nur sehr wenige – und meistens eher die Glückspilze als die zielstrebig arbeitenden – Historiker oder Archäologen die Möglichkeit erhielten, an bedeutenden Ausgrabungen oder Expeditionen teilzunehmen. Und da Markus weder ein Glückskind wie im Buche noch ein Junge mit besonderen Beziehungen zu einflussreichen oder geschichtsfanatischen Geldgebern mit historisierter Geltungssucht war, standen die Chancen auf ein Engagement nicht gerade berauschend.

Dieser Umstand, verbunden mit der immensen Last, überhaupt erst einmal das Studium als Grundlage einer vermeintlich erfolgreichen Karriere zu schaffen, ließ Markus nicht nur einmal an sich selbst zweifeln – auch in diesem Moment, als er tagträumend mit seinem Kopf gegen die Fensterscheibe gelehnt seinen Wünschen nachhing, die Lautsprecheranlage versagte und er zu spät erkannte, dass er bereits an der Universitäts-Haltestelle war, aufsprang – doch zu spät, die S-Bahn fuhr bereits weiter.

»So ein Mist! – jetzt muss ich wieder im Sprint zurücklaufen«, ärgerte er sich so sehr, dass alle Träume und Wünsche mit einem Schlag aus seinen Gedanken verschwunden waren. »Auch wenn der Professor nichts sagt, wird er doch wieder mit seinem seltsamen Blick auf mich schauen, kurz in seinem Text einhalten und mir das Gefühl geben, dass es wohlweislich besser gewesen wäre, wenn ich mich und mein durchaus geheucheltes Interesse vor der Tür des Vorlesungssaals belassen hätte. So ein Mist!«

Es kam nicht anders, als es sich Markus gedacht hatte – mitten im Satz kam der kleine Luftholer, der weniger Zeit ließ als man allgemein üblich zum Luftholen – jedoch für alle hörbar war – brauchte, und nicht wenige drehten sich instinktiv nach hinten zum Eingang, um dem zu spät Kommenden anzudeuten, dass er damit das Sakrileg dieser spröden Vorlesung quasi-entweiht hätte. Und obgleich Markus diesem Umstand prinzipiell gleichgültig gegenüberstand, so war es bei diesem Professor immer wieder das gleiche Sakrale, das sich weder Markus noch seine Kommilitonen im gleichen Alter erklären können. Die einfachste Lösung wäre sicherlich, einen der vielen älteren Spätsemester zu fragen, die sich diese Vorlesungen als Altersvergnügung in der Rentenzeit gaben, doch mit denen hatte man als Normalstudent nur dann Kontakt, wenn

Ausdrucke umhergereicht wurden und man zufällig derjenige war, dem die restlichen Blätter von einem Alten nach hinten gereicht wurden.

Markus setzte sich neben Frank, einem Kommilitonen, den er nicht wirklich mochte, doch noch am meisten von all jenen, die dieses Fach mit Ernst studierten – und erhielt auch von diesem einen Blick, der viele Varianten zwischen Dantes Vorhölle und Quichottes Trauergestalt zuließ.

»Im Mittelalter hättest du nichts zu lachen gehabt«, raunte ihm Frank entgegen.

»Im Mittelalter hätte man sich aber auch nicht auf eine Viertelstunde, sondern auf einen Tag verabredet – und dann wäre ich super in der Zeit«, witzelte Markus, doch Frank schien diese Bemerkung keineswegs witzig zu finden.

»Sei bitte still!«, kam es von diesem zurück. »Ich möchte der Vorlesung zuhören!«

»Das ist doch wohl...«, dachte sich Markus, als er zum Konterfeit seines Kommilitonen blickte, der gespannt dem Professor zuhörte und nach vorne blickte. »Erst spricht er mich an und dann kommt er mir so! Na warte, nachher werde ich dir was erzählen!«

Doch so weit kam es nicht, denn Markus verließ die Vorlesung frühzeitig, ließ Frank zurück und machte das Debakel aus seiner Sicht komplett, denn nur sehr wenige Studenten trauten es sich, bei diesem Professor erst zu spät zu kommen, um dann vor dem Ende der Vorlesung aus dem Saal zu verschwinden. Markus dachte sich, dass es ihn kaum wundern würde, wenn ihn das Sekretariat des Professors zu einem Gespräch aufforderte. Dennoch verließ er zielstrebig das Universitätsgebäude und machte sich ohne näheren Gedanken in Richtung des Flusses, der durch die Stadt floss. Am Kai angekommen, stemmte er sich auf das Geländer ab, blickte dem fließenden Gewässer nach, suchte die vorbeifahrenden Schiffe ohne besonderes Interesse ab und ließ die drückende Last von sich abfallen, die er eben noch in dem Vorlesungssaal verspürt hatte.

»Mit dieser Einstellung wird es nicht leicht, durchs Studium zu kommen!«, meinte Markus in Gedanken zu sich selbst. »Es sind noch einige Semester, die auf mich zukommen und wenn mir die Lust jetzt schon daran vergeht – wie wird es dann erst im nächsten Jahr?«

Indem er über den weiteren Verlauf seines Studiums nachgrübelte, an einem Kiosk etwas zu trinken kaufte und in Gedanken weiterging, ohne auf den Lauf der Dinge und der Menschen um ihn herum zu achten, stellte er sich immer wieder dieselben Fragen und vermisste auch immer wieder eine Antwort: eine prägnante, einfache Antwort auf die Frage, ob er denn noch weiterhin dieses Fach studieren wollte. Vor Jahren einmal hatte er den Gedanken gefasst und sich entschieden, dass er Historiker werden wolle, nach alten Ereignissen forschen, Ausgrabungen machen, Expeditionen leiten oder Abenteuer bestehen. Doch nach den ganzen Beispielen, die ihm seine Eltern vorstellten und der geringer werdenden Hoffnung, über kurz oder lang an einer wichtigen Ausgrabung oder Expedition teilnehmen zu können, sah Markus zwei Wege, irgendwann in seinem Leben dennoch diesen Erfolg zu haben – entweder indem er einen überguten Abschluss an einer renommierten

Universität erlangte oder indem er so viel Geld in seinem Leben verdiente, dass er diese Expeditionen oder Ausgrabungen als Geldgeber finanzieren und darüber teilnehmen konnte. Da er aus keinem reichen Elternhaus stammte und ihm bis zum Beginn des Studiums kein Weg auftrat, wie er schnell an möglichst viel Geld herankommen konnte, nahm er unter der Prämisse, der beste Student seines Jahrgangs werden zu wollen, das Studium auf und behielt dieses Gefühl ganze drei Wochen, bis er merkte, dass er in seinem Jahrgang allenfalls ein gutes Mittelmaß erreichen konnte – aber auch nur, wenn er sich Tag für Tag anstrengen würde. Zunächst reichte ihm diese Aussicht und indem er jeden Tag in die Seminare und Vorlesungen ging, aufmerksam versuchte sich alles zu merken, schrieb er ordentliche, wenn auch keine berauschenden Noten; doch insgesamt konnten diese Noten im Zweier- und oberen Dreierbereich ihn und seine Eltern für eine Zeit lang zufrieden stellen.

Woher dieser plötzliche Zweifel kam, den Markus seit dem Morgen hatte, als er den Bericht in der Zeitung las, wusste er immer noch nicht, als er bereits so weit gelaufen war, dass er aus der eigentlichen Stadt schon raus war und direkt auf ein nahes Industriegebiet zulief, in dem der kleine Güterhafen der Stadt lag.

»Wie seltsam es doch ist – da vorne liegen so viele Waren in diesem kleinen Hafen, kommen Tag für Tag an, werden entladen, verschifft, weitertransportiert, entladen und diese Container nehmen fast denselben Weg wieder zurück zum Absender – vielleicht ist es ein anderer Container, aber im Grunde ist es immer ein Kreislauf, den wir Menschen uns so gebaut haben. Wenn ich daran denke, mit welchen Mitteln die Menschen noch vor zweihundert Jahren einen Bruchteil dieser Waren von einem Punkt zum anderen bewegen mussten und welche unglaubliche Entwicklung seitdem dahintersteht – dann frage ich mich nicht wenig, wie die Menschen das Leben damals gemeistert haben! Aber vielleicht war es auch nicht so schlimm, wie man sich das gemeinhin vorstellt, denn was man nicht hat oder nicht haben kann – oder besser noch – gar nicht erst kennt, kann man auch nicht vermissen! Diese ganzen Waren aus allen Teilen der Welt – ich bin mir sicher, dass wir auch ohne das Essen aus den fernen Ländern gut leben würden, dass wir auch ohne den technischen Schnickschnack miteinander auskommen könnten – vielleicht sogar besser; mitunter wäre das Leben nicht so getrieben von der nächsten Sensation, die doch eigentlich keine ist! Und in dieser Welt will ich eine Zeit erforschen, die so weit hinter uns liegt, wie man es sich nur denken kann – und doch so nahe, wenn ich auf den Kalender schaue! Wie befremdlich wirken Kutschen auf uns Menschen heute – wir halten sie für romantische Spielzeuge – dabei waren sie noch bis in die Anfänge des letzten Jahrhunderts das Fortbewegungsmittel der zivilisierten Menschheit! Nicht der Unzivilisierten! Sondern der am weitest entwickelten Zivilisationen! Jene Zivilisation, in deren Großstädten es niemals nicht nach Unrat roch, in denen die Menschen auf die Straße ihren Ausguss und ihre Exkreme ausschütteten, in denen man nur mit kniehohen Stiefeln durchlaufen mochte,

weil man sonst die Krätze bekommen hätte. Und wenn einmal ein Haus in der Nachbarschaft brannte, musste man auf den Regen hoffen – oder auf genügend Wasser, das schnell genug herbeigebracht werden konnte – doch von wem – und mit was? Welch ein Leben! Und das will ich erforschen? Nein – denn das brauche ich auch nicht, denn was erforschen wir Historiker denn? Das Leben des einfachen Menschen in der Stadt? Die wenigstens wissen überhaupt oder ahnen, wie sich das Leben damals abspielte. Wir schreiben die Geschichte im Sinne Karl Marx' weiter, der die herrschende Geschichte die Geschichte der Herrschenden nannte, und begnügen uns mit Ausschnitten der Weltgeschichte, aus der wir zu lernen glauben, was uns das Leben heute bedeutet oder bedeuten sollte. Warum machen wir das? Und warum will ich das? Will ich das überhaupt? Will ich mich in die Sklaverei dieser Geschichtswissenschaften begeben? Will ich selbst zu einem solchen Sklaventreiber werden?«

Markus ging nicht noch näher an den Hafen entlang, der zudem von einem hohen Zaun umgeben war und die Uferpromenade auch abschloss. Wer den Fluss weiter hinauf wollte, musste sich entweder auf ein Schiff begeben oder den Hafen umgehen, was beides nicht in Markus' Interesse lag, sodass er sich zur Umkehr entschloss, jedoch nahm er nicht den Weg, den er gekommen war, sondern ging vom Fluss weg in Richtung des großen Stadtwaldchens, das sich den Status einer Oase inmitten des hektischen Trubels erkämpft hatte. Für viele Menschen in dieser Stadt ersetzte der Stadtwald zugleich das Wandern, das Aufatmen, das Ausruhen und das Abstreifen des Alltags, während es für Markus vor allem ein Ort der Ruhe war – im Hintergrund hörte man zwar noch immer das Rauschen der großstädtischen Verkehrssysteme, doch wenn man nicht ganz genau zuhörte, sondern sich darauf konzentrierte, was unmittelbar in der Nähe stattfand, dann konnte man die Vögel zwitschern und die Blätter im Winde rauschen hören.

»Vielleicht muss ich einfach mal raus aus dieser Stadt«, sagte sich Markus, als er auf einer Bank im Stadtpark saß und den Menschen und Tieren beim Herumlaufen zuschaute. »Vielleicht ist es an der Zeit, mir eine Auszeit zu nehmen – Urlaub habe ich auf der Arbeit noch genug stehen und das Semester hat vor einem Monat erst angefangen, sodass ich schon eine Woche fehlen kann, ohne meine Seminare nicht mehr zu schaffen! Mit der Bahn kann ich irgendwo hinreisen, dort in einer Herberge übernachten und für mich alleine sein – weit weg von dem Trubel der Stadt, weit weg von den Gesetzmäßigkeiten des Alltags, der mir mehr die Kraft raubt als dass er sie mir schenkt! Wie wäre es, wenn ich an den Strand fahre?«, fragte er sich und malte in Gedanken das Leben am Strand aus, das Rekeln in der Sonne, das Schlendern am tosenden Meer.

»Nein! Das ist es nicht! Ich bin einfach nicht der Typ, der sich an den Strand legen kann und nichts macht den ganzen Tag! Wie wäre es mit einer Woche in den Bergen?«, war die nächste Frage, die er sich stellte und dachte an die Jugendjahre zurück, in denen seine Eltern mit ihm in die Bergregionen der umliegenden Länder gefahren waren, um dort Urlaub zu machen. Wie sehr hatte

er diese Urlaube als Jugendlicher gehasst – und wie sehr wünschte er sich in diesem Augenblick, keine zehn Jahre später, an diese Orte zurück, um auszuspannen.

»Die Berge sollen es demnach sein!«, war sich Markus sicher und dachte sich an diesen noch fernen Ort, der ihm aber aus der Ferne bereits mehr Kraft und Lebendigkeit zu geben vermochte als das, was er aktuell im Studium Tag für Tag erlebte.

Es brauchte seine Zeit, ehe Markus am Telefon seine Mutter davon überzeugt hatte, dass dieser Ausflug das Richtige für den Sohnmann sei – und klammheimlich in einen Urlaub innerhalb des Semesters abzuseilen, das wollte und konnte Markus sich und seinen Eltern nicht antun. Schlussendlich stimmte seine Mutter zu und Markus machte sich bereit, die Reise in die Alpen zu planen – denn dort wollte er hin: auf den Spuren Hannibals über die südlichen Alpen wandern – wenn auch mit keinem Elefanten und ohne allzu schweres Gepäck!

»Aber immerhin werde ich erfahren, was es bedeutet, ohne den ganzen technischen Schnickschnack in der rauen Welt der Berge gegen die Widrigkeiten zu überleben!«, überlegte sich Markus und freute sich wie noch selten in seinem Leben zuvor auf diesen Ausflug.

Schnell war die Reise in der Nebensaison ausgemacht und bereits am übernächsten Tag, an einem Sonntag, konnte es vom städtischen Hauptbahnhof losgehen; mit dem Schnellzug fuhr Markus gen Süden, passierte große Städte, die ihm mehr oder minder etwas sagten, durchfuhr Landschaften, die mal flach, mal hügelig und dann wieder voller Wälder waren und genoss die Abwesenheit aus der Stadt, in der er die letzten zwei Jahre fast ohne Unterbrechung verbracht hatte. Es dauerte mehr als sieben Stunden, ehe er in Lausanne ankam, wo er einen Anschlusszug nach Martigny nahm, der ihn über Montreux in die Berge führte. Dort stieg er aus und verbrachte seine erste Nacht in den Bergen in einem Hotel, das ihm den letzten Komfort auf dieser Reise bieten sollte – wenn nicht zufällig eine Alm auf seinem Weg über die Berge lag. Markus hatte sich vorgenommen, über ausgeschriebene Berggrouten den Weg bis nach Aosta in Italien zu meistern, was ihm an jedem der eingeplanten fünf Marschtage zwanzig Kilometer über Bergpässe und Abhänge abverlangen würde, ehe er am Bahnhof von Aosta nach Mailand steigen konnte, um zurück in die Heimat zu reisen.

Am nächsten Morgen frühstückte er ausreichend, erbat sich vom Hotelier gegen Bezahlung ein großes Versorgungspaket und machte sich auf den mühsamen Weg, der ihm zunächst nicht sehr mühsam anmutete, doch nach wenigen Stunden, unter einer nicht gerade wärmenden Mittagssonne, war Markus sich sicher, dass dieser Urlaub kein Spaziergang im herkömmlichen Sinne war, sondern seinen vollsten Einsatz abverlangen würde. Am frühen Nachmittag ließ er Bovernier hinter sich und machte sich in Richtung Frankreich auf, die Berge zu besteigen. Als er am Abend, inmitten des gleißenden Lichts der untergehenden Sonne, das geplante Ziel des ersten

Tages, den Lac de Champex, sah, war er mit sich und seiner Leistung zufrieden, fühlte sich befreit, vom Kopf her erfrischt und so tatkräftig wie seit Jahren nicht mehr.

Die Nacht verbrachte er trotz der Nähe zu Hotels und Wanderherbergen in der freien Natur; er baute sein Zelt an einem abgelegenen Platz in einer leichten Anhöhe auf, zog sich in seinen warmen Schlafsack zurück und wachte erst in der Nacht auf, als die Kälte in sein Zelt kroch, mit der er in dieser Intensität nicht gerechnet hatte. Da er sich kaum gegen diese Macht zu schützen wusste, zitterte sich Markus durch den morgendlichen Rest der Nacht und konnte immer nur für wenige Augenblicke einschlafen – zu viel mehr reichte es in dieser Kälte nicht, die seinen Körper vor eine Herausforderung stellte, die er seit langem nicht mehr erfahren musste. Daher war er auch mit den ersten Sonnenstrahlen bereits wieder auf den Beinen und versuchte, den eigenen Körper mit Bewegung aufzuheizen, doch an diesem Morgen sollten noch viele Stunden vergehen, bis er die Kälte der Nacht überwunden haben sollte.

Mit einer Stimmung, die sich keineswegs mit der freien und mutig voranschreitenden des vorherigen Tages deckte, machte sich Markus auf den Weg, den er sich vorgenommen hatte. Mehrfach fragte er sich selbst, ob das nicht ausreichte, um ihm zu zeigen, wie sehr sich der Mensch in seinen Lebensbedingungen verändert hatte, dass eine solche Tortur nicht mehr in den heutigen Lebensweg eingeplant war, und um ihm aufzuzeigen, dass es keine Niederlage vor anderen Menschen sei, wenn er jetzt umkehrte und nach Martigny zurückkehrte, um mit der Bahn weiter nach Aosta zu fahren. Doch noch reichte sein Mut, aber vor allem seine Sturheit, um diese Strapazen zumindest einen weiteren Tag durchzuhalten – ohne dass er bedachte, dass ein zweiter Tag auch einen zweiten Tag zurück beinhaltete, der bei fünf Tagen geplanter Reise fast schon die Hälfte wäre.

So ging Markus konzentriert und ohne die Leichtigkeit des gestrigen Tages die gewählte Route an, stieg einen Berg empor, kraxelte auf der anderen Seite wieder herunter und umging den folgenden Hügel einfach, da der Umweg auf der Karte keineswegs länger aussah als der Weg über den Berg – doch da sollte er sich täuschen. An diesem Tag legte er eine weitere Strecke zurück als er eigentlich gedacht hatte und erreichte das gesteckte Tagesziel nicht, da er einen Umweg gemacht hatte, der so nicht eingeplant war. Außerdem musste er bereits nach zwei Tagen extremen Wanderns feststellen, dass er sich verrechnet hatte, denn er konnte nun nicht mehr davon ausgehen, dass er jeden Tag dieselbe Distanz schaffte, da sein Körper diese Strapazen nicht gewohnt war und ihm am frühen Morgen des dritten Tages, als Markus erneut aus dem Schlaf zitternd aufwachte, diesen Umstand in aller Deutlichkeit auch kundtat. Überall in seinem Körper verspürte er Krämpfe, die sich durch die Kälte und die zittrigen Bewegungen nicht gerade verbesserten – an diesem dritten Morgen brauchte er eine lange Zeit, ehe es die Temperaturen und sein Zustand erlaubten, dass er

sich wieder auf den Weg machte – und nun verfluchte er sich, dass er am gestrigen Tage nicht einfach aufgegeben hatte und umgekehrt war.

Inzwischen befand er sich im Niemandsland zwischen Prayon und Bourg-Saint-Pierre, das Markus aus der Entfernung sehen konnte. In diesem Moment entschied er sich, seine geplante Route erneut zu verlassen, um zu diesem Ort zu marschieren, dort nach einem Bus zu fragen, der ihn an seinen Zielort bringt und notfalls per Anhalter nach Aosta zu kommen. Er war am Ende seiner Kräfte, sein Körper streikte bei jedem Schritt – und das nach zwei Tagen. Selbst das so nahe Bourg-Saint-Pierre, das er als neuen Zielort seiner Reise annahm, war so unendlich weit weg, dass er es kaum schaffte, den Hügelkamm, auf dem er gerade entlang wankte, herunterzusteigen. Mehrfach rutschte er aus und schlug hart auf den Boden auf, schürfte sich an mehreren Stellen die Haut wund und blutete aus mehr als einer Wunde an den Beinen, die nicht mehr auf ihn hören wollten. Er war am Ende seiner Kräfte und sah den Zielort immer verschwommener, ehe er einen Bergbachlauf erreichte, sich dort nach dem erfrischenden Wasser bückte und hineinfiel – ohnmächtig und ohne Kontrolle über das, was als nächstes geschah.

2. Kapitel

»Wo bin ich?«, fragte sich Markus, als er spürte, wie er langsam wieder zu Bewusstsein kam, aber der Boden, auf dem er lag, sich mehr als seltsam anfühlte. Er wollte sich bewegen, doch vieles in seinem Körper sprach dagegen – nicht nur die Schmerzen in den Muskeln, nein, auch die Schmerzen, die er sich im Sturz zugezogen hatte, hielten ihn davon ab, mehr als nur die Augen zu öffnen. Langsam versuchte er es und war im ersten Moment erstaunt, wie dunkel es war; nur ein flackerndes Licht schlug an der vermeintlichen Decke und dann erkannte auch Markus, dass er bei geschlossenen Augen kurz gedacht hatte, dass es Nacht wäre. Weiter wollte und konnte er die Augen nicht öffnen, daher versuchte er, die umliegende Umgebung mit seinen Händen zu erkunden, die ihm noch am besten folgten.

»Es fühlt sich an, als wäre ich auf Decken gebettet«, dachte er bei sich, »aber die Decken fühlen sich anders an als ich es gewohnt bin. Außerdem riechen sie seltsam – ein wenig modrig, aber keineswegs wie eine normale Decke. Wo bin ich denn hier gelandet? Und was ist passiert?«

Als er sich diese Fragen stellte, kamen die Erinnerungen zurück, die Wanderung durch die Alpenausläufer, die Berge, die er hinangestiegen war, die Abhänge, die Müdigkeit, die kalten Nächte und das Nichtmehrwillen, das Aufgeben, die Flucht in den Ort, dessen Namen ihm nicht mehr einfiel, der Bachlauf und dann – allumgebende Nacht.

»Ja, ich muss ohnmächtig geworden sein«, schloss Markus aus seinen Erinnerungen. »Und dann muss mich jemand gefunden und mitgenommen haben – bei diesem Menschen bin ich jetzt wohl

und liege auf dessen Bett oder dessen Decken. Es ist auch viel zu warm hier drin, als könnte es draußen sein! Es gibt ein offenes Feuer – allein das ist schon seltsam – ein offenes Feuer inmitten eines Hauses oder einer Hütte, aber na ja, hier leben die Menschen noch ein wenig anders! Aber die Figuren, die an der Decke gezeichnet werden – die sehen so seltsam aus, als wäre die Decke nicht gerade, sondern völlig uneben, wie als ob ich...«

In diesem Moment wollte Markus jedoch nicht einfallen, wo er lag und da ihm nun auch wieder die Augen den Dienst versagten, fiel er erneut in einen tiefen Schlaf, aus dem er aufwachte, als es ebenfalls duster in dieser Behausung war.

»Wie lange ich wohl geschlafen habe?«, fragte er sich und spürte, dass es seinem Körper ein wenig besser ging, aber keineswegs so, dass er aufstehen konnte.

»Bleib ruhig liegen«, ertönte eine Stimme aus dem Dunkel und obwohl Markus zunächst bis ins Mark erschrak, hatte er kurz darauf das Gefühl, dass diese Stimme die Stimme seines Retters war.

»Mach deinen Mund auf!«, meinte die Stimme aus dem Nichts. »Dann flöße ich dir eine stärkende Flüssigkeit ein. Sie schmeckt abscheulich und wahrscheinlich wirst du nie wieder davon trinken wollen, aber sie hilft gegen die Krankheiten, die in deinem Körper wüten. Ich habe sie von einem alten Volk, das ich dereinst besuchte...«

Da Markus seine Augen weiterhin kaum öffnen konnte und es viel zu dunkel war, um etwas Genaueres sehen zu können, öffnete er trotz der Ankündigung des absonderlichen Geschmacks artig seinen Mund, bekam einige Tropfen einer sogleich sehr eklig schmeckenden Flüssigkeit in den Mund geträufelt, musste stark mit sich kämpfen, ehe er diese herunterschlucken konnte und war heilfroh, als der fiese Geschmack nach wenigen Momenten beinahe vollständig verflogen war.

»Jetzt schlaf einige Stunden«, kam es von der Stimme, die sich wieder in den Raum zurückgezogen hatte. »Dann wird es dir bessergehen und wir können uns unterhalten.«

In diesem Moment fühlte sich Markus wie selten beglückt in seinem Leben, da er spürte, wie ihm von einem anderen Menschen am Rande seines Lebens geholfen wurde; einem Menschen, der scheinbar alles dafür tat, dass er das Leben wieder zurückerlangte, das er vor kurzem in den Alpen allzu leichtfertig aufs Spiel setzte. Ruhig und mit einem angenehmen Gefühl schlief Markus ein und wachte wahrhaftig nach einiger, ihm unbekannter, Zeit auf. Das, was er aber spürte, war die befreiende Wirkung der Flüssigkeit, die seinem Körper einen Großteil der Schmerzen genommen hatte; Markus versuchte langsam, jeden Teil seines Körpers zu bewegen, um festzustellen, ob vielleicht etwas gebrochen war, doch alle Gliedmaßen folgten seinen Befehlen und auch die Augen ließen sich weiter öffnen als bei den letzten beiden Versuchen. Die Kraft besitzend, den Kopf im Raum umherzudrehen, erkannte er, warum es an diesem Ort immerwährend dunkel war – denn er befand sich in einer kleinen Höhle, in deren Mitte ein kleines Feuer brannte – jenes, das beim ersten Aufwachen die seltsamen Figuren an der nicht ebenen Höhlendecke geworfen hatte. Sein Retter

schien nicht anwesend zu sein, sodass ich Markus den Raum genauer ansah und feststellen musste, dass sich außer einigen Decken, auf denen er allesamt zu liegen schien und dem Feuer, das in der Mitte tanzte, nichts weiter in diesem Raum befand.

»Wie merkwürdig!«, dachte sich Markus. »Aber vielleicht ist das hier so etwas wie die Gästehöhle, die mein Retter nur selten benutzte – und es gibt noch weitere Höhlen, in denen er seinen Besitz untergebracht hat!«

Mit Mühe stemmte sich Markus nach oben und es gelang ihm, sich auf seine Ellenbogen abzustützen, um weiter durch den Raum zu blicken – immer nach dem Ausgang suchend, wo sich sein Retter irgendwo befinden musste. Doch zu seinem Erstaunen befand sich nirgendwo ein Spalt, den er entdecken konnte, wobei er auch kaum den ganzen Raum durchblicken konnte, da ihm das Feuer einen Teil der Sicht nahm. Somit arbeitete sich Markus Schritt für Schritt nach oben, bis er endlich auf dem Deckenberg mit eingeknickten Beinen sitzen konnte, doch auch aus dieser erhöhten Position war kein Ausgang ausmachbar. Markus ahnte, dass er nicht direkt aufstehen durfte, da sein Gleichgewichtssinn und die Muskeln in den Beinen aufgrund des langen Liegens einige Zeit brauchen würden, ehe sie ihn wieder sicher trugen – und das baldige Kribbeln in den Beinen war das sichere Anzeichen, dass das Blut wieder normal durch seinen Körper floss. Das Kribbeln abwartend, entschied er sich, nach dessen Ende einen Versuch zu machen aufzustehen – und es gelang ihm, wenn auch nur sehr wacklig, aber er stand! Sich mit seiner Hand an der Höhlenwand abstützend, überblickte er die Räumlichkeit und empfand in diesem Moment die Abwesenheit eines Ausgangs als merkwürdig – denn was würde ein fehlender Ausgang anderes bedeuten, als dass er gefangen war: wie in einem Steingrab!

Die gute Stimmung, die sich in Markus' Körper breitgemacht hatte, begann zu schwinden, immer rapider, je mehr er feststellen musste, dass nirgendwo eine Fluchtmöglichkeit zu finden war – und in Anbetracht des niedergebrannten Feuers konnte er in diesem Moment nur hoffen, dass sein Retter ihn nicht dazu verdammt hatte, an diesem Ort elendig, wie in einem lebendigen Grab, zu sterben!

»Aber warum sollte er mich erst retten und dann hierher bringen, mich mit diesem ekligen Gebräu heilen und dann verhungern lassen – aber wer weiß, welche eigenartigen Gedanken die Menschen an diesem abgeschiedenen Ort der Welt haben – vielleicht hält er mich auch als... Nein, an Kannibalismus will und kann ich nicht denken!«, dachte sich Markus und machte sich selbst verrückt, je mehr er sich davon zu überzeugen versuchte, dass sein Retter ihn nur gefangen hielt, damit Markus nicht versuchte, in seinem geschwächten Zustand zu fliehen.

Es blieb Markus nichts anderes übrig, als seine Situation anzunehmen; langsam zog er sich auf das vermeintliche Bett aus übereinander gelegten Decken zurück, streckte sich aus und betrachtete das niederbrennende Feuer, das den Raum immer weniger mit Licht erfüllte, ehe es nur noch ein

Glimmern war und Markus von einer Müdigkeit übermannt wurde, gegen die er sich nicht wehren konnte.

Am nächsten Morgen – so dachte Markus zumindest – wachte er wieder auf und das Feuer brannte erneut lichterloh; langsam, um nicht umzukippen, stand Markus auf und untersuchte den erneut ausgeleuchteten Raum, doch auch dieses Mal fand er keinen Ausgang – aber es musste einen geben, denn wie hätte sonst sein Retter ihn hier hereinbringen und dann wieder das Feuer anfachen können? Da sich Markus in diesem Moment beinahe wieder normal fühlte und von seinen Strapazen nahezu vollständig erholt schien, begann er, die ganze Höhle nach dem Ein- und Ausgang zu suchen, den man doch ausmachen musste, und gerade in der geriffelten Struktur der Wände fand er so manche Kante und Spalt, doch den Ausgang fand er nicht!

»Du musst nicht nach einem Ausgang suchen«, tönte mit einem Mal die bereits bekannte Stimme im Rücken des suchenden Markus, »denn es gibt keinen!«

»Es gibt keinen...«, begann Markus, doch als er sich umdrehte und sich mit aller Gewalt gegen den nackten Stein presste, verstarben ihm jegliche Worte in seinem Hals.

»Ich kenne das – jeder Mensch ist erstaunt, wenn er mich das erste Mal sieht«, sagte Markus' Gegenüber, den Markus im ersten Moment nicht begreifen konnte.

»Du bist – du bist...«, stammelte Markus.

»Ja, ich bin ein Wolf – ein Sprechender, wenn dich das verwundert, kann wie ein Mensch aufrecht gehen und brauche keinen Eingang, um in diese Höhle zu kommen. Bist du jetzt beeindruckt?«

Markus' Stimme wollte ihm weiterhin nicht gehorchen, sodass er nur nicken konnte.

»Ich will es kurz machen, damit du dich auch bald wieder fassen kannst – ja, ich bin ein Wolf, kann sprechen und werde dich nicht fressen, falls das deine Angst ist. Von mir geht keine Gefahr für dich aus! Das sollte dich eigentlich erst einmal beruhigen. Außerdem habe ich dich draußen in den Bergen gefunden – und du sahst nicht aus, als könntest du dich aus eigener Kraft selbst vor dem Tode retten!«

»Du hast mich gerettet?«, fragte Markus ungläubig, obwohl er die Worte des Wolfes eindeutig und unmissverständlich verstanden hatte.

»Das habe ich gesagt!«, antwortete dieser auch dementsprechend. »Ich denke, du siehst ein, dass ich, wenn ich dich hätte fressen wollen, dies an Ort und Stelle getan hätte – aber ganz im Gegenteil, ich habe dich bis hierhergebracht und dir ein altes Mittel eingeflößt, ohne dass es dir heute bedeutend schlechter gehen würde.«

»Es ist seltsam!«, sagte Markus nach einer kurzen Auszeit.

»Was ist seltsam?«

»Dass ich vor einem Wolf stehe, der sprechen kann und ich in der Pflicht bin, mich bei dir zu bedanken, dass du mir mein Leben gerettet hast!«

»Außer dass ich ein Wolf bin – was ist daran ungewöhnlich? Wäre ich ein normaler Mensch, der dich gefunden hätte, würdest du doch auch nicht anders handeln?«

»Das nicht – es ist nur...«

»Was?«

»Du bist ein Wolf! Ein sprechender Wolf! Es gibt keine sprechenden Wölfe!«

»Ich bin auch der einzige meiner Art!«

»So etwas wie das letzte Exemplar!?«

»Es gab nie mehr als nur mich!«

»Aber du musst doch eine Wölfin finden, Nachwuchs zeugen, denn du kannst doch nicht ewig leben!?«

»Kann ich nicht?«

Markus blickte verduzt in Richtung Wolf, der weiterhin auf der anderen Seite des Höhlenraums scheinbar darauf wartete, wie sich sein Gast verhielt.

»Hatte er nicht eben gesagt«, fragte sich Markus, »dass er keinen Eingang braucht, um in diese Höhle zu kommen. Und dann die Bemerkung, dass er der einzige wäre! Und er kann sprechen und aufrecht gehen!«

»Bist du wirklich oder nur eine Halluzination?«, fragte Markus sein Gegenüber.

»Das ist beileibe keine schlechte Frage!«, kam es ausweichend zurück.

»Dann bist du also eine Halluzination?«

»Nicht direkt.«

»Was dann?«

»Erklären kann ich es dir nicht direkt – aber so viel kann ich dir sagen, dass ich nicht zu den Normalitäten der Natur zähle – das heißt, dem Äußeren nach passe ich mich zwar der umgebenden Natur an, aber eigentlich stehe ich außerhalb jeglicher Ordnung.«

»Das verstehe ich nicht!«, gab Markus ehrlicherweise zu.

»Das ist nicht ungewöhnlich«, sagte der Wolf, »denn es braucht eine Weile, bis der Mensch versteht, was ich bin und was meine Aufgabe ist.«

»Und was ist deine Aufgabe?«

»Das werde ich dir späterhin erklären – denn für den Moment würdest du das nicht verstehen.«

»Da bin ich anderer Meinung!«, beharrte Markus auf seinem Standpunkt.

»Glaube mir, ich habe in all den Jahren schon viele Menschen kennen gelernt, in denen ich auf der Erde bin – und bis jetzt hat es bei jedem seine Zeit gebraucht, bis er verstanden hat, was es mit mir auf sich hat.«

»Du sprichst nur in Rätselform, anstatt klare Antworten zu geben – vielleicht ist es an der Zeit, dass ich mich bedanke und dann gehe!«

»Du drohst mir?«

»Ich drohe dir nicht – ich sage nur, dass mir dieses Herumdruksen nicht passt und daher entscheide, von hier zu verschwinden. Also, sei bedankt für deine überaus hilfreichen Taten – du kannst dich ja bei mir melden, falls...«

»So einfach geht das nicht.«

»Warum nicht?!«

»Weil es nicht so einfach geht – immerhin stehst du in meiner Schuld und kommst auch gar nicht aus dieser Höhle raus! Du bist also mein Gast oder mein Gefangener, und für beide Arten gilt der gleiche Grundsatz: du musst noch hierbleiben.«

»Dann bin ich dein Gefangener!«

»Wie du es dir wünschst!«

»Einen Gast behandelt man anders!«

»Das mag sein – aber wie ich dir bereits eben sagte, bin ich kein Teil des natürlichen oder gar sozialen Systems, sodass ich mir auch keine Gedanken darüber machen muss, ob ich richtig handle oder nicht – denn ich handle immer richtig.«

»Richtig in deinem Sinne – aber nicht in meinem! Und da ich dein Gast bin, oder mittlerweile dein Gefangener...«

»Gut – du hast gewonnen! Mit einem so sturen Kopf wie dir habe ich lange nicht geredet. Es steht dir frei zu gehen!«, meinte der Wolf, drehte sich zur Seite ab, streckte seinen Arm aus, und Markus sah, wie sich von Zauberhand ein Felsbrocken bewegte, der den Weg aus dieser Höhle freizugeben schien.

»Wie hast du das gemacht?«, fragte Markus trotz der abweisenden Haltung des Wolfes.

»Das sollte dich nicht interessieren«, kam es auch kalt zurück.

»Gut – ich entschuldige mich für mein Verhalten«, sagte Markus mit einem Mal, »denn ich sehe, dass ich dein Gast bin, der jederzeit diese Höhle verlassen darf. Es ging mir nur um die Unterscheidung, ob ich dein Gast oder dein Gefangener bin! Auch wenn ich mein Leben lang in deiner Schuld stehe und du vielleicht, wie du sagst, kein Teil der Natur bist, so ist es mir dennoch wichtig, diesen Punkt geklärt zu haben!«

Mit diesen markanten Worten trat Markus näher in den Raum, stellte sich so, dass er an dem Feuer vorbei auf die stehende Gestalt des Wolfes blicken konnte und sich wunderte, wie verblüffend ähnlich diese sprechende Kreatur dem tierischen Pendant war.

»Ein gut gemachter Anzug ist das nicht!«, dachte sich Markus und beobachtete jede Bewegung des Wolfes, der sich wieder zu seinem Gast umdrehte und über das weitere Vorgehen nachzudenken schien.

»Du kannst dich gerne davon überzeugen, dass alles an mir echt ist«, hatte der Wolf die musternden Blicke des Studenten richtig gelesen, »ich kann dir versichern, dass alles an mir Wolf ist – mit den Ausnahmen, dass ich besser denken und auch sprechen kann!«

»Und du kannst Felsblöcke verschieben, ohne sie berühren zu müssen!«, stellte Markus klar.

»Das ist eine meiner weiteren Fähigkeiten!«

»Du hast noch mehr?«

»Viel mehr! Und vielleicht kommst du irgendwann einmal in den Genuss, einige davon in Aktion zu sehen.«

»Ich habe immer noch das Gefühl, du seiest eine Fata Morgana und ich hätte Fieberträume, denn es fehlt mir die richtige Einordnung! Na gut, ich meine, ich habe schon Filme gesehen, in denen Tiere sprechen konnten, habe Fabeln gelesen, in denen alle Tiere untereinander sprachen, aber ich war mir sicher – und das zu einhundert Prozent – dass sprechende Tiere dem Reich der Phantasie angehören!«

»Ich kann dich beruhigen!«

»Ach ja?«

»Auch wenn es so aussieht, als ob ich ein sprechendes Tier, ein Wolf wäre, so bin ich das nicht!«

»Nein?«, wunderte sich Markus genauso sehr wie über die Erscheinung des Wolfes, »sondern?«

»Meine Existenz ist nicht in Worten greifbar – das kann ich dir schon mal sagen! Für die Menschen muss ich ein Bild haben, sonst könnten wir nicht miteinander kommunizieren, aber in Wirklichkeit bin ich etwas vollkommen anderes.«

»Ein Außerirdischer?«

»Wie kommst du darauf?«

»Ich meine, du sagst immer, dass du nichts mit der Natur zu tun hast und auch, dass du ein Wolf – oder ein anderes Bild – sein musst, damit wir Menschen, zu denen du eindeutig nicht zählst, mit dir sprechen können. Wenn ich alles ausklammere, was ich für verrückt und unrealistisch halte, dann bleiben nur noch Außerirdische.«

»Außer-irdisch ist schon näher dran als das, was du vorher in mir gesehen hast, aber ich denke, dass du auch davon eine falsche Vorstellung hast.«

»Also du bist ein Außerirdischer und ich kann mir dich nicht vorstellen – und weil ich es nicht kann, benutzt du ein Bild, welches ich mir vorstellen kann.«

»Und welches du in dein System deiner Welt einordnen kannst – ja. Trotzdem bin ich kein Außerirdischer, wie du dir das denkst!«

»Ach nein? Wie denke ich mir denn einen Außerirdischen?«

»Du sprachst eben von Filmen, die du gesehen hast – so etwa in der Art!«

»Du kennst diese Filme?«

»Nicht alle – aber ich hatte auch die Gelegenheit, mir einige davon anzusehen, vor allem, um herauszufinden, welche Wirkung von diesen Filmen ausgeht!«

»Welche Wirkung von Filmen ausgeht? Du willst doch nicht behaupten, dass du ein Außerirdischer bist, der kein Außerirdischer wie in den Filmen ist, sich aber für die Filme interessiert, weil er Bedenken über deren Wirkung hat?«

»Du machst es nicht gerade einfacher, wenn du immer in solchen Kategorien denkst! Dein Lebensbild besteht aus Kategorien, Rastern und Mustern, die du über die dir sicht- und hörbare Welt legst. Jetzt kannst du dich auch nur in diesen Rastern, Mustern und eben Kategorien bewegen, um die Ereignisse um dich herum zu entschlüsseln. Unbekanntes muss dir jemand erklären – und das anhand deiner bisher erlernten Mustern. Daher ist es für manche einfacher, etwas zu verstehen als für andere – obwohl es auch noch mit anderen Voraussetzungen zusammenhängt. Aber grundsätzlich musst du dich, um meine Existenz zu verstehen, erst einmal von deinen bisherigen Methoden trennen.«

»Ich soll mich von meinen bisherigen Methoden trennen, die mir es ermöglichen, die Welt zu verstehen?«

»Genau richtig!«

»Um deine Existenz zu verstehen?«

»Im Grunde ist das der Beginn des Verstehens, was ich bin – denn ich bin rein gar nichts von dem, was du dir in deiner Welt so vorstellst.«

»Außer dass du das Bild eines Wolfes trägst!«

»Damit wir miteinander kommunizieren können!«

»Und warum bist du kein Mensch?«

»Weil du dich dann nicht wundern würdest. Ich trug ganz zu Beginn meiner Existenz das Bild eines Menschen, doch niemand fand das erstaunlich, dass ich als Mensch mehr wusste als vielleicht ein anderer. Aber ein sprechendes Tier machte bisher jeden Menschen hellhörig!«

»Und warum ausgerechnet ein Wolf?«

»Das hat sich so ergeben – es gibt einen besonderen Anlass...«

»Der wäre?«

»Du bist sehr direkt!«

»Warum sollte ich es nicht sein? Immerhin bin ich nunmehr Gast eines Wesens, das nicht innerhalb des von mir fassbaren Systems existiert, aber existiert, was mich dazu führt, dass ich keine Ahnung habe, für was ich dich halten soll, geschweige denn verstehe, was du von mir willst, welche Gefahr von dir ausgeht, obwohl du betuerst, dass keine Gefahr von dir ausgeht und...«

»Ich verstehe – aber das habe ich dir am Anfang erklären wollen; dass alles, was ich dir zunächst sagen werde, verrückt und ohne Sinn und Verstand wirken wird, ehe du Stück für Stück begreifen wirst, was ich bin und was ich für dich dann am Ende sein werde.«

»Du wirst etwas anderes für mich sein als du wahrhaftig bist?«

»Ist das für dich nicht normal?«

»Was meinst du denn?«

»Dass du einen Menschen zu glauben kennst, er aber sich nicht einhundert Prozent mit deinem Bild deckt.«

»Subjektive Wahrnehmung.«

»Genau – so nennen es die Menschen. Auch wenn du mich näher kennen lernen würdest und dir am Ende sogar vorstellen kannst, in deiner Phantasie, was ich sein könnte, dann kommst du niemals so nahe an das, was ich bin, dass ich dir beipflichten würde, dass du mich verstanden hast. Aber das ist ja auch nicht so wichtig!«

»Sondern?«

»Dass wirst du vielleicht noch erfahren – dafür musst du aber, wie bereits erwähnt, deine Kategorien und Maßstäbe deiner Welt aufgeben und dich mit mir und meiner Existenz auseinandersetzen!«

»Gut – ich werde das machen! Erstens weil du mich darum bittest und zweitens, weil du mich vor dem fast sicheren Tod gerettet hast.«

»Das nenne ich mal ein Versprechen!«

»Wir sind uns einig – das erste Mal übrigens, so wie ich das bisher verstanden habe. Aber zurück zu meiner Frage: Aus welchem Anlass bist du zu einem Wolf geworden? Also nicht direkt, sondern nur zu dem Bild eines Wolfes?«

»Ich verstehe, was du meinst! Die Geschichte ist eine einfache und auch schnell erzählt, aber ich befürchte...«

»Erzähle sie doch einfach – das macht es leichter für mich! Ganz bestimmt!«

»Ganz bestimmt nicht!«

»Woher willst du das wissen?«

»Weil du bereits mit den ersten Worten nicht verstehen wirst, was ich sage – denn damit werden dir so viele Fragen durch deinen Kopf schießen, dass du wiederum so viele Erklärungen brauchst und ich damit nicht sehe, dass wir vorankommen.«

»Und du glaubst das, weil du auch schon andere Menschen vorher kennen gelernt hast, die dieselbe Frage gestellt haben?«

»Es gab sicherlich einige Menschen, die diese Frage gestellt haben – wenn ich mich recht entsinne, sogar der Mehrheit.«

»Und hast du es einem der Menschen direkt gesagt oder immer so herumgedrückt?«

»Ich habe es mehreren gesagt und immer festgestellt, dass sie die Antwort mehr verwirrt als dass sie aufklärt.«

»Und jeder Mensch ist gleich?«

»Nein – es gibt schon Unterschiede, aber...«

»Also, warum ein Wolf?«

»Nun gut – wenn du darauf bestehst, werde ich dir erzählen, wie es dazu kam.«

»Ich höre dir aufmerksam zu«, pflichtete ihm Markus bei.

»Vielleicht willst du dich auf die Decken setzen«, schlug der Wolf vor und trat so zur Seite, dass Markus zu den Decken kam, ohne dem Wolf zu nahe zu treten. Auch wenn es Markus wenig ausgemacht hätte, denn er vertraute seinem Retter aus irgendeinem Grund mehr als er es von sich gewohnt war, so wusste doch der Wolf darum, wie die Menschen zuweilen auf ihn reagierten.

3. Kapitel

»Es geschah in den Bergen von Šumeru!«, begann der Wolf, als er sich versichert hatte, dass Markus ausreichend Zeit hatte, um sich so hinzusetzen, wie er es gerne mochte, um dem Wolf bei seiner Erzählung zuzuhören. »Die Šumeru sind ein altes Volk, das die heutigen Menschen eher unter dem Volk der Sumerer kennen, einem der großen Gegner des Volkes von Akkad, das wiederum...«

»Warte!«, schrie Markus fast. »Du sprichst nicht von den Sumerern, die vor mehr als viertausend Jahren das erste Weltreich gründeten...«

»Ich sagte doch, dass es dich verwirren wird, was ich dir erzähle!«, meinte der Wolf gelassen, als hätte er diese Reaktion vorausgesehen. »Aber ich sehe, dass du dich in der Menschheitsgeschichte ganz gut auskennst!«

»Ich studiere Geschichte!«, antwortete Markus knapp und etwas unfreundlich, doch in seinem Kopf schossen die wirrsten Gedanken durcheinander, ohne dass er sich darauf konzentrieren konnte, was er sagte.

»Das macht es mitunter einfacher – oder aber auch schwieriger«, sagte der Wolf, wobei er den zweiten Halbsatz deutlich leiser ausgesprochen hatte. »Weißt du, es ist eine Sache, etwas zu wissen, aber an etwas zu glauben, was man nicht wissen kann...«

»Da ich ja bisher bereits viele wundersame Dinge an dir entdeckt habe, so habe ich jetzt erst einmal augenblicklich keinen Zweifel daran, dass du mir die Wahrheit erzählst, so unglaublich das auch erscheint.«

»Das ist der erste Schritt, an dem eine Annäherung zwischen mir und den Menschen oft schon scheitert«, schien sich der Wolf zu freuen, wobei Markus sich nicht entscheiden konnte, ob er dem

Wolf das Gefühl der Freude abzukaufen vermochte. »Vielleicht geht es am Ende mit dir doch um einiges leichter, als ich im ersten Moment dachte.«

»Ich kann nicht begreifen, was ich da eben gehört habe«, sagte Markus ungläubig, da ihm weiterhin keine erklärenden Gedanken durch den Kopf gingen.

»Ich erzähle meine Geschichte einfach mal zu Ende«, schlug der Wolf vor, »dann wird vielleicht einiges klarer für dich!«

»Von mir aus! Alles, was ich verstehe, dient meiner Klarheit, denn aktuell sehe ich nur undurchdringlichen Nebel, der sich über meine Gedanken gelegt hat!«

»Ich kann dir schon jetzt sagen, dass dieser Nebel nie verschwinden wird – nur maximal ein wenig auflösen wird er sich! Aber dazu später mehr! Wo waren wir stehen geblieben? Ach ja, also, wie ich bereits sagte, geschah es in den Bergen des Großreiches der Sumerer, ganz in der Nähe von Aleppo, als ich das erste Mal mit ansah, wie sich ein Volk unter die Führerschaft eines einzigen Menschen bringen ließ, das gleichzeitig eine so riesige Ausdehnung hatte, dass das Gleichgewicht einer ganzen Region im Begriff war, umzustürzen.«

»Eine kurze Zwischenfrage«, schoss es aus Markus heraus.

»Bitte! Zwischenfragen erleichtern das Verstehen!«

»Du sprichst, so glaube ich, von Sargon von Akkad, der das Volk der Sumerer aus Akkad heraus eroberte und Akkadisch zur Amtssprache machte.«

»Ich sehe, dass du dich in diesem Abschnitt der Geschichte ordentlich auskennst – ja, meine Erzählung dreht sich um Sargon von Akkad, der das alte Reich der Sumerer gegen die alten Herrschaften eroberte.«

»So unglaublich ich es finde, dass du in der Zeit Sargons gelebt hast – und auch noch heute lebst, stellt sich mir dennoch die Frage nach dem Gleichgewicht. Du sprichst vom Gleichgewicht unter den Menschen! Was meinst du denn genau damit?«

»Die Frage ist durchaus berechtigt, unterbricht aber die Erzählung, warum ich das Bild eines Wolfes habe. Kann ich die Antwort ans Ende dieser Erzählung schieben – doch dann werde ich sie dir auf jeden Fall beantworten.«

»Meinetwegen – erzähl weiter!«, kam es aus Markus' Mund und nun erkannte auch er, dass sein Benehmen gegenüber seinem Retter nicht das allerfreundlichste war.

»Vor Sargon war Akkad eine unbedeutende Provinzstadt, die zwar nahe an Babylon lag, aber sehr weit weg von Ur, Lagaš und Nippur. Während in dieser Zeit große menschliche Erfindungen die Lebenswelt der Menschen revolutionierten – der Beginn der Mathematik, des Rades, der Bewässerungsanlagen und vieles mehr – war selbst der Palast in Akkad eine kleine Lehmhütte, in der der Stadtbere lebte und regierte. Doch mit Sargons Aufstieg änderte sich vieles und da ich bisher keine Möglichkeit hatte, ein solches Machtpotential kennen zu lernen, muss ich gestehen,

dass ich selbst ein wenig spät reagiert habe – da war Sargon bereits Großkönig und herrschte über ein riesiges Reich, das er selbst vom unteren bis zum oberen Meer eingrenzte, was er als die Grenzen der Welt ansah.«

»Ich verstehe demnach, dass es deine Aufgabe ist, für das Gleichgewicht unter den Menschen zu sorgen, dass ein Reich nicht zu stark wird – und warum das deine Aufgabe ist, wirst du mir nach deiner Geschichte erzählen! Doch du sagtest, dass du vor der Herrschaft Sargons niemals ein solches Machtpotential kennen gelernt hast! Gab es das vorher nicht oder hast du vorher eine andere Aufgabe gehabt?«

»Eine sehr kluge Frage, die ich dir für den Moment nur halb beantworten will«, gab der Wolf zurück, »denn tatsächlich gab es vorher zwar Reiche, die über eine gewisse Machtfülle verfügten, aber es war nie der Fall, dass ein Reich so viele Machtfaktoren innerhalb und außerhalb seines Territoriums besaß, dass es alle angrenzenden Völker mit einem Schlag vernichten konnte!«

»Was das Gleichgewicht unter den Menschen dauerhaft verändert hätte!«

»Genau richtig. Da ich aber zu der Zeit selbst keinen Gradmesser besaß, wann eine Machtkonzentration zu groß wurde, reagierte ich zu spät und muss zugeben, dass mir auch zunächst kaum ein Mittel zur Verfügung stand, um die eingelenkten Bahnen zu verändern.«

»Ich unterstelle mal, dass du das kannst, was ich jetzt sage. Hättest du nicht einfach Sargon töten können? Ich meine, Menschen machen auch nichts anderes, um an die Macht zu kommen!«

»Im Grunde hätte ich das tun können – die Gelegenheiten gab es reichlich, doch was bringt es, ein Reich zu einem Zeitpunkt aus den Fugen zu heben, zu dem zumindest mir nicht klar war, ob danach nicht etwas viel Einflussreicheres auf das Gleichgewicht einprasseln wird?«

»Du meinst, dass ein anderer Herrscher, der noch viel mächtiger ist als Sargon selbst, das Zepter übernimmt und das Reich noch stärker macht?«

»Im Grunde hast du Recht – heute würde ich mir das einfach eine Zeit lang anschauen und dann einen nach dem anderen im Machtkreis des Herrschers eliminieren, bis ich selbst den Herrscher angreife, um das Gleichgewicht wiederherzustellen – wobei dann immer das Risiko besteht, dass eine andere Nation sich der alten Macht annimmt und von heute auf morgen zu einem noch größeren Machtgebilde wird. Das Gleichgewicht unter den Menschen ist sensibel und wird mit jedem Jahrhundert sensibler. Heutzutage ist es viel schwieriger – das kann ich dir sagen und meine Handlungen müssen viel präziser und schneller sein. Im Zeitalter der Akkadier hatte es kaum Auswirkungen, wenn ich nicht Sargon, sondern erst seine Nachkommenschaft angegriffen habe, nachdem ich mir sicher sein konnte, dass alle Nachfolgereiche keine solche Machtfülle erreichen würden wie es zur Zeit des Enkels Naram-Sîn besaß. Daher muss ich mich auch heutzutage immer verstärkter unter den Menschen zeigen, mich mit ihnen austauschen, um die Strömungen der Zeit zu erfahren – wenn man sich vorstellt, wie schnell der Aufstieg Japans am Ende und am Anfang

des vorletzten und letzten Jahrhunderts ging, bis sie in der Lage waren, in China einzufallen. Was wäre wohl geschehen, wenn sie dieses riesige, aber im vorletzten Jahrhundert aus meiner Sicht ungefährliche Reich erobert hätten oder wenn die Amerikaner es nicht vermocht hätten, den Pazifikkrieg für sich zu entscheiden? Dann wäre es vielleicht nötig gewesen, dass ich mich um Japan kümmere, um in Asien das alte Gleichgewicht wiederherzustellen. Du siehst, es ist nicht einfach, das alles zu kontrollieren!«

»Nein! Obwohl ich mir kaum vorstellen kann, wie man eine solche Aufgabe meistern soll! Warum aber hast du dich für das Bild des Wolfes entschieden?«

»Weil der Wolf für die Menschen ein symbolträchtiges Tier ist! Einerseits haben viele Menschen einen schier unendlich wirkenden Respekt vor diesem starken Räuber und auf der anderen Seite fürchten sich ganz viele Menschen vor diesem Tier, das nur allzu selten einen Menschen angreifen würde, weil es selbst genügend Respekt vor seinem größten Feind hat. Wenn ein Mensch einen Wolf sieht, stockt sogleich sein Schritt, sein Atem friert ein und er scheint die unglaubliche Energie zu spüren, die in diesem majestätischen Tier innewohnt. Und um diesen Vorteil ausnutzen zu können, habe ich das Bild des Wolfes angenommen – da ich einsehen musste, dass ich als Mensch weniger Erfolg haben werde.«

»Du sagtest, dass du Sargon nicht mehr selbst, sondern seinen Enkel angegriffen hast...«

»Was nicht ganz richtig ist, denn um den Bogen zum Wolfsbild zu spannen muss ich sagen, dass ich versucht habe, Sargon als Mensch zu beeinflussen, indem ich mich als einen Hohepriester des Enlils ausgab und Sargon weissagte, dass sein Reich noch vor seinem Tode untergehen würde, wenn er nicht demütig sei und die eroberten Teile anderer Völker zurückgeben würde.«

»Und was tat Sargon? Lass mich raten – er ließ dich festsetzen und foltern.«

»Das versuchte er, ja! Doch mich kann man nicht festsetzen – denn das wäre das Ende allen Gleichgewichts. Ich konnte entkommen, auf waghalsige Art und Weise, was manchen Legendendichter jener Zeit von einem Wunder sprechen ließ, und während ich mich in meine angestammte Höhle verkroch, um mir einen neuen Plan zurechtzulegen, wie ich das Reich der Akkadier niederreißen konnte, erkannte ich, welchen Fehler ich gemacht hatte – ich war den Menschen als Mensch erschienen! Ich begab mich auf die Suche nach einem Erscheinungsbild, das den Menschen einerseits bekannt, aber auch Angst einflößend war und kam so zum Wolfsbild, das ich heute noch immer trage, wenn ich mit einem Menschen spreche. Meistens zumindest!«

»Und wie hast du schlussendlich als Wolf die Akkadier zum Fallen gebracht?«

»Es war nicht sehr schwer, nachdem ich einmal das System hinter dem offensichtlichen System entdeckt hatte, denn ein Volk - zumindest gilt das für die älteren Menschenvölker - kann auf zweierlei Arten besiegt werden. Entweder durch stärkere Waffengewalt, gepaart mit Siegeswillen, oder durch eine List. Bei den Akkadier reichte es aus, dass sie den Glauben an ihren König Šar-

kali-šarri und an ihre Götter verloren, denn damit war es den Gutäern aus dem Norden möglich, mit ziemlich einfachen Mitteln das Reich zu erobern, dass sich zudem kaum mehr selbst versorgen konnte, da die Wegstrecken zu weit wurden. Das ist auch ein Faktor, den ich späterhin oft erkannte und was mich davon abhielt einzuschreiten, denn so sehr das Reich der Mongolen unter Temüüdschin, oder Dschingis Khan, wie er heute genannt wird, Ögöödei Khan, Güyük Khan oder Möngke Khan seine Ausdehnung weit über die asiatische Welt hatte, so war mir dennoch bewusst, dass dieses Reich eher wie eine Luftblase war, die notwendigerweise entweder platzen oder sich rapide zusammenziehen musste, denn das wirkliche Wesen des Mongolenreiches lag weder im Transport von Waren noch an dem Sinn einer dauerhaften Kontrolle über die eroberten Gebiete. Und auch wenn das Gleichgewicht durch das Erstarken des mongolischen Reiches für mehrere Jahrzehnte gestört war, so hatte ich zu keiner Zeit das Gefühl, dass es für das Gleichgewicht unter den Menschen das Ausmaß hatte wie seinerzeit Napoleons Reich, das nur über wenige Jahre Bestand hatte. Du merkst, wie sensibel das Gleichgewicht reagiert und wie genau ich darauf achten muss, nicht zu schnell einzugreifen, da das Pendel auch schnell in die andere Richtung umschlagen kann. Dass die Gutäer, um die Erzählung über die Akkadier zu beenden, nicht die Macht erreichen konnten wie die Akkadier zuvor, konnte ich schon im Ansatz sehen und hatte für die nächste zwei Jahrhunderte Recht mit meiner Annahme, dass es kein Reich mehr bis auf die Höhe der Akkadier bringen würde.«

»Das heißt aber doch, dass sich die Akkadier selbst vernichtet haben, indem sie...«

»Ja und nein!«, unterbrach der Wolf Markus. »Natürlich haben sie selbst ihren Untergang herbeigeführt, denn auch wenn ich für das Gleichgewicht unter den Menschen verantwortlich bin, so habe ich kaum die Macht, ein ganzes Volk aus alleiniger Kraft in den Untergang zu treiben.«

»Das bedeutet, dass du die Geschicke einiger weniger Menschen beeinflusst...«

»Ich lenke sie!«, korrigierte der Wolf nickend.

»Du lenkst die Geschicke einiger weniger Menschen und hoffst, dass sich das gesamte Volk daran orientiert?«

»Genau das mache ich – und es funktioniert wunderbar! Die gleichzeitige Stärke und Schwäche der Menschen ist es, dass ihre Systeme, in denen sie sich organisieren, immer so aufgebaut sind, dass es eine Führung gibt, die die Richtung vorgibt. Die meisten Menschen verhalten sich freiwillig wie die Masse und bewegen sich mit in diese Richtung. Der einzige Wandel in diesen Systemen ist dabei, ob die bestimmenden Personen einen ererbten Königstitel oder ein gewähltes Amt innehaben – wobei es in beiden Fällen unterschiedliche Methoden gibt, ein Volk gegen den Führenden aufzuhetzen.«

»Das habe ich schon mal irgendwo gelesen...«

»Ortega y Gasset oder Le Bon?«

»Ortega y Gasset - stimmt, du hast Recht! Liest du denn auch Bücher?«

»Von Zeit zu Zeit und je nach Thema, denn auch wenn ich mich in alles verwandeln kann, so ist mir dennoch nicht gegeben, die Universalweisheit in persona zu sein.«

»Sprichst du dann auch mit anderen Menschen, um die Zeichen der Zeit zu erkennen?«

»Ich spreche mit vielen Menschen, beinahe Tag für Tag, denn es gibt keine bessere Informationsquelle als das Volk selbst. Denn aus dem Volk heraus entstehen zumeist die stärksten und für das Gleichgewicht gefährlichsten Strömungen.«

»Wie in Frankreich Ende des achtzehnten Jahrhunderts?«

»Du sprichst von der französischen Revolution!«

»Genau – hattest du da auch deine Finger mit im Spiel?«

»Nein.«

»Nein? Das wundert mich aber jetzt!«

»Warum?«

»Weil die Bewegung der Menschen so stark war, dass ein ganzes Volk zur Freiheit marschierte...«

»Die es direkt danach an einen monarchischen Diktator, erst Robespierre, dann Napoleon, verlor. Nein, mit der französischen Revolution habe ich nur insofern etwas zu tun, als dass ich die Amerikaner gegen England ein paar Jahre zuvor unterstützt habe – was einen deutlichen Einfluss auf die nachfolgenden Jahre in Frankreich hatte – aber die Revolution in Frankreich war für das Gleichgewicht eher unbedeutend, auch wenn im Nachgang aus dieser Situation das Reich Napoleons erst entstanden ist. In diesem Sinne hast du schon Recht, wenn du auf diesen Moment der Geschichte hinweist, denn ich konnte nicht ersehen, dass eine Revolution, die ein veraltetes und dekadent monarchistisches System ablösen wollte, zu einer Gefahr für ganz Europa werden konnte – aber das auch nur, weil sich die Menschen nach der Revolution nicht einige konnten, wer denn nun die Führenden im Staate sind. Jeder machte, was er wollte und daher war die Zeit reif für einen Diktator wie Napoleon, sich mit einfachen Mitteln die Herrschaft zu erkämpfen!«

»Wenn du mit so vielen Menschen sprichst und dich mit dem Zeitgeschehen auseinandersetzt, dann müsstest dich doch viele Menschen kennen – aber auch wenn ich zugeben muss, vieles nicht zu kennen, so denke ich doch, dass ich wenigstens von dir gehört hätte, wenn es dich wirklich gibt.«

»Du zweifelst immer noch an meiner Existenz?«

»Wie könnte ich auch nicht?«

»Du hast vermutlich Recht. Ich habe natürlich eine Möglichkeit, mich selbst zu schützen, denn was bringt es mir, wenn die Menschen über mich Bescheid wissen – und was bringt es den Menschen? Nein, ich spreche zwar Tag für Tag mit den Menschen, habe aber Mechanismen, die verhindern, dass sich Menschen an eine Begegnung mit mir erinnern!«

»Das heißt, dass ich mich auch nach unserer Begegnung nicht mehr an dich erinnern werde?«

»So wird es sein!«

»Und warum sollte ich mich dann weiter mit dir unterhalten?«

»Auch wenn es vielleicht egoistisch klingt – aber wenn ich für das Gleichgewicht unter den Menschen Sorge und du meine Quelle bist, aus der ich die Möglichkeiten beziehe, dieses Gleichgewicht in seiner Balance zu halten, dann dienst du indirekt allen Menschen damit.«

»An dieser Aussage mag etwas Wahres sein«, sagte Markus, nachdem er für einen Augenblick in seine Gedanken versunken war. »Du sprichst immer von dem Gleichgewicht.«

»Dem Gleichgewicht unter den Menschen!«

»Dem Gleichgewicht unter den Menschen!«, wiederholte Markus, um für sich etwas Ordnung und Zeit zu schaffen, die nächste Frage so präzise wie möglich zu stellen. »Du sagst, dass das Gleichgewicht sehr labil ist und immer labiler wird, je schneller sich die Menschheit auf Erde verändert.«

»Das hast du absolut richtig erfasst.«

»Weiterhin hast du behauptet, dass du erst lernen musstest, was das Gleichgewicht überhaupt bedeutet und wie du es erreichen kannst, dass du ein Ungleichgewicht erkennst und es dann auch beheben kannst.«

»Soweit stimme ich dir zu. Die Schwierigkeit ist vor allem die Wahl der Methoden, wenn ich erkannt habe, dass ein Ungleichgewicht besteht, denn jedes Volk und jeder Herrscher ist anders – wobei es auch in diesem Punkt nicht einfacher wird, denn wo es früher einen Herrscher oder ein oligarchisches Gebilde gab, da gibt es heute eine Verflechtung von Beziehungen, die beinahe undurchdringbar sind.«

»Genau das ist die Frage, die sich mir aufdrängt – sollte ich deinen Worten glauben, kann ich mir sicherlich vorstellen, wie du einschreitest, um das Ungleichgewicht unter den Menschen zu beseitigen, aber findest du nicht, dass unsere heutige Welt nicht ein einziges Ungleichgewicht ist? Der Kapitalismus bringt die Menschen dazu, immer schneller und effektiver zu arbeiten, das Leben muss eine einzige Achterbahnfahrt der immerwährenden Lust für die Menschen sein und die großen Konzerne, an deren Spitze nur sehr wenige Menschen stehen, werden reicher und reicher, während alle anderen Menschen im Vergleich dazu immer ärmer und ärmer werden. Wo liegt darin der Sinn? Ich meine, wie kannst du mir etwas von Gleichgewicht und Gerechtigkeit erzählen, wenn du dich nicht aufraffst und gegen das Chaos angehst, das aktuell in der Welt herrscht? Oder machst du etwas und versuchst, den Raubtierkapitalismus zu bremsen, der als neue Art der Macht Einzug gehalten hat? Heute muss man keine Armee mehr besiegen, der man Auge in Auge gegenübersteht, sondern bezwingt auch einen mittelgroßen Staat, indem man ihn an der Börse einfach zerstört – ohne je einem einzigen Menschen gegenübergestanden zu haben.«

»Du hast nicht ganz Unrecht mit deiner Kritik«, gab der Wolf zu und Markus merkte, dass er damit einen wunden Punkt angesprochen hatte, »denn es ist wahrlich eine Realität, mit der ich selbst stark zu kämpfen habe, denn den Kapitalismus selbst als Systematik der heutigen Weltmärkte kann ich nicht angreifen; das einzige, was mir bleibt, wäre die Möglichkeit, einen der Top Player, wie man die Großen nennt, aus dem Spiel zu nehmen – wie auch immer das aussehen kann. Aber der Mensch hat sich selbst auch weiterentwickelt, hat seine sozialen und wirtschaftlichen Systeme verbessert und viel weiter ausgefeilt, als dass ich es mir jemals vorstellen konnte; und nun stehe ich vor dem Problem, dass nicht nur einige wenige, sondern viele Menschen die Systeme verstehen und auch mitbestimmen, sodass ich zwar einen Top Player aus dem Markt entfernen könnte, aber mit ansehen müsste, dass direkt wieder ein neuer nachrückt.«

»Und was ist mit einem Börsencrash wie Ende der Zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts?«

»Was ändert denn ein Börsencrash? Was ändert denn eine Wirtschafts- oder Finanzkrise im Denken der Menschen?«

»Nicht viel?!«

»Genau genommen rein gar nichts. Das Problem ist doch das System selbst, in dem diejenigen belohnt werden, denen das Geld aus irgendwelchen ererbten oder erschlossenen Quellen zufließt, damit diese Menschen die Quellen gewinnbringend einsetzen können, um weitere Quellen herbeizuschaffen. Das System ist das eigentlich Kranke dieser Tage – wobei ich aber auch sagen muss, dass es zwar für den Mehrheit der Menschen keine Gerechtigkeit im globalen Sinn geben kann, aber eine eklatante Störung des Gleichgewichts ist es deshalb nicht, weil aktuell kein Volk dieser Erde versucht, die Herrschaft über alle anderen Völker zu erlangen – und wenn sie es wie die Amerikaner versuchen, dann erledigt das System der Verschuldung und Kriegsführung die Arbeit für mich, denn Krieg führen heißt auch ein Schlachtfeld in der heimischen Wirtschaft zurücklassen. Das System ist in diesem Punkt nicht beeinflussbar und regelt vieles von alleine. Das bedeutet aber auch, dass ich zwar eingreifen könnte, um dem Mehrheit der Menschen Gerechtigkeit zu ermöglichen – doch das ist weder meine Aufgabe noch halte ich das für eine gute Idee. Du siehst doch, was aus dem Kommunismus geworden ist, als man ihn in der Wirklichkeit ausprobiert hat! Die Menschen sind nicht auf Frieden und Einigkeit, Gerechtigkeit und Miteinander eingestellt, sondern sie sind - wie die Wölfe - auch Raubtiere, die nur vor der eigenen Rasse haltmachen – wenn auch nicht immer!«

»Aber sollte das Gleichgewicht unter den Menschen nicht auch Gerechtigkeit beinhalten?«

»Sollte es das? Was bedeutet denn ein Gleichgewicht? Es ist ein System mit mehreren Variablen. Es ist Mathematik. Einfache Mathematik hat zwei Variablen – die Akkadier und die Gutäer – doch je mehr Variablen es gibt, und heute gibt es eine Menge mehr, fast eine Übermenge an Variablen, dann wird dieses System immer komplexer und komplizierter. Ich will dir ein anderes Beispiel

erzählen. Vor einigen Jahrhunderten konnte ich nicht verhindern, dass die Konquistadoren einen ganzen Kontinent abschlachteten, weil sie nach deren Reichtümer gierten – das einzige, was ich hätte ausrichten können, wäre der Tod einiger Konquistadoren – doch es wären neue gekommen. Was wäre daran die Gerechtigkeit gewesen? Dass ich diejenigen, die als erstes auf die Idee kamen, ganze Völker für einen vom Menschen erdachten Reichtum abzuschlachten – denn wahrlich, der Gold- und Edelsteinreichtum existiert nur aufgrund der menschlichen Systeme? Die Völker wären dann später von anderen vernichtet worden! Aber für das Gleichgewicht unter den Völkern waren die Niederlagen der amerikanischen Ureinwohner uninteressant. War es gerecht? Der Untergang einer Kultur ist niemals gerecht – nicht einmal aus meiner Sicht, dem es im Prinzip egal sein könnte! Aber für das Gleichgewicht interessierte mich nur die Verhandlungen zwischen Spanien und Portugal wegen des südamerikanischen Kontinents, das Wettsegeln und Entdecken auf den Weltmeeren und dass daran immer mehrere Nationen beteiligt waren, die niemals den Rang einer übergroßen Macht hatten, gegen die selbst ich nichts mehr in die Waagschale zu werfen hatte. Nein, ich kann Weltreiche vom Kopf her stürzen, kann Schlachten anders ausgehen lassen, weil ich das Unglück über die eine Seite bringe, kann Menschen dazu bringen, Übermenschliches zu leisten, damit sie ein Volk vereinen, das dann gegen ein viel Mächtigeres obsiegt – aber ich kann nicht die Systematiken der Welt aushebeln. Wenn die Welt an diesen Systemen krankt, müssen die Menschen bessere erfinden!«

»Ich bleibe bei meiner Meinung, dass es die Systeme sind, die die Ungerechtigkeit hervorrufen...«

»Diesem Punkt habe ich nicht widersprochen«, wehrte sich der Wolf.

»Das nicht, aber ich bin auch der Meinung, dass diese Systemkrankheiten langfristig zu einem Ungleichgewicht führen, das dann umso schwieriger zu beseitigen sein wird, je länger du damit wartest, die Grundübel dieser heutigen Welt zu beseitigen. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis ein zufälliges Ereignis...«

»Den Zufall gibt es nicht!«

»Bitte!?!«

»Den Zufall gibt es nicht, habe ich gesagt.«

»Das habe ich verstanden«, erwiderte Markus und versuchte, das eben Gesagte zu einzuordnen, doch es wollte ihm nicht gelingen, »aber ich verstehe nicht – es gibt keinen Zufall? Aber wenn es keinen Zufall gibt – wie kann es dann sein, dass es in der Geschichtsschreibung...«

»Die Geschichte, so wie du sie kennst, ist eine Geschichte, die nie so geschehen ist, wie sie wirklich geschah. Natürlich kannst du jetzt Einwände erheben und sagen, dass die neuere und neueste Geschichte so gut dokumentiert ist, dass sie auch wohl so abgelaufen ist, wie es dir die Geschichtsschreibung vorgaukelt, doch ich wende dagegen ein, dass du nur die oberflächliche Geschichte kennst, das Sichtbare, während du das Unsichtbare gar nicht kennen kannst, denn

solange mich zum Beispiel niemand kennt, kann er auch die wahre Geschichte, jene ohne Zufälle, nicht kennen. Erinnerung dich: Die Geschichtsschreibung, so wie du sie kennst, ist eine Geschichte, in der Menschen versuchen, Zusammenhänge und Eigenmeinungen über eine Ansammlung an Hinweisen zu legen, so wie sie meinen, das die Geschichte sein könnte. Daran ist im Prinzip auch erstmal nichts einzuwenden, denn der Mensch ist und bleibt ein geschichtliches Wesen – wenn auch mal mehr und mal weniger. Aber glaubst du im Ernst, das Varus gegen die Germanen verloren hätte, wenn ich nicht auf Seiten der Germanen eingegriffen hätte – oder als Napoleon erneut nach der Macht in Europa griff und in Waterloo seine Armeen und seine Herrschaft verlor – glaubst du, dass das so abgelaufen wäre, wenn ich nicht einige der lenkenden Zügel in der Hand gehabt hätte? Nein! Eindeutig nicht! Die Geschichte, so wie du kennst, wäre vollkommen anders verlaufen, wenn ich nicht gewesen wäre, wenn ich nicht eingegriffen hätte!«

»Das verstehe ich durchaus, nach allem, was du mir bereits erzählt hast – und dennoch verstehe ich nicht, warum die Geschichte keine Zufallsereignisse kennt – denn wenn es keine zufälligen Ereignisse gibt, wie kann es dann sein, dass du auf der Erde bist, um das Gleichgewicht unter den Menschen zu bewahren?«

»Ich verstehe, dass das schwer zu verstehen ist – wenn man ein Mensch ist...«

»Selbst als Mensch muss ich das doch verstehen können, denn so schwer ist das doch nicht. Es gibt keinen Zufall, sagst du...«

»Genau!«

»Dann muss demnach alles fest in Stein gemeißelt sein, alles muss vorbestimmt sein!«

»Ist es ja auch.«

»Tatsächlich?«, wunderte sich Markus.

»Natürlich. Wenn es keinen Zufall gibt, dann gibt es nur feststehende Schicksale!«

»Soweit stimme ich dir zu.«

»Aber?«

»Ist das Aber für dich nicht offensichtlich?«

»Nein«, sagte der Wolf und es klang ganz so, dass Markus kurz davorstand, dem Wolf dieses Nichtverstehen abzukaufen.

»Wenn es keinen Zufall gibt und alles vorherbestimmt ist – wieso braucht es dann dich, um das Gleichgewicht unter den Menschen einzuhalten? Ich meine, wenn alles fest ist, wenn alle Schicksale schon vorher determiniert und festgelegt sind, dann würdest du doch den Lauf dieser Schicksale ändern, indem du in den Ablauf derjenigen eingreifst, die vielleicht am Ende doch der Weltenherrscher geworden wären.«

»Jetzt verstehe ich, was du meinst«, sagte der Wolf.

»Jetzt bin ich auf deine Antwort gespannt«, gab Markus zurück und wunderte sich einmal mehr über sein frech-offensives Auftreten und den Tonfall, in dem er mit dem Wolf sprach – ganz so wie jemand, der mit seinem Leben abgeschlossen hat und am Ende noch ein letztes Mal mutig wird.

»Vielleicht muss ich zunächst einschränkend sagen, dass ich glaube, dass wir von zwei verschiedenen Arten Zufall sprechen und wenn ich dir meine Art des Zufalls erkläre, dann wird für dich wahrscheinlich klar, warum ich deiner Aussage nicht zustimmen kann.«

»Es gibt zwei verschiedene Arten des Zufalls?«

»Genau!«

»Nehmen wir einmal an, dass es Zufall war, dass du mich an dem Bachlauf, mit meinem Kopf im Wasser, gefunden hast, und das meine Art des Zufalls ist – was ist dann die andere Art?«

»Erstens war es kein Zufall, dass ich dich gefunden habe, denn ich wusste bereits vorher, dass ich dich dort finde – aber die andere Art, die ich Zufall nennen kann, obwohl es im eigentlichen Sinne kein Zufall ist, liegt darin, dass du auch in einem anderen Bachlauf gelegen haben könntest – wenn du dich so entschieden hättest.«

»Siehst du – ich habe mich entschieden!«

»Und das nennst du Zufall?«

»Es ist für dich doch zufällig, wie ich mich entscheide! Was heißt, dass es Zufall ist, dass ich an diesem Bach ohnmächtig wurde, auch wenn vielleicht das Ohnmächtig-Werden selbst kein Zufall sein sollte.«

»Du entscheidest doch nicht rein zufällig so etwas wie eine Reise in die Alpen?«

»Doch – irgendwie schon; es hätte auch nach Schottland oder nach Frankreich an die Küste gehen können.«

»Und warum bist du nicht nach Frankreich an die Küste gefahren? Oder nach Schottland?«, fragte der Wolf und gab auch gleich die Antwort: »Weil du an keinen Strand wolltest, wo es zu viele Menschen gibt und du auch nicht über genug Geld verfügst, um dir eine Rucksackreise nach Schottland zu gönnen!«

»Woher weißt du das?«, wunderte sich nunmehr Markus.

»Weil es geschrieben steht und keineswegs ein Zufall ist. Wie kann ich es dir bildlich machen, damit du es verstehst?« fragte der Wolf mehr rhetorisch und halblaut in den Raum als zu Markus, der seinerseits auch keine Antwort gab und auf die Erklärung des Wolfes wartete. »Vielleicht kann ich es dir so erklären! Denk bitte an einen Seher!«

»An einen Seher?«

»Ja – an einen echten Seher!«

»Es gibt echte und unechte Seher?«, wunderte sich Markus und konnte diese Frage nicht zurückhalten.

»Natürlich – wenn die Zukunft doch geschrieben steht, muss es doch Menschen geben, die diese vorher bereits lesen können«, antwortete der Wolf wie selbstverständlich, bevor er zu Lachen begann. »War ein Scherz, um herauszufinden, wie sehr du mir glaubst – der Mensch an sich ist nicht fähig, in die Zukunft zu blicken, im Gegensatz zu mir, der dem Menschen durchaus einflüstern kann, was als nächstes passieren wird.«

»Gut – also ich denke an einen Seher, den es nicht geben kann, weil niemand dazu fähig ist, aber dennoch – ein Seher!«

»Es geht auch nur um die Funktion, um dir den Sachverhalt zu erklären! Stell dir also einen Seher vor, der über die Geschicke der Menschen ein Auge hat und die Zukunft lesen kann. Jetzt nehmen wir an, dass es nur zwei Menschen gibt – du siehst, es wird wieder mathematisch – dann kann er aus dem bisher Geschehenen und den Möglichkeiten, die sich ergeben, ziemlich zielsicher vorhersagen, was geschehen wird.«

»Soweit verstehe ich das.«

»Wenn aber nun ein dritter dazukommt und sich zwei der drei gegen den dritten verabreden – dann wird es schon wieder schwieriger, die richtige Zukunft vorherzusagen. Es wird vor allem immer schwieriger, je länger der Seher in die Zukunft blicken muss. Bei einem verheirateten Paar ist es einfach vorherzusagen, dass sie die nächsten Jahre zusammenbleiben, doch wenn ich einen Geliebten oder eine Geliebte mit ins Spiel nehme, dann wird selbst diese eigentlich einfach zu treffende Aussage schwierig. Soweit verstanden?«

»Soweit sehe ich das klar, was du mir bisher erklären willst!«, sagte Markus, hatte aber weiterhin keine Ahnung, worauf der Wolf hinauswollte.

»Jetzt stell dir vor, es gebe eine Art Steinmeißler, der die Geschicke der Menschen in Stein meißelt – obgleich es nicht auf diese Art und Weise passiert.«

»Also einen Steinmeißler, der sozusagen die Zukunft niederschreibt, die dann unumstößlich ist.«

»Absolut richtig«, erwiderte der Wolf. »Es geht darum, dass die Zukunft, die dieser Steinmeißler schreibt, unumstößlich ist. Jetzt ist eine Zukunft, die nur für zwei Menschen geschrieben werden muss, einfacher und daher weiter in die Zukunft zu schreiben als für fünf, sechs, sieben oder acht Milliarden Menschen.«

»Ach!«, kam es mit einem Mal aus Markus' Mund. »Jetzt verstehe ich, glaube ich, was du mit Zufall meinst und was ich mit Zufall meine, der keiner ist!«

»Ich bin gespannt!«

»Mein Zufall ist keiner, weil es einen Mechanismus gibt, der die Zukunft festlegt und sozusagen in Stein meißelt. Daher beharrst du auf deiner Aussage, dass es keinen Zufall gibt. Das, was du Zufall

genannt hast, ist der Teil, den selbst dieser Mechanismus nicht klären kann, weil er bei immer mehr werdenden Menschen immer weniger weit in die Zukunft die Zukunft jedes Einzelnen schreiben kann, weil diese Zukunft von immer mehr Beteiligten und deren Handlungen und Zukünften abhängt.«

»Nicht gerade einfach ausgedrückt – aber ja, das ist das, was ich meine. Es gibt keinen Zufall, aber dann gibt es ihn doch, weil ich als Stellvertreter dieses Mechanismus auf Erden keine Handhabe besitze, um frühzeitig abschätzen zu können, in welche Richtung sich die Menschen entwickeln werden. Das bedeutet aber, dass ihr Menschen weiterhin an den Zufall glaubt und eigentlich vom Schicksal reden müsstest, aber im Grunde doch immer mehr Recht damit habt, weil ihr euch zeitlich dem Zufall annähert.«

»Das war aber auch nicht einfacher«, spottete Markus mit einem sichtbaren Lächeln, das beide nach dieser intensiv geführten Diskussion für einen Moment entspannen ließ.

4. Kapitel

»Es ist demnach so«, nahm Markus den Faden wieder auf, »dass ein Schicksal gesponnen wird – und es geschieht eindeutig vor dem eigentlichen Eintreffen, wenn auch der Abstand zwischen beiden Ereignissen mit dem Zunehmen der Menschenmasse immer geringer wird.«

»Richtig – aufgrund der möglichen Interdependenzen!«, antwortete ihm der Wolf.

»Du bist dann das ausführende Element, das auf Erden dafür sorgt, dass ein Volk oder eine Masse von Menschen, eine Bewegung aus Protest oder politisch-sozialem Willen, nicht dazu gelangt, die Herrschaft über alle Menschen zu erlangen?!«

»So könnte man meine Aufgabe beschreiben, wenn ich auch betonen möchte, dass es viel komplexer ist, als nur einfach eine uferlos erscheinende Bewegung aufzuhalten, denn dann müsste ich viel öfters in Erscheinung treten. Es geht bei meiner Aufgabe vor allem aber darum, eben nicht in Erscheinung treten zu müssen, indem ich voraus abschätze – und dabei gut schätze –, wie sich die Situation entwickeln wird, denn oftmals löst sich etwas besser auf als wenn interagieren würde.«

»Die Frage, die sich mir dabei stellt, ist eine, die ich mir schon seit Beginn unseres Gesprächs stelle und für die ich jetzt den richtigen Zeitpunkt sehe.«

»Und die wäre?«

»Gibt es jemanden – ich will nicht sagen, dass er eine Person, geschweige denn eine Existenz sein muss – eine Art Gott, wie wir Christen die allmächtige Figur nennen, der das alles plant, verwaltet – und am Ende auch dich beauftragt, denn wenn du von einem Auftrag sprichst, muss es doch auch wohl einen Auftraggeber geben?«

»Im Prinzip hast du Recht in deiner Annahme und ich möchte auch gleich auf deine Frage antworten, doch vorher möchte ich vorausschicken, dass deine Analysen immer bedenken sollten, dass wir uns in einer Sprache unterhalten, die eine Gruppe von Menschen benutzen – nicht alle Menschen – und die somit nur für einen begrenzten Ausschnitt aller Menschen auch als Denkmuster funktioniert. Das heißt, dass ich dir zwar sagen kann, dass ich im Auftrag handle, aber dass ich damit nicht unbedingt genau das meine, was du dir dabei denkst. Es kann durchaus sein, dass ich mir selbst meine Aufgabe definiert habe und es eher eine Bestimmung denn eine Aufgabe oder ein Auftrag ist. Verstehst du, was ich dir sagen will?«

»Ich verstehe – du willst sagen, dass du nur so viel ausdrücken kannst, wie es die Sprache, die ich spreche, vermag.«

»Deine Bildung nicht zu vergessen.«

»Das, was ich weiß, kann ich auch denken!«

»Absolut. Doch zurück zu deiner eigentlichen Frage! Ganz gleich, ob du es Gott, Allah, Buddha, Vishnu oder Jahwe nennst – im Grunde meinen alle Religionen und damit alle gläubigen Menschen etwas Ähnliches, wenn sie von einer Macht im Hintergrund des menschlichen Seins sprechen, an die sie glauben und auf die sie hoffen, wenn es um Leben und Tod geht. Und ich kann dir auch sagen, dass du mit deiner Idee des Auftraggebers nicht ganz Unrecht hattest, zumindest war dein Gespür das richtige, denn ich habe tatsächlich so etwas wie einen Auftrag erhalten, nämlich darauf zu achten, dass das Gleichgewicht unter den Menschen eingehalten wird, während sich Gott – ich bleibe mal bei dem dir vertrauten Begriff – darum kümmert, dass das Leben und die Schicksale der Menschen einen Fortbestand haben.«

»Dann ist es wahr, dass alles aus seiner Kraft entsteht, alle Schicksale bei ihm einen Knotenpunkt haben und wir nur so etwas wie Marionetten sind, die sich beweisen müssen?«

»Warum sollten sich die Menschen beweisen?«

»Um in den Himmel – zu Gott zu kommen!«

»Es gibt keinen Himmel, wie du ihn dir auch immer vorstellen magst. Es gibt nur die Seelen, die frei werden, wenn der Körper stirbt und die Seele den Leichnam verlassen kann.«

»Und was geschieht dann mit den Seelen?«

»Die schwirren im Raum umher und...« sagte der Wolf, schien aber nach einem oder mehreren Wörtern zu suchen. »Und leben in einer Art Parallelwelt.«

»Heißt das, dass die Geisterbeschwörer durchaus befähigt sein können, Kontakt mit den Toten aufzunehmen?«

»Ja, das könnten sie, aber ich bezweifle, dass es ihnen gelingen würde.«

»Das bedeutet im Umkehrschluss, dass du glaubst, dass alle Geisterbeschwörer Halunken sind, die den Gläubigen und oft Hilfe suchenden Menschen etwas vorspielen?«

»Da bin ich mir ganz sicher, denn ich habe aus Interesse einige dieser Beschwörer kennengelernt und sie gebeten, doch Kontakt mit einem Toten herzustellen, doch es hat nicht funktioniert!«

»Haben sie dir das gesagt oder wie hast du das erkannt?«, kam die Frage von Markus und in seiner Stimme lag etwas Befremdliches, das er selbst so noch nicht kannte.

»Die Beschwörer haben natürlich versucht, mir etwas vorzuspielen, aber ich habe gleich gemerkt, dass sie mit ihren Ritualen niemals in der Lage sein werden, einen Geist zu beschwören! Außerdem hätte ich dann auch seine Seele um mich herum spüren müssen!«

»Du spürst Seelen?«, fragte Markus verwundert und wusste nun, warum er sich eben so sonderlich fremd angehört hatte.

»Ich spüre sie nicht nur – ich verspeise sie auch!«

»Du verspeist die Seelen?«

»Irgendeiner muss es doch tun – und da ich schon mal auf der Erde bin, müssen die Seelen sich auch nicht anstrengen, um zu mir zu gelangen.«

»Du verspeist die Seelen der Toten?«, fragte Markus erneut und klang maßlos erschrocken.

»Ach so – jetzt habe ich den Hintergrund deiner Frage verstanden«, gab der Wolf zurück und versuchte ein Lachen, das auch dieses Mal keineswegs echt klang. »Nein, ich bin nicht der Tod, der die Seelen verspeist – zumindest nicht alle.«

»Aber du hast doch eben behauptet...«

»Pass auf – ich erkläre dir, wie das unter uns geregelt ist.«

»Unter euch?«

»Ja, unter Luzifer und mir.«

»Luzifer?«, kam es von Markus erschrocken zurück. »Es gibt Luzifer wirklich?«

»Natürlich – was dachtest du denn? Dass es einen Gott gibt, aber keine Hölle?«

»Irgendwie schon, weil ich mir nicht vorstellen konnte, dass eine Seele in das ewige Feuer gestoßen wird...«

»Das gibt es nun nicht – nein, es ist viel einfacher: Jede böse oder schuldhafte Seele wird von Luzifer nach einer bestimmten Zeit, in der die Seele in dieser Welt – oder besser in der Parallelwelt herumgeistert oder nenn es, wie du willst – also die Seele wird von Luzifer verschluckt und damit endet ihre Existenz in dieser Welt.«

»Und welche Seelen isst du dann? Die guten?«

»Richtig – um Gott zu entlasten.«

»Um Gott zu entlasten?«, fragte Markus ungläubig.

»Wenn er sich auch noch darum kümmern müsste, wäre er viel zu sehr mit dieser Aufgabe gebunden, um die anderen Sachen zu erledigen. Du musst dir das so vorstellen, dass er sich, solange es auf der Erde weniger als eine Milliarde Menschen gab, ohne Probleme um die Toten kümmern

konnte, doch mit jedem weiteren Toten schwindet auch die Zeit und Kraft Gottes, Neues zu erschaffen.«

»Was erschafft er denn Neues? Die Natur bleibt doch so, wie sie ist...«

»Du vergisst, dass Neugeborene auch eine Seele brauchen – und wenn nicht alle bis zur Geburt versorgt sind, passiert Schreckliches!«

»Was dann? Wird dann der Antichrist geboren?«

»Nein – das nicht! Außerdem ist der Antichrist eine Figur, die viel zu sehr auf den einen Glauben der Menschen abzielt. Dabei gab es bereits mehrere Vorfälle, bei denen sozusagen vergessen wurde, dem Neugeborenen eine Seele mitzugeben.«

»Das passiert schon mal?«

»Ja, dann passiert es, dass die Neugeborenen statt einer Seele einen Teil Gottes in sich tragen und dann als Jesus, Mohamed oder Buddha unter den Menschen wirken!«

»Du willst damit sagen...«

»Reingefallen!«

»Was?«, rief Markus aus und war nun endgültig verwirrt.

»Gott hat noch nie vergessen, einem Neugeborenen eine Seele mitzugeben – das war ein Scherz, aber anscheinend kein besonders witziger. Vor einigen Jahrzehnten haben manche darüber gelacht – deswegen bringe ich den Scherz immer mal wieder, um zu sehen, wie sich die Zeiten geändert haben.«

»Denkst du, dass es richtig ist, bei solch heiklen Themen Witze zu machen?«

»Heikel für wen?«

»Für die Menschheit!«

»Und warum sollte ich, der kein Mensch ist, einen solchen Witz nicht machen?«

»Gerade weil es doch deine Aufgabe ist, das Gleichgewicht zu halten!«

»Und du bist der Meinung, dass ein kleiner Scherz, an den du dich im Nachhinein nicht mehr erinnern wirst, dazu führt, dass die ganze Welt der Menschen aus den Fugen gerät?«

»Nein, nicht ernsthaft! Aber...«

»Aber was?«

»Aber es bringt weder dir noch mir einen Vorteil, diesen Witz zu machen!«

»Warum nicht?«

»Weil du keinen Witz verspüren kannst – denn das habe ich schon über dich gelernt, dass in dir keine Leidenschaften und Gefühle existieren und mich verwirren solche Witze nur!«

»Dann entschuldige – und ja, du hast durchaus Recht, dass ich keine Gefühle habe – aber ich bin ja auch eine andere Existenz, weder Mensch noch irgendetwas anderes innerhalb der Natur!«

»Gut – lassen wir das!«, schlug Markus vor und hatte mit einem Mal den Drang, einen Punkt zu klären, den er seit längeren bereits in seinem Kopf umherwälzte. »Du sagtest eben, dass ich alles vergessen würde, was ich hier in dieser Höhle erfahren würde!«

»Du vergisst auch alles andere! Du wirst am Ende an dem Bach aufwachen, vielleicht sogar mit deinem Gesicht im Wasser und daran denken, was vorher passiert ist – dann wirst du dich auf wackeligen Beinen nach Bourg-Saint-Pierre aufmachen, um dort den Zug gen Heimat zu nehmen, wo du dein Leben weiterleben wirst.«

»Ohne eine Spur oder einen Gedanken an dich zurückzubehalten?!«

»Ohne eine Erinnerung! Das ist der Schutz, den ich brauche, um meine Aufgabe im Hintergrund leisten zu können – im Dienste der Menschheit!«

»Im Dienste der Menschheit!«

»So ist es!«

»Findest du das nicht ein wenig übertrieben?«

»Was? Dass ich im Dienste der Menschheit agiere?«

»Ich finde, dass es keinen Dienst an oder für die Menschheit gibt, außer dass man Mitmensch ist. Dass du über uns wachst, ehrt dich aus menschlicher Sicht, aber wenn ich es mir recht überlege, kannst du gar nicht anders, als über uns Menschen wachen!«

»Willst du mich reizen?«, fragte der Wolf und seine Stimme nahm einen distanzierten Unterton an.

»Reizen ist das falsche Wort – eher kennenlernen. Ich meine, du hast drei Möglichkeiten!«

»Drei?«

»Genau drei!«

»Welche drei?«

»Erstens: du lässt mich gehen und ich behalte keine Erinnerungen zurück, was in meinem Leben keine Veränderung bringt – und du hast bisher noch nichts von mir erfahren, was dir helfen kann.«

»Das ist durchaus wahr! Was ist Nummer zwei?«

»Du beendest mein Leben – da ich davon ausgehen kann, dass du dazu in der Lage wärst!«

»Und was soll das bewirken?«

»Ich weiß nicht – aber es ist eine Option!«

»Gut – und Nummer drei?«

»Ich bleibe hier und wir reden weiter über das, was deine Aufgabe ist und was du von mir wissen möchtest, ohne dass du mir dauernd sagst, was du für ein toller Wolf bist, welche Machtfülle du hast und wer dir die Aufgabe gegeben hat und wie und wo und was! Das interessiert mich nicht sonderlich! Und in Anbetracht der Tatsache, dass ich sowieso alles vergessen werde, wenn ich aus dieser Höhle – entweder tot oder lebendig – komme, ist alles andere für mich sehr unwichtig! Sehr, sehr, sehr unwichtig!«

Für einen langen Moment herrschte ein Schweigen im Raume und Markus hatte das Gefühl, dass auch die Temperatur ein wenig abfiel – er dachte zunächst an das frostige Klima, das er mit seinem Affront ausgelöst haben mochte.

»Ich verstehe...«, begann der Wolf und starrte derweil Markus aus leeren Augen an, die andeuteten, dass er sich ganz auf seine Gedanken konzentrierte.

»Verstehst du das wirklich?«, hakte Markus nach und spürte nun selbst, dass er sich haarscharf auf Messers Schneide befand, wobei jedes weitere Wort oder jeder weitere Angriff dazu führen konnte, dass er auf der falschen Seite herunterfiel.

»Ich verstehe deinen Standpunkt«, sagte der Wolf und versuchte so unentschieden wie möglich zu klingen, um anhand der Reaktion seines Gegenübers diesen besser einschätzen zu können. »Ich verstehe ihn wirklich und kann dir sagen, dass meine Aussage nicht ganz richtig war!«

»Welche deiner Aussagen?!«

»Die Aussage, dass von unserem Gespräch nichts zurückbleibt!«, sagte der Wolf und wartete gespannt auf eine Reaktion Markus'.

»Du willst mir also sagen«, erwiderte dieser nach einem längeren Schweigen, »dass ich etwas von dem zurückbehalte, was wir hier besprechen.«

»Ja.«

»Und was wird das sein?«

»Das kann ich dir nicht so genau sagen.«

»Aber es wird nicht so sein, dass ich mich an dich erinnern werde?«

»Nein, das auf keinen Fall. Du wirst mich oder unser Gespräch niemals in Verbindung mit deinem Leben setzen können, denn das wird alles gelöscht. Mir hat das mal jemand so umschrieben: es wird alles wie von einer Festplatte gelöscht, aber die Datenstruktur in deinem Kopf bleibt bestehen – was immer das auch heißen mag.«

»Heißt das, dass ich am Ende verschiedene Synapsen, die sich gerade in meinem Gehirn bilden, behalten werde, die mich dann irgendwann dazu befähigen... – ja, wozu befähigen die Synapsen mich dann?«

»Zu irgendeiner Entdeckung, Erfindung oder ähnlichem.«

»Zu irgendeiner Entdeckung, Erfindung oder ähnlichem?«, wiederholte Markus die Worte des Wolfs als Frage.

»Klang das irgendwie, als müsste man es wiederholen, weil es so unverständlich war?«

»Nein, ich frage mich nur, was es mit dieser Aussage auf sich hat!«, wandte Markus ein und fühlte sich im Gesamten so, als ob er die Option, ohne Erinnerung an dieses Gespräch mit dem Wolf in sein eigentliches Leben zurückzukehren, eher in Betracht zog als eine Weiterführung des Gesprächs, das sich irgendwie in eine seltsame Richtung zu bewegen schien.

»Ich will damit nur sagen, dass wenn Menschen zu mir kommen und mit mir sprechen...«

»Kommen die Menschen zu dir oder... Also ich meine, kommen sie freiwillig oder eher unfreiwillig zu dir?«, verpasste Markus dem Wolf eine weitere Spitze.

»Wie können sie denn freiwillig zu mir kommen wollen, wenn sie mich gar nicht kennen können?«, stellte der Wolf eine Gegenfrage.

»Das beantwortet auf jeden Fall meine Frage«, sagte Markus selbstsicher und stand von den Decken auf, da ihm seine Beine drohten einzuschlafen. »Keine Panik – ich will mir nur die Beine vertreten.«

»Panik wovor?«

»Dass ich abhaue oder dich angreife – vielleicht!«

»Ich soll Panik davor haben, dass du abhaust? Wie willst du das denn anstellen? Willst du dich durch die Wand zaubern? Das wird dir leider nicht gelingen – und zudem gibt es keinen Ausgang aus dieser Höhle! Aber wie ich dir bereits sagte, kannst du dich jederzeit aus dieser Höhle verabschieden – dann landest du mit dem Gesicht im Wasser und kannst wieder dein Leben leben!«

»Ich würde doch sowieso mit dem Gesicht im Wasser landen!«, argumentierte Markus.

»Ich kann dich auch auf das Gras am Rand des Baches fallen lassen, wenn ich dich raustrage.«

»Was aber nichts an der Tatsache ändert, dass ich vielleicht wirklich hier raus möchte. Vielleicht habe ich ja Platzangst und fühle mich in dieser Höhle wie in einem Sarg, der jederzeit...«

»Du hast keine Platzangst, denn das wäre mir aufgefallen, als du das erste Mal feststelltest, dass diese Höhle keinen Ausgang hat!«

»Da magst du richtig liegen – aber...«

Markus stockte im Reden wie auch im Gehen, und während der Wolf ihn genauestens beobachtete, suchte Markus nach einer Entscheidung.

»Ohne dich von deinen Gedanken abhalten zu wollen...«

»Bitte?!«

»Du nanntest eben zwei Beispiele, warum ich in Panik ausbrechen könnte – und das zweite war, dass du dich auf mich stürzen könntest.«

»Ja, und?«

»Versuchs doch!«

»Ich soll was?«

»Mich angreifen!«

»Damit du einen Grund hast, mich zu töten und... Was passiert eigentlich mit den guten Seelen?«

»Was meinst du?«

»Du sagtest vorhin, dass die bösen Seelen an Luzifer gehen, dass dieser diese dann aufessen würde, welche dann wiederum von der Erde verschwinden würden. Was aber geschieht mit den anderen Seelen?«

»Die guten Seelen erhalte ich!«

»Du?«

»Ja, ich! Warum wundert dich das?«

»Ich dachte, die guten Seelen werden dafür belohnt, dass sie zeit ihres Lebens gut waren und dürfen es sich an Gottes Seite wohlergehen lassen.«

»Warum kommst du denn auf die Idee, dass sich alle guten Seelen an Gottes Seite wohlergehen lassen können?«

»Weil es so in der Bibel steht!«

»In der Bibel? Einem Buch, das von Menschenhand verfasst wurde?!«

»Genau das Buch! Scheinbar hat es doch mehr Wahrheit in sich, als ich bisweilen anzunehmen wagte. Immerhin trifft es in Bezug auf Gott und Luzifer, das Seelenleben und bei vielem mehr den Kern – also warum nicht auch in diesem Punkt?«

»Du sprichst von dem berühmten Garten Eden, den es auch in anderen menschlich verfassten Dogmen gibt?«

»Genau von dem spreche ich!«

»Der ist reine Erfindung der Menschen!«

»Gut, auch wenn das eine Erfindung der Menschen ist, dann beantworte mir trotzdem die Frage, warum ausgerechnet du die guten Seelen bekommst, anstatt dass sie belohnt werden.«

»Warum sollten sie belohnt werden – und wofür? Das verstehe ich nicht!«

»Für das Gute, was sie in ihrem Leben gelebt haben!«

»Und du meinst, das Gute, was der Mensch in seinem Leben leistet, ist gut genug, damit Gott sich sagt, dass diese gute Seele an seiner Seite weiterleben darf?«

»Irgendwie schon – zumindest hoffe ich darauf!«

»Dann muss ich deine Hoffnung aber leider zerstören – zumindest für den Moment...«

»Für den Moment?«

»Ja, wenn du mit deinem Gesicht wieder im Bach aufwachst, wirst du wieder hoffen, denn dir fehlt natürlich dann diese Information!«

»Selbst so etwas Elementares wie die Hoffnung auf ein erfülltes Leben nach dem Tod wird gelöscht?«

»Nein, es wird ja nicht gelöscht, sondern nur wiederhergestellt. Im Grunde ist es ja so, dass ich dir gerade die Hoffnung nehme, anstatt sie dir zu geben. Ich esse die guten Seelen auf und beende damit wie Luzifer ihre Existenz!«

»Und warum kann dann Luzifer nicht alle Seelen essen? Wäre doch einfacher!«

»Das wäre es sicherlich, aber er kann es nicht, denn sein Schlund ist das absolute Böse. Das bedeutet, wenn er eine absolut reine Seele von einem Menschen, der ohne jeglichen Fehl und Tadel

sein Leben verbracht hat, aufessen würde, wäre es durchaus denkbar, dass er damit alle Seelen, die er jemals gegessen hat, wieder ausspucken müsste – und dann wäre das Chaos perfekt!«

»Heißt das im Umkehrschluss, dass die Seelen doch weiterexistieren – nur in Luzifers und deinem Körper?«

»Wenn du es so sehen willst – dann muss ich die Frage bejahen!«

»Das heißt, das Essen der Seelen beendet ihre Existenz nicht!«

»Nicht endgültig! Es ist viel eher wie ein unendlicher komatöser Schlaf, in den sie fallen!«

»Unendlich?«

»Mit unendlich meine ich ewig. Solange ich existiere, werden die Seelen in mir in einem komatösen Schlaf existieren, aber niemals die Gelegenheit besitzen, sich von selbst zu befreien – falls das überhaupt eine Seele jemals anstrebt!«

»Außer es käme eine absolut böse Seele zu dir und würde von dir gegessen!?«

»Nein! Meine Situation ist mit der von Luzifer nicht vergleichbar. Ich könnte durchaus absolut böse Seelen verschlucken, ohne dass es eine Auswirkung hätte.«

»Aber warum braucht es dann Luzifer, wenn du alle Seelen aufessen könntest?«

»Nein, da hast du mich missverstanden – ich kann nicht alle Seelen aufessen, sondern nur eine begrenzte Menge böser Seelen, denn ich muss darauf achten, dass das Gleichgewicht der Menschen wie auch das in meinem Körper ausgewogen bleibt. Sollte ich zu viele böse Seelen verschlingen, wird es dazu kommen, dass meine innere Waage kippt und damit auch meine Aufgabe!«

»Du könntest damit zum zweiten Luzifer werden?«

»Dein Gespür ist durchaus richtig. Niemand kann zwar abschätzen, was passieren würde, aber Gott als auch ich selbst bin mir sicher, dass ich dann zu einem zweiten Luzifer werden würde!«

»Welche Rolle spielt Luzifer eigentlich noch? Außer dass er die bösen Seelen verschlingt! Ist es so etwas wie dein Gegenspieler?«

»Das war er früher einmal!«

»Was meinst du damit, dass er früher mal dein Gegenspieler war! Warum heute nicht mehr?«

»Weil die Menschen sich verändert haben! Sie glauben zwar noch an Gott und Luzifer, aber nicht mehr so stark und glühend wie früher, sodass Luzifer, dessen Handhabe auch nicht jene ist, die sich allgemein vorgestellt wird...«

»Was wird sich denn vorgestellt?«

»Zum Beispiel berichteten mir viele streng gläubige Menschen noch vor wenigen Jahrzehnten, dass Luzifer in der Lage wäre, die gesamte Menschheit zu knechten, zu unterjochen und sie dem Tode zuzuführen – am Tag der Apokalypse oder sonst wann! Mein Argument ist dann immer, dass ich die Betroffenen frage, warum er dann nicht schon längst die Menschheit geknechtet, unterjocht und dem Tode zugeführt hat!«

»Weil er nicht ausreichend Macht besitzt?«

»Die besaß er schon, in früheren Zeiten, und er hat auch versucht, die Menschheit zu verderben. Oft hat er das versucht, aber mit vereinten Kräften haben wir es immer geschafft, den Schaden, den er mit Hilfe der Menschen angerichtet hatte, wieder gerade zu biegen.«

»Was heißt wir?«

»Gott und ich!«

»Sonst keiner?«

»Wie meinst du das?«

»Haben euch keine Engel oder sonst welche Wesen geholfen?«

»Es gibt keine Engel oder sonst welche Wesen, die sich allesamt die Menschen ausgedacht haben!«

»Das bedeutet, es gibt in dieser parallelen Welt, in der ihr existiert, nur Gott, Luzifer und den Wolf.«

»In dieser Welt, die parallel existiert zur Erde – da ist meine Antwort ja. Es braucht auch nicht mehr!«

»Schließe ich aus deiner Aussage, dass es noch mehr Welten wie die Erde gibt?«

»Zweifelst du daran?«

»Ich weiß nicht – bislang konnte mir die Wissenschaft keine hinreichende Antwort darauf geben, ob es Außerirdische gibt oder nicht!«

»Überlege dir doch einmal für wie wahrscheinlich du es hältst, dass Leben auf einem Planeten entstehen kann.«

»Ich kann das nicht beziffern, aber ich halte es für sehr unwahrscheinlich und für einen großen Zufall...«

»Erinnerst du dich noch daran, dass es keinen Zufall gibt?«

»Das heißt aber dann doch...«, meinte Markus, kam aber nicht so schnell auf die Lösung, sodass ihm der Wolf den Satz beendete.

»...dass Gott allein darüber entscheidet und damit die Wahrscheinlichkeit bei fünfzig Prozent liegt.«

»Bei fünfzig? Warum nicht bei hundert?«

»Na, die Rechnung ist doch einfach – entweder Gott entscheidet sich auf einem Planeten für oder gegen eine Entwicklung von Leben.«

»Aber wenn ich in unser Sonnensystem schauen, dann...«

»Dein Sonnensystem ist ein relativ junges und trotzdem schon weit fortgeschritten. Es gibt durchaus Gründe, die ich dir jetzt nicht alle aufzählen mag, die dafürsprechen, dass nur einer von acht Planeten in diesem System Leben beherbergt!«

»Du willst mir damit sagen, dass wir nicht alleine sind im Weltall – oder?«

»Das beantworte dir selbst, denn es wäre falsch, wenn ich dir das jetzt sagen würde«, kam vom Wolf ein nicht erwarteter, sehr überraschender Rückzieher, »das einzige, was ich dir sagen kann, ist, dass ihr Menschen auf keinen Fall die ersten Lebewesen seid, die eine Stufe erreichen, in der es kulturelle Grundlagen gibt, die weit über das Tierische hinausgehen.«

»Wir sind also keine Prototypen?«

»Nein! Wenn du das Wort schon verwenden willst – auch wenn ich das eindeutig für zu technisch halte – dann seid ihr alles andere als Prototypen. Viel eher so etwas wie eine bereits gut ausgereifte Serienproduktion – um in deinem Sprachjargon zu bleiben!«

»Und du sagst, dass ich all das wieder vergessen werde?«, wunderte sich Markus erneut über die Tatsache, die verhindern sollte, dass die Welt etwas über den Wolf erfährt.

»Wie gesagt – es bleiben Synapsen übrig, aber mehr wird nicht mehr vorhanden sein. Es wird auf keinen Fall ausreichen, um auch nur irgendeine Erinnerung an dieses Gespräch wachzurütteln!«

»Aber diese Erinnerungen sind noch vorhanden, nur nicht mehr zugänglich.«

»Nein, sie sind unweigerlich gelöscht. Kennst du das Phänomen des Déjà-vus? Hast du es schon mal selbst gehabt?«

»Ich habe es nicht gerade selten – es ist eher ein ständiger Begleiter!«

»Déjà-vus sind zum Beispiel Ausdruck dieser Synapsen, die übrigbleiben, wenn der Rest gelöscht ist. Es ist wie eine Brücke, die von einem bekannten Land wegführt und an deren Ende man feststellt, dass vor dir nur noch der weite Ozean liegt, ohne dass irgendein Land in Sicht ist.«

»Dann sind Déjà-vus Erinnerungen, die existieren, weil die Zukunft schon geschrieben ist, aber von der ich nur wissen kann, weil ich schon mal mit dir gesprochen habe«, schlussfolgerte Markus.

»Du hast es erfasst«, sagte der Wolf lobend.

»Dann musst du mit vielen Menschen schon gesprochen haben, denn ich kenne einige Menschen, die behaupten, dass sie Déjà-vus haben.«

»Wobei du dabei unterscheiden musst, woraus die Déjà-vus resultieren, denn viele Menschen haben so genannte Flash-Backs, die ihr Gehirn wieder an die Oberfläche holt, wenn eine ähnliche Situation eintritt – das menschliche Gehirn kann dann nicht eindeutig eine Aussage dazu treffen, ob es die Situation neu erfahren oder aus der Erfahrung und Erinnerung abarbeiten soll. Daher kommt es zu Fehlinterpretationen, die nichts mit einem Gespräch mit mir zu tun haben. Aber dennoch denke ich, dass durchaus einige unter den Menschen sind, die Déjà-vus erleben, die mit mir vorher gesprochen haben.«

Mit dieser Aussage schien es beiden, als wäre aus der Unterhaltung ein wenig die Luft raus – eine Verschnaufpause, in der beide neue Gedanken schöpfen konnten.

»Hättest du auch mit mir gesprochen, wenn du mich nicht gefunden hättest?«, wollte Markus wissen.

»Ich habe dir ja schon angedeutet, dass ich wusste, dass ich finden werde, da mir bekannt war, was die Zukunft mir bringen wird. Aber ich denke, dass deine Frage dahingehend abzielt, ob ich mit dir gesprochen hätte, wenn du dich nicht entschieden hättest, in die Alpen zu fahren!«

»Stimmt!«

»Du vergisst, dass es keinen Zufall gibt – und damit auch keine zweite Option.«

»Das heißt, wir hätten auf jeden Fall miteinander gesprochen!«

»Nicht zwangsläufig. Im Gegensatz zu dir habe ich die Wahl, ob ich mit dir spreche oder nicht. Ich kann dich auch heilen und irgendwo draußen, ohne Erinnerung an mich oder an das, was geschehen ist, ablegen, wo dich andere Menschen finden.«

»Das ist wohl richtig – und dennoch weißt du im Voraus schon, mit wem du potentiell sprechen kannst, wenn du es willst.«

»Ja.«

»Und warum sprichst du mit mir?«

»Weil ich dich und dein Leben für interessant genug halte, um mit dir über deine Sicht der Dinge zu sprechen.«

»Hast du nicht überrascht reagiert, als ich dir sagte, dass ich Student der Geschichtswissenschaften bin? So viel kannst du über mein Leben demnach nicht wissen.«

»Im Grunde weiß ich alles über dich – über dein gesamtes Leben, wenn du es wissen willst. Von allen Menschen – die Frage ist nur, welchen von diesen Menschen ich mir genauer anschau! Und da du sowieso vorbeischauchen wolltest...«

»Ich wollte nicht vorbeischauchen, sondern...«

An dieser Stelle stockte Markus' Rede, denn er suchte nach dem Grund, warum er überhaupt auf diese Reise gegangen war und musste feststellen, dass die Gründe, die er vorher alle zurechtgelegt hatte, nunmehr null und nichtig waren.

»Nicht wahr? Es ist immer alles relativ!«, meinte der Wolf.

»Was meinst du?«, sagte Markus, der nur mit einem Ohr zugehört hatte.

»Ich meine, dass alle Entscheidungen, die der Mensch trifft und für den Moment als das Nonplusultra ansieht, in der Distanz – ob räumlich oder zeitlich – anders aussehen, wenn man die Folgen dieser Entscheidung abschätzen kann. Du hättest dich auch umbringen können, mit deiner Entscheidung, den zweiten Tag anzugehen anstatt zurück nach Martigny zu wandern.«

»Du weißt davon?«

»Ich sagte dir doch eben, dass ich alles über dich weiß – deine Gedanken, deine Handlungen, deine Sehnsüchte, deine Wünsche, deine Schwächen und deine Stärken. Du bist wie ein offenes Buch für mich, aus dem ich alles lesen kann, was ich will – und in das ich alles schreiben kann, was ich will.«

»Du könntest aus mir einen anderen Menschen machen? Einfach etwas in mein Buch schreiben – wie du sagst?«

»Einen Teil deiner selbst kann ich verändern – die Grundelemente bleiben auf immer und ewig bestehen. Ein Mensch, der als sensibel in seiner Jugend gilt, wird diese Sensibilität nie ablegen, auch wenn er vielleicht versuchen wird, diese zu überspielen. Aber im Grunde seines Herzens wird er immer derselbe kleine, sensible Junge bleiben, der er war. Anders sieht es bei Einstellungen oder Leidenschaften aus – die kann ich durchaus verändern. Politische Gesinnungen, religiöse Überzeugungen, all das kann ich in einen Menschen pflanzen und mache ihn somit zu einem, der das umsetzt oder verändert, das ich benötige, um das Gleichgewicht zu bewahren.«

»Du hast also eine Entscheidung getroffen, mit mir zu sprechen«, holte Markus erneut aus, um diesen Kreis für sich zu schließen.

»So ist es!«

»Es muss demnach einen Grund geben, warum du mit mir sprechen willst – und mich nicht gerettet und wieder nach draußen gelegt hast.«

»Ich hätte dich auch nicht retten müssen – es ist keine Verpflichtung, einen einzelnen Menschen zu retten. Zumindest wurde mir keine derartige Verpflichtung aufgetragen. Aber zurück zu deiner Frage: ja, ich wollte mit dir sprechen, weil ich mich für deinen inneren Kampf interessiere, der mit deiner divergierenden Auffassung zum Thema historische Wissenschaften zu tun hat. Immerhin bist du bereits mehrfach aus den Vorlesungen gegangen und hast jedes Mal den Grund vorgeschoben, dass du dir diesen staubtrockenen Gelehrtext nicht mehr anhören willst!«

»Du weißt davon?«

»Ich weiß von allen Menschen alles, wenn ich es wissen will. Und bevor ich mich entscheide, ob und dann wie ich einen Menschen vor seinem eigenen Schicksal errette, prüfe ich erst einmal, was...«

»Entschuldige, wenn ich dich unterbreche, aber du sagtest doch, dass du wusstest, dass ich komme – jetzt sagst du, dass du mich vor meinem eigenen Schicksal gerettet hast, was aber eben noch anders lautete!«

»So? Wie denn?«, fragte der Wolf und schien ernsthaft erstaunt, da diese Zusammenhänge nur ein sehr guter Zuhörer erkennen konnte.

»Wenn es Schicksal ist, dass du mich findest – und du es vorher weißt, dann weißt du auch vorher über mich Bescheid, was wiederum bedeutet, dass du mein Schicksal nicht veränderst, sondern einfach nur unser beides ausführst.«

Der Wolf dachte eine Weile nach.

»Deine Analyse betrifft zwei Punkte, wovon ich einen direkt aus der Welt schaffen kann, da es für mich kein Schicksal gibt. Der andere, dass ich nur der Ausführende deines Schicksals bin – also

dein Retter –, der selbst nicht dein Schicksal ändern kann, so ist das nicht vollständig richtig. Ich kann Schicksale lesen und auch in einem begrenzten Rahmen verändern – nicht leicht, aber ich kann es. Da das aber bei dir nicht von Nöten war, da ich dich sowieso aus dem Bach erretten sollte, ist diese Diskussion an diesem Punkt nicht von Belang. Und dennoch ist es natürlich richtig, dass man die Diskussion um diesen Punkt sauber trennen und ausformulieren muss, damit es zu keinen Missverständnissen kommt.«

Die ungewohnten und zugleich der Diskussion aus dem Weg gehenden Worte des Wolfes lag eine merkwürdige Stimmung in Markus zugrunde, die ihn glauben ließ, dass der Wolf ihm nicht die ganze Wahrheit über das Schicksal gesagt hatte. Trotz dieser Vermutung wollte Markus den Wolf nicht reizen, denn einerseits hatte dieser ihn vor dem fast sicheren Tod errettet und andererseits war er immer noch sein Gefangener – auch wenn ihm der Wolf weismachen wollte, dass Markus jederzeit gehen konnte.

5. Kapitel

»Was findest du an dem Studium der Geschichtswissenschaften so schlimm, dass du kaum eine vollständige Vorlesung ertragen kannst, ohne dass du aus dem Saal gehen musst?«, wollte der Wolf nach einigen Momenten des Schweigens wissen.

»Es ist nicht bei jeder Vorlesung, sondern nur bei zwei speziellen Professoren, denen es gelingt, einen durchaus spannenden Sachverhalt in der Geschichte zu einem Staubfeld zu machen, auf dem man sich nichts weiter als einen Geschichtsstaubhusten abholen kann«, meinte Markus sarkastisch und erinnerte sich daran, dass er weiterhin keine Ahnung hatte, wie lange er wohl in dieser Höhle zugebracht hatte, und dass er überhaupt nicht wusste, in welcher Woche oder Monat er sich befand.

»Und dabei ist die Geschichte, die sie zu erzählen versuchen, wahrscheinlich genau so langweilig wie ihre Vorlesung«, sagte der Wolf, doch Markus interessierte sich just in diesem Augenblick kaum für diese Aussage, sondern fragte sich vielmehr, wie lange er bereits vermisst würde – wenn er denn schon mehrere Wochen, vielleicht sogar Monate in dieser Höhle verbracht hatte.

»Du hörst mir gar nicht zu?«, meinte der Wolf und spürte, dass Markus sich kaum auf ihn konzentrierte. »Was beschäftigt dich?«

»Wie lange ich schon hier bin!«, antwortete Markus mechanisch und erschien dem Wolf wie in Trance.

»Seit einem Tag!«, meinte der Wolf, doch es brauchte einige Momente, ehe Markus den Inhalt dieser Worte verstand.

»Erst seit einem Tag?«, zweifelte er. »Aber wie ist das möglich? Gestern noch habe ich mich dem Tode nahe gefühlt, bin am Ende meiner Kräfte gewesen, gestürzt und von dir am Bachlauf

aufgelesen worden – doch heute fühle ich mich, als wäre ich neu geboren, als stünde ich in voller Kraft und Blüte vor dir – aber das kann nicht sein.«

»Es gibt Mittel, deren Wirkung weit über dem liegt, was du als Wirkmittel kennst!«, behauptete der Wolf und nahm ein kleines Fläschchen hervor, in dem eine matte Flüssigkeit aufbewahrt war. »Die Natur ist viel stärker, als du dir vorstellen kannst!«

»Das bedeutet aber, dass mich auch noch niemand vermissen wird«, schlussfolgerte Markus, »denn wenn ich erst seit vier Tagen unterwegs bin, kann noch keiner auf die Idee kommen, dass ich vielleicht unterwegs verloren gegangen bin.«

»Es wird sich auch niemand Sorgen machen!«

»Wenn es doch so ist, dass meine Zukunft bereits fest geschrieben steht und du meine Zukunft lesen kannst, dann...«

»Schlag dir das aus dem Kopf!«

»Warum? Ich will doch nur eine ganz bestimmte Sache wissen!«

»Die du dann wieder vergisst, wenn du aus dieser Höhle gehst!«, meinte der Wolf mit Nachdruck.

»Umso gleichgültiger ist es, wenn du mir meine Frage beantwortest – wenn ich es sowieso vergesse!«

»Aber es bringt dich nicht weiter und lässt mich gegen eine meiner Prinzipien verstoßen!«

»So? Welches Prinzip!«

»Dass ich Menschen nicht mehr vorhersage, was ihnen in der Zukunft passieren wird, denn damit habe ich mehr als nur einmal schlechte Erfahrungen gemacht!«

»Was meinst du mit schlechten Erfahrungen? Dieses Wissen wird doch aus den Erinnerungen der Menschen gelöscht!«

»Klar, wenn ich die Menschen zu mir in diese Höhle nehme, kann ich das Vergessen steuern, aber draußen, in der Masse der Menschen, ist es mir fast unmöglich, einen Menschen vergessen zu lassen.«

»Das heißt, dass deine Vorhersagen, die ja zutreffend sind, weil das Schicksal geschrieben steht, draußen, wenn du unter Menschen bist, eine nahezu einhundertprozentige Eintrittswahrscheinlichkeit besitzen.«

»Es sind einhundert Prozent! Nicht nahezu! Es steht geschrieben!«

»Außer...«

»Es gibt kein außer! Außer die Punkte, die ich nannte, aber in diesen Fällen würde ich mich nie wagen, irgendeinem Menschen eine Prognose für sein Leben vorherzusagen.«

»Du sagtest eben etwas von mehreren Erfahrungen, die du gemacht hättest!«

»Na, wegen mir kann ich dir von denen erzählen – damit verstoße ich zumindest nicht gegen mein Prinzip!«

»Ich bin gespannt!«, sagte Markus und war innerlich wieder bereit, weiterhin in dieser Höhle zu bleiben, um dem Wolf bei seiner Version der Menschheitsgeschichte zuzuhören.

»Das erste Mal«, begann der Wolf sich zu erinnern, »habe ich in Ur, einer späteren Stadt Babylons, mein Prinzip vergessen – wobei ich zu erwähnen habe, dass ich damals das Prinzip zwar in mir liegen hatte, aber noch kein volles Bewusstsein für die Wichtigkeit dieses Prinzips entwickelt hatte. Damals herrschte in Ur der König Šu-Sin, Bruder des Amar-Sins und vierter König der dritten Dynastie von Ur – Herr der vier Weltgegenden, wie er sich selbst nannte. Dort traf ich auf einen alten Mann, Terach mit Namen, der zusammen mit Haran, dem Vater Lots, in Chaldäa wohnt und arbeitet. Beide waren von hohem Alter und durchtrieben von einer Idee, irgendwann einmal mit der Familie auszuziehen, um ein neues Stück Land für die Nachkommenschaft zu finden. Schlussendlich starb Haran und Terach war am Boden zerstört, zählte er doch immerhin schon mehr als hundertsechzig Jahre zu diesem Zeitpunkt.«

»Einhundertsechzig Jahre?«, schrie Markus fast erschrocken. »Das ist unmöglich – du musst dich irren! Die Menschen wurden noch bis vor zwei Jahrhunderten nur selten über fünfzig und noch viel seltener älter als sechzig. Einhundertsechzig kann nicht sein wahres Alter sein!«

»Und wenn ich es dir sage – glaubst du es mir dann trotzdem nicht? Ich habe dir doch von den Kräften der Natur berichtet – und siehe da, du bist nach einem Tag geheilt und kannst dich wieder mit voller Kraft aufregen, obwohl du gestern nicht mal mehr einen Fuß vor den anderen setzen konntest!«

Mit diesen Worten wurde Markus schlagartig ruhig, denn es war ihm, als hätte ihm der Wolf eine Rechnung präsentiert, die unmöglich richtig sein konnte und die dennoch richtig war – allein aufgrund seiner Behauptung!

»Ich glaube dir!«, sagte Markus und vernahm selbst die unglaubliche Läuterung seiner selbst.

»Terach war also über die hundertsechzig hinaus«, fuhr der Wolf fort, »und war mit sich im Zwiespalt, ob er den weiten Marsch wagen sollte, aus dem Land seiner Väter, aus dem Land seiner Söhne und Enkel, auszuziehen, in dem hohen Alter, mit den Gebrechen, die dieses mit sich brachte. Nun wollen wir Terach aber kurz beiseite lassen, damit ich erzählen kann, was ich ureigentlich in Ur wollte. Šu-Sin war im Begriff, das Reich von Ur über seine eigentlichen Grenzen hinaus zu festigen. Viele der Nachbarreiche und –städte waren bereits tributpflichtig und sein Wille, nach immer größeren Schätzen außerhalb seiner eigenen Landesgrenzen zu suchen, brachten ihn weit hinaus in die Welt; Volk um Volk eroberte er und ließ mich immer mehr vermuten, dass ich mir wohl oder übel einen Plan einfallen lassen musste, wie ich diesen Vormarsch, der auch durch den Sohn Ibbi-Sin, der so herrschsüchtig wie sein Vater veranlagt schien, nicht zu beenden war.«

»Durch den Sohn nicht zu beenden war?«, hinterfragte Markus die letzte Aussage des Wolfes.

»Du musst das so sehen«, antwortete dieser, »es gibt Situationen, in denen es glasklar auf der Hand liegt, dass das Gleichgewicht der Menschen aus dem Ruhepunkt gebracht wurde und nach einer Seite gekippt ist. Oft erfordert es aber nicht mein Eingreifen, denn die Zeit spielt für mich und gibt mir die Möglichkeit, abzuwarten – und zwar dann, wenn abzusehen ist, dass der Sohn, der dereinst die Macht in den Händen halten soll, ein Versager ist. Was ich dann allenfalls noch regeln muss, ist, dass der schwache Sohn ebenso schwache und raffgierige Berater um sich scharrt, die dann das eigene Land aus dem Innern zum Zerfall bringen – was viel leichter zu lösen ist, als wenn ich den starken Vater Stück für Stück bekämpfen müsste.«

»Aber die Gefahr liegt doch darin, dass der schwache Sohn merkt, dass er schwach ist und abdankt – oder sich einen starken Berater nimmt, vielleicht einen vom Charakter des Kardinal Richelieus, der das Land dann im Sinne des Vaters mit eiserner Hand weiterführt.«

»Sicher besteht diese Gefahr, die ich gar nicht wegleugnen will, aber mal Hand aufs Herz – wie viele Fälle der Weltgeschichte kennst du, in denen sich der schwache Sohn eines starken und glorreichen Königs einen starken Berater gesucht hat, damit seine Schwäche nicht so auffällig ist?«

»Mir fällt keiner direkt ein«, gab Markus nach einer kurzen Weile des Nachdenkens.

»Das ist doch auch nicht ungewöhnlich. Ein schwacher König ist auch schon als Kronprinz – und manchmal als Kind schon – so schwach, dass er den Makel des schwächlichen Königssohns nur dann los wird, wenn er selbst als König stark ist – also mimt er nach der Krönung den Starken und scharrt verweichlichte Helfer um sich, die gemeinsam den anderen Mächtigen vor den Kopf stoßen, sodass das Reich zerbricht.«

»Was in einer modernen Demokratie nicht mehr so einfach möglich ist!«

»Das ist wahr – aber in einer modernen Demokratie sind die Machtverhältnisse auch andere. Außer vielleicht in den neuen Demokratien, die nur den Namen tragen, um den Lack nach außen zu haben.«

»Du meinst Russland, China und die anderen Supermächte?«

»Der Wandel in einem Land kann nie schnell genug gehen – und weil in diesem Wandel niemand so wirklich die Strippen in der Hand halten kann, um die Kontrolle über die Entwicklung zu behalten, wird es umso mehr Schlupflöcher geben, in denen Menschen sitzen, die nur dadurch Macht gewinnen, weil sie andere Menschen für sich ausbeuten – das war noch nie anders und wird sich auch nie ändern. Umbruchzeiten sind auch immer Revolutionszeiten, wenn auch manchmal ohne revolutionäre Umstürze – aber immer mit sozialen Revolutionen, in denen Dynastien, Familien oder einzelne Personen die Möglichkeit erhalten, den eigenen Status derart zu überhöhen, wie sie es unter normalen Umständen nie erreicht hätten.«

»Ich stimme dir zu«, schloss Markus diesen Punkt ab, »aber was war nun mit Ibbi-Sin oder wie der Sohn des Königs von Ur hieß?«

»Stimmt – Ibbi-Sin! Es schien, dass dieser Sohn keineswegs so einfältig war, wie ich mir einen Sohn eines herrschsüchtigen Königs wünsche, und so musste ich handeln und das Schicksal dieses Sohnes auf immer verändern. Ich blieb eine Zeit vor Ort, unterhielt mich mit den Menschen von Ur, schmuggelte mich unter die Soldaten, um zu erfahren, ob es vielleicht einen General oder anderen Machtmenschen gab, der den König gerne gestürzt hätte, fand aber keinen, der gegen Šu-Sin agitieren wollte und so entschied ich mich, den Wechsel auf den Sohn abzuwarten, um diese Umbruchphase zu nutzen, einen starken Gegenspieler erwachsen zu lassen, der dann auch das Ruder übernehmen konnte, sollte der Königssohn gestürzt werden.«

»Ich verstehe ja, dass du den Sohn stürzen wolltest – aus deiner Aufgabe und Schilderung heraus, aber warum wolltest du ausgerechnet einen General an dessen Stelle setzen, der sicherlich das ganze Heer hinter sich hat – jener Teil des Landes, der für die Machterhaltung und –vergrößerung zuständig war?«

»Du darfst nicht vergessen, dass Militärmenschen zu keiner Zeit der Menschheitsgeschichte irgendeinen lebensfähigen Staat errichtet haben, wenn sie ihn militärisch angeführt haben. Natürlich wirst du jetzt Einwände dagegen vorbringen und mir Gegenbeispiele nennen, doch ich werde dir zu jedem Beispiel sagen können, dass seine Machterhaltung daran lag, dass er die verschiedenen Aufgaben in verschiedene Hände verteilt hatte. Aber in diesem Fall war mir klar, dass General Urdunanna auf keinen Fall die Macht, sobald er sie einmal erlangt hatte, aus seinen Händen freiwillig verteilen würde. Nein, Urdunanna war ein Lehrbeispiel von einem General – die Hierarchie der Armee jederzeit befolgend, diente er sich in mehreren Kriegen und Schlachten nach oben und war davon besessen, dass das Land nur eine funktionierende Armee brauche, um sich gegen die Feinde zu schützen – das würde den Wohlstand des Landes aufrechterhalten.«

»Urdunanna hat sehr viel Ähnlichkeit mit den vielen Generälen der Militärjuntas, die heutzutage in der Welt in vielen Ländern für Angst und Schrecken sorgen, das Land ausbeuten und ausbluten lassen, während sie wahrscheinlich davon überzeugt sind, dass das Land nur so geführt werden könne.«

»Da muss ich dir leider widersprechen«, sagte der Wolf, »denn es gibt einen elementaren Unterschied zwischen den Militärdiktaturen der alten und der neuen Zeit, denn während die Diktatoren es früher einfach nicht besser wussten, wissen sie es heute sehr oft – doch ihr Interesse hat sich verlagert, denn in einer ökonomisch bestimmten Welt sind auch die ökonomischen Eigenanteile an einem Land bedeutender als der reine Landbesitz. Wenn sich die Diktatoren wie früher verhielten, würden sie im ganzen Land die Soldaten um sich scharen, die Messer wetzen und in den Krieg mit dem Nachbarland ziehen – wenn sie nicht schon einen Krieg gegen einen Teil des eigenen Volkes als erstes führen wollen. Aber diese Bürgerkriege, die unter vielen Militärjuntas augenblicklich entstehen und schon seit längerem toben, sind nur Ausdruck einer veränderten

Hierarchie in der Bevölkerung, deren Spitze nur daran interessiert ist, wie reich sie werden können – ohne an eine eigentliche Eroberung im alten Sinne zu denken.«

»Sie könnten es auch gar nicht!«

»Was? Krieg führen? Warum nicht?«

»Weil es noch viel mehr Länder gibt, die ein Interesse an diesen Zuständen haben. Wenn es Krieg zwischen zwei Ländern gibt, ist es für die anderen Länder nicht mehr so einfach, die Kontrolle über die Rohstoffe zu haben, wie sie sie dann haben, wenn es einen Bürgerkrieg aufgrund unterschiedlicher Interessenlagen gibt.«

»Und du glaubst, dass es eine Militärjunta davon abhält, in ein anderes Land einzumarschieren, wenn sie darin einen Sinn sehen?«

»Ja – eindeutig! So funktioniert unsere Welt der nationalen Abhängigkeiten!«

»Wie erstaunlich!«

»Was meinst du?«

»Dass du das so siehst!«

»Was ist daran so erstaunlich? Viele Menschen denken so!«

»Bist du dir da so sicher?«

»Ich denke schon – immer wenn ich mich mit Freunden über dieses Thema unterhalte, und auch Vergleich mit früheren Diktaturen ziehe, fällt uns dieser Punkt immer besonders auf!«

»Vielleicht lassen wir diesen Punkt an dieser Stelle mal ruhen und kommen später darauf zurück, denn ich kann mir durchaus vorstellen, dass sich dieser noch verändern wird!«

»Von mir aus – dann zurück zu Urdunanna, dem großen General!«

»Du sagst das so einfach – Urdunanna wäre tatsächlich ein großer General geworden und hätte das Reich von Ur trotz der bereits schon großen Ausdehnung, noch über die Grenzen hinaus zu einer noch weitaus größeren Blüte geführt.«

»Wenn du nicht eingegriffen hättest!«

»Ich musste, denn ich sah das Gleichgewicht ernsthaft gefährdet, denn im bereits geschriebenen Schicksal des Ibbi-Sins konnte ich keinen Anhaltspunkt entdecken, dass sich das Gleichgewicht irgendwann einmal von selbst wieder eingefunden hätte.«

»Was hast du gemacht? Hast du General Urdunanna bei Ibbi-Sin so schlecht gemacht, dass dieser ihn hinrichten ließ?«

»Du bist sehr nahe dran – kennst du die Geschichte etwa?«

»Nein, aber dieses Vorgehen wäre nur absolut menschlich. Räume einen Machtfaktor aus deinem Herrscherbereich und du wirst nicht nur besser herrschen können, sondern auch andere potentielle Machtfaktoren abschrecken, weil diese sich nun nicht mehr sicher sein können, dass sich der Herrschende nicht auch noch mit ihnen anlegt.«

»Exakt! Das war mein Plan und es war viel leichter als ich zunächst gedacht hatte; ich brauchte nur eine Weissagung, dass der General alsbald die Macht im Lande übernehmen wolle und einen anderen General, der Urdunanna hasste und an seine Stelle sein wollte, der behauptete, Urdunanna habe ihn in seine Pläne eingewiesen, da er nach der Machtübernahme einen starken Armeeführer brauche. Ibbi-Sin war zwar ein starker Herrschersohn und ein kluger Stratege, aber er war auch blind gegenüber den Kräften im eigenen Land und ließ sich nicht nur vom General, sondern auch von mir blenden. Es dauerte keine zwei Tage, da hatte er den General zu sich gebeten und von allen Ämtern entlassen – aus dem Grund, dass nach Ur-Recht Ämterkoppelung verboten war, obwohl der König selbst nebenbei noch ein Sukkal-mah, ein Ensi und ein Sangu-Priester war. Aber bei einem König, der außer den verschiedenen Göttern zumindest keinen Menschen über sich hat, ist es schwer, diesen für ein Vergehen der Macht zu entheben.«

Als der Wolf mit seiner Erzählung geendet zu haben schien, bewegte er sich im Raum umher, ging zu den Decken, auf denen Markus saß, kam diesen so nah wie noch nie, seitdem Markus wieder wach war und hob vorsichtig eine untere Decke hoch, um etwas unter ihr hervorzuholen, was er Markus in die Hand gab.

»Diese Enlil-Figur habe ich damals von Ibbi-Sin für meine Weissagungen erhalten«, sagte der Wolf und legte die kleine, bläuliche Figur in Markus Hand, »und obwohl ich normalerweise alle Geschenke zurücklasse oder sie an jene abgebe, die damit etwas anzufangen wissen, habe ich diese mitgenommen, die mich immer daran erinnern soll, dass ich einem Menschen seine Zukunft verraten habe, die er dann daraufhin veränderte.«

»Aber was ich nicht verstehe...«, begann Markus, stockte dann aber.

»Was verstehst du nicht?«

»Ich meine, du hast Ibbi-Sin die Zukunft vorausgesagt und er hat daraufhin sein Schicksal verändert, General Urdunanna entlassen und das Reich von Ur ist aus seiner Blütezeit dem eigenen Ende entgegengegangen. Du hast doch damit deine Aufgabe erfüllt und das Gleichgewicht wiederhergestellt! Worin liegt denn darin jetzt das Problem?«

»Du musst das so sehen: Wenn ich, wie es bei Ibbi-Sin geschehen ist, die Zukunft eines Menschen verrate und dieser daraufhin in der Lage ist, sein Schicksal zu verändern, dann verändert sich nicht nur sein Schicksal.«

»Sondern auch das des Generals«, stimmte Markus zu und nickte verstehend.

»Und nicht nur des Generals! Auch seiner Frau, seiner Kinder, deren Lehrern, Ausbildern, Verwandte, Freunde, Lebensgefährten und so weiter und so fort. Merkst du etwas?«

»Dass alle Schicksale zusammenhängen?«

»Genau das ist der Punkt. Weil alle Schicksale zusammenhängen und voneinander abhängig sind, ist die Entscheidung, ein Schicksal preiszugeben, gleichzeitig die Entscheidung, dass sich alle ändern können. Die Möglichkeit besteht zumindest.«

»Was passiert denn dann? Ich sehe noch nicht die große Gefahr darin!«

»Die große Gefahr darin besteht, dass es zu einer Verschiebung innerhalb der Schicksale kommt, die nicht verständlich ist.«

»Du sprichst vom Gleichgewicht?«

»Auch davon, aber nicht hauptsächlich. Das Gleichgewicht kann mit solchen Veränderungen tatsächlich aus den Fugen gebracht werden, aber es geht um viel mehr. Die Schicksale sind ja bereits geschrieben und wenn es jetzt zu einer nachwirkenden Änderung der bereits geschriebenen Schicksale kommt, dann kann es zu Entwicklungen führen, die so verschieden sind, dass die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht mehr zusammenpasst.«

»Und wie äußert es sich, wenn diese nicht mehr zusammenpassen?«

»Dann geschieht meist Außergewöhnliches, für das die Menschen selten eine Erklärung finden und diese am Ende für ein Wunder halten.«

»Wobei die Umbruchsstimmung dabei noch förderlich ist.«

»Du sagst es – ein Volk im Umsturz ist immer viel empfänglicher für alle Arten von Wundern, Entwicklungen, Heilern, Übernatürlichem...«

»Du sagst Außergewöhnliches und Wunder. Meinst du damit so jemanden wie Jesus?«

»Jesus von Nazareth, meinst du?«

»Ja.«

»Zu Jesus von Nazareth kann ich dir gleich etwas erzählen – aber im Prinzip hast du Recht, wenn du auch speziell bei dieser Person nicht vollständig richtig liegst. Ein Beispiel, das ich viel eher benutze, ist Herakles, der...«

»Der Herakles? Der aus der griechischen Mythologie? Den hat es wirklich gegeben?«

»Ja sicher! Warum sollten sich Menschen denn sonst an ihn erinnern?«

»Ich dachte immer, das wäre eine erfundene Figur!«

»Herakles – nein, das war einer der Menschen, die mit übernatürlichen Kräften versehen wurden, weil sich zwei extrem starke Schicksale – das eine überschrieb sozusagen das andere – in seiner Person trafen.«

»Wie habe ich das zu verstehen – Herakles war doch ein starker Kämpfer, der zudem einen klugen Kopf hatte!«

»Das stimmt – aber Herakles sollte nur ein starker Kämpfer sein – so sah zumindest sein erstes Schicksal aus!«

»Und dann kam es durch eine Verschiebung dazu, dass er auch noch klug wurde?«

»Es klingt merkwürdig, ich weiß, aber es gibt seit jeher feste Verteilungen von Klugheit und Stärke unter den Menschen, damit es zugleich Erhaltung und Fortschritt in beiden Richtungen geben kann. Herakles sollte einer der stärksten Männer seiner Zeit werden, ein geborener Kämpfer, ein Held, mit gottgleicher Stärke, doch dann kam es zu der Verschiebung – und zu der Überlagerung seiner Stärke mit unglaublicher Klugheit, die eigentlich einem Priester zukommen sollte. Dass jedoch führte dazu, dass sich fast alle Schicksale änderten, da ein designierter Priester viele Anhänger hat und er nun nicht mehr genügend Klugheit besaß, um Priester zu werden, sodass er bei den Bauarbeiten zu einem Tempel elendig starb – als Hilfsträger!«

»Ich weiß zwar nicht viel zu Herakles – nur das allgemein Übliche, also die zwölf Aufgaben und sein Heroenstatus – aber er soll doch der Sohn des Zeus und der Alkmene gewesen sein – der eine der höchste Gott der Griechen und Alkmene war...«

»Alkmene war die Tochter von Elektryon, einem von Perseus abstammenden König von Mykene.«

»Und Zeus war sein Vater?«

»Nein – natürlich nicht. Zeus ist nichts anderes als ein Teil Gottes – denn die Griechen hatten ja bekanntlich einen ganzen Olymp mit verschiedenen Göttern, die in ihrer Einigkeit Gott selbst waren.«

»Wer aber war dann sein Vater?«

»Ein Priester des Zeus – ja, so einfach ist es manchmal. Daraus haben die Menschen dann in der Legendenbildung – denn es war durchaus ungewöhnlich, was Herakles alles geleistet hat – Zeus selbst als den Vater erkoren, denn für die Menschen jener Zeit war es undenkbar, dass ein Mensch gleichzeitig bärenstark und eulenklug sein konnte.«

»Es geht die Legende um, dass Herakles schon im Alter von acht Monaten eine herannahende Schlange getötet habe, die...«

»Legende.«

»Legende?«

»Legende! Du musst immer zwischen dem unterscheiden, was Menschen als Legendenbildung betreiben, um entweder einen besonderen Sachverhalt zu betonen oder um eine Situation anders darzustellen, um gewisse andere Fragen zu eliminieren.«

»Fragen zu eliminieren? Wie habe ich das zu verstehen?«

»Es ist im Grunde eigentlich recht einfach: In diesem Fall wollte der Vater des Herakles dessen Zwillingsbruder Iphikles viel mehr als Herakles, aber da dieser bereits schon im Alter von weniger als einem Jahr der deutlich aufgewecktere war, entschied sich der Vater zu einem Opfer, bei dem Herakles sein Leben verlieren sollte. Als die Schlange in das Zimmer der beiden Kinder eindrang, war Iphikles zwar anwesend, aber durchaus geschützt, sodass sich die Schlange nur zu Herakles bewegen konnte. Herakles blieb stocksteif und hätte sich seinem Schicksal ergeben – wenn man

behaupten möchte, dass das ein Kind von acht Monaten leisten kann – während Iphikles bitterlich zu weinen begann, sodass eine Amme in das Zimmer kam, die Schlange saß, Herakles aus der Gefahr rettete und einen Bediensteten holte, der die Schlange dann erschlug. Um diesen Erfolg gegen das Schicksal zu feiern, wurde tags drauf der kleine Herakles den wartenden Menschen, die von diesem Ereignis erfuhren, gezeigt, wie er den toten Kopf der Schlange in seinen kleinen Händen hält. Und jetzt darfst du mal raten, wie die Legende entstand, dass Herakles als Kind von acht Monaten eine Schlange erwürgte, die sein und das Leben seines Bruders bedrohte.«

»Diese Fassung macht viel mehr Sinn als jene, die man als Legende lesen kann.«

»Klar macht sie mehr Sinn – aber du darfst nicht übersehen, dass die Legende auch einem Zweck dient. Menschen machen selten etwas ohne Hintergrund, sondern entweder verfolgen sie ein Ziel oder handeln aus Notwendigkeit. In diesem Fall hatten sie ein Ziel vor Augen – die Glorifizierung des kleinen Kindes, das tatsächlich mit Talenten versehen war, die sich nachher in aller Pracht zeigen sollten – bei seinen zwölf Aufgaben.«

»Die aber gab es wirklich?«

»Schon – auch wenn Herakles sie wahrscheinlich nie als einen Block von zwölf Aufgaben gesehen hat, und sie auch nicht direkt hintereinander geschahen!«

»Waren die zwölf Aufgaben denn nicht als Sühne dafür, dass er als jähzorniger Jüngling in einem Anfall von Wahn seine Frau und seine drei Kinder erschlug?«

»Der Anfall von Wahn, den die Göttin Hera verursacht haben soll?«

»So genau kenne ich die Erzählung über Herakles nicht!«

»Der Mythos erzählt, dass Hera, die Gattin des Zeus, über Herakles derart erbost war, weil dieser dem Eurysthenes die Gefolgschaft verweigerte, dass sie ihn mit einem Anfall in den Wahnsinn trieb, in dem er tatsächlich seine Frau und seine drei Kinder tötete.«

»Und was hat es dann mit den angeblich zwölf Aufgaben auf sich?«

»Herakles soll das Orakel von Delphi gefragt haben, wie er seine Schuld aussöhnen könne – nachdem der Anfall des Wahns nachgelassen hatte – und dieses Orakel sagte ihm, dass er zu Eurysthenes gehen solle, dem er die Treue versagt habe, und tun müsse, was dieser von ihm verlange – und das waren die zwölf Aufgaben – zumindest der Legende nach.«

»Das klingt alles sehr verworren!«, meinte Markus und suchte in seinen Gedanken den Schlüssel zum Verstehen. »Ich gehe mal davon aus, dass es eine Beteiligung der Hera nicht gegeben hat, denn auch sie wird ein Teil Gottes sein.«

»Das ist vollkommen richtig. Die Beteiligung der Hera wird erzählt – ich nannte dir eben die zwei Punkte, warum Menschen eine Legendenbildung betreiben – also, das Eingreifen der Hera wird erzählt, um den Rachefeldzug des Eurysthenes zu verschleiern, den er gegen Herakles und dessen Familie unternahm, als dieser die Gefolgschaft verweigerte. Es brauchte viele Soldaten, ehe

Herakles vor Eurysthenes auf dem Boden lag und mit ansehen musste, wie der König einen nach dem anderen von Herakles' Familie aufschlitzte und elendig verbluten ließ.«

»Eurysthenes tötete die Familie des Herakles' und nicht er im Wahn? Wie kam es denn zu dieser Legendenbildung?«

»Du studierst doch Geschichtswissenschaften!«

»Ja – schon!«

»Dann sollte dir doch auch das Prinzip geläufig sein, dass die Geschichte immer nur aus Sicht derer erzählt wird, die die Macht und damit die Deutungshoheit besitzen!«

»Eurysthenes veränderte demnach die Wahrheit? Aber wie schaffte er es, Herakles dazu zu bringen, dass dieser in seine Dienste eintrat? Oder trat er gar nicht in dessen Dienste?«

»Doch, das tat er!«

»Wie?«

»Jetzt kommt die Stelle mit dem Wahnsinn, in den Herakles verfiel und der lange anhielt – ehe ihn eine Heilerin aus dem Wahnsinn befreien konnte.«

»Und was geschah danach? Hat Herakles den Kampf gegen den Mörder seiner Familie aufgenommen?«

»Nein!«

»Nein? Warum nicht?«

»Am Hofe des Eurysthenes war die Geschichte bereits umgeschrieben worden, denn es wurde erzählt, dass Herakles im Wahn seine Kinder und seine Frau einem Gott geopfert hätte – und da sich Herakles an nichts mehr erinnern konnte, war es für ihn klar, dass er die Schuld am Tod seiner Familie trug.«

»Und als Herakles jemand fragte, was er tun könne, um die Schuld zu sühnen, sagte ihm dieser Priester wahrscheinlich, dass er in die Dienste seines alten Feindes eintreten solle, dem er damals die Treue verweigerte.«

»Du hast es erfasst!«

»Was ist aber dann mit den zwölf Aufgaben? Die kommen ja auch nicht aus dem Nichts – oder aus der Feder eines Dichters, ohne dass es eine Grundlage dafür gibt.«

»Nein, natürlich nicht.«

»Aber diese zwölf Aufgaben fanden auch nicht so statt, wie es erzählt wird – das hast du ja schon angedeutet!«

»Es wird erzählt, dass Eurysthenes Herakles die zwölf Aufgaben stellte, doch erfüllte Herakles die Aufgaben während seines gesamten Lebens immer mal wieder – und sie waren im Kern auch andere, als erzählt wird. Aber wiederum liegt die Deutungshoheit beim König, der aus der begonnenen Legende um seine Person Herakles' Schicksal benutzte, um seine Macht zu

demonstrieren, denn nur ein wahrhaft großer Herrscher kann einen solchen Helden als Untergebenen halten wie er selbst.«

»Und weil er ein Untergebener war, erhielt Herakles irgendwann die Königstochter als zweite Frau?«

»Deianeria? Sie war aber nicht die Tochter von Eurysthenes, sondern eines anderen Königs.«

»Aber sicherlich auf Vermittlung von Eurysthenes!?«

»Sicherlich – so genau bin ich dann auch nicht mehr im Bilde, was mit Herakles nach dem Ende der zwölf Aufgaben geschah.«

»Zurück zu den zwölf Aufgaben! Ich kann sie zwar alle der Reihe nach aufzählen, aber das ist für dich wahrscheinlich Kalter Kaffee!«

»Kalter Kaffee?!«

»Ja – Kalter Kaffee! Ach so, jetzt verstehe ich deine Frage! Kalter Kaffee sagt man zu etwas, was seit längerem schon feststeht, sodass es viele Menschen wissen – wie kalter Kaffee, der schon zu lange herumsteht.«

»Ja, dann sind die zwölf Aufgaben, die in der Legende vorkommen, für mich Kalter Kaffee!«, sagte der Wolf und versuchte erneut zu schmunzeln, was aber zu einer grimassenhaften Mimik führte, bei der Markus selbst grinsen musste – was der Wolf wohl dabei dachte?, fragte er sich.

»Erzählst du mir, was wirklich vorfiel?«

»Du meinst, was anstatt der Legende wirklich geschah?«

»Ja.«

»Das ist bei weitem nicht so spannend und viele der Rätsel und Abenteuer, die Herakles löste, sind so langweilig, dass ich sie dir nicht im Gesamten erzähle, sondern nur kurz anreiße.«

»Das ist schon in Ordnung«, sagte Markus und musste sich selbst eingestehen, dass er immer mehr Interesse daran hatte, dem Wolf bei seinen Erzählungen über die alte Zeit zuzuhören.

»Wenn dann doch nur nicht das Vergessen am Ende dieses Zusammentreffens stünde!«, sagte sich Markus und war hin und her gerissen, was er denn nun von dieser Zusammenkunft halten sollte.

»Die ganzen Tötungen von irgendwelchen Tieren, die dann zu Fabelwesen wurden, erspare ich dir, weil ich mir denken kann, dass du verstehst, dass das zwar schon für sich besondere Tiere waren, aber keinesfalls derart, dass sie die Kräfte besaßen, die ihnen allgemein zugesprochen werden!«

»Das heißt, der Eber war ein normaler Eber, der Stier...«

»Der Eber hatte große Eckzähne, war noch jung und so angriffslustig, dass er den Bauern, der die Hilfe des Eurysthenes erbat, von den anderen Säuen fernhalten konnte. Eurysthenes befahl Herakles zur Hilfe, der diesen Eber mit einem leichten Giftpfeil niederstreckte, der Bauer die Säue vom Eber trennen konnte, ehe dieser wieder aufwachte und randalierte, was den Bauer dazu trieb,

Herakles um einen Todespfeil zu bitten. Und da Herakles über eine große Kraft und Übung verfügte, erlegte er den rasenden Keiler mit zwei Schüssen.«

»Das klingt nach einer durchaus langweiligen Geschichte!«

»Nicht wahr? Es ist kaum mehr als eine Randnotiz und dient kaum zur Legendenbildung. Wenn aber der Eber jetzt ein besonderer Eber ist, der... Aber was erzähle ich dir das!«

»Soweit ich mich erinnern kann, sind die meisten der zwölf Geschichten mit Tieren?«

»Zehn von zwölf – dazu die Geschichte mit den Äpfeln, die Herakles mit Gold erkaufte, weil Eurysthenes die so schmackhaft waren und das Treffen mit der Amazonenkönigin, der er angeblich das Wehrgehänge im Kampf abgenommen hatte.«

»Was war denn mit dem Wehrgehänge? Hat Herakles es nicht mitgenommen?«

»Doch, schon!«

»Aber er hat es nicht im Kampf erobert, sondern...?«

»In einer Liebesnacht.«

»In einer Liebesnacht? Ich dachte immer, dass die Amazonen...!«

»Was? Dass sie keinen Mann an sich heranlassen und wenn, dass sie ihn dann eher vergewaltigen und töten, als dass sie miteinander schlafen?«

»So etwas in der Art!«

»Du siehst, es gibt auch Frauen, über die Legenden erzählt werden, die weit von der Wirklichkeit entfernt sind!«

»Und was ist die Wahrheit?«

»Die Wahrheit ist, dass die Amazonenkönigin eine Provinzkönigin war, die tatsächlich Kriegerinnen ausgebildet hat – neben Männern, aber ihre Hauptgarde bestand aus Frauen. Dass sie aber männermordend war, kann man nicht behaupten, denn sie verliebte sich augenblicklich in Herakles, von dem sie wusste, dass er ein Unterhändler von Eurysthenes ist, der die Amazonen dazu bewegen wollte, die Schätze, die in ihrem Boden lagen, mit ihm zu teilen.«

»Es war ein einfacher Handel, den Herakles aushandeln sollte?«

»Wenn man einer Amazonenkönigin gegenübersteht, wird selbst der einfachste Handel zu einem schier unüberwindlichen Berg!«

»In der Legende heißt es doch, dass die Amazonenkönigin am Ende sterben musste – ist das auch erfunden?«

»Nein! Tatsächlich hatte Eurysthenes Herakles die Aufgabe gegeben, etwas Persönliches der Königin als Bestätigung mitzubringen und Herakles nahm das Wehrgehänge an sich – was aber mit der Königin nicht abgesprochen war. Als Herakles nun mit dem Wehrgehänge erwischt wurde und vor der Königin erbat, es behalten zu dürfen, stimmte sie zunächst zu, ließ den Helden den Palast verlassen und verfolgte ihn, um diesen in der Wüste meuchelmörderisch zu ermorden. Jetzt

aber hatte Herakles ein gutes Gespür für die Bedrohlichkeit der Situation, erkannte das falsche Spiel der Königin sogleich, verließ die Stadt auf schnellem Wege und zog sich in die nahen Berge zurück, die abseits seiner eigentlichen Strecke lagen. Da die Amazonenkönigin ihm mit der Wache folgte, sah sich Herakles elf Frauen gegenüber, die er alle mit einer List besiegte, indem er ihnen den Rückweg aus den Bergen verschloss und danach eine nach der anderen mit seinen präzisen Pfeilen tötete.«

»Dann ist diese Aufgabe jene, die noch am nächsten an einer heroischen Legende dran ist!«, meinte Markus zusammenfassend.

»Du sagst es – wenn auch überhaupt nicht so spektakulär, wie man sich das gemeinhin vorstellt.« Markus spürte, dass das Thema um die Legendenbildung des Herakles auch für den Wolf erfüllend abgeschlossen war, sortierte seine Gedanken und suchte nach Ansatzpunkten, die er auf dem Weg bisher noch nicht klären konnte.

»Ich sprach dich vor der Geschichte des Herakles' auf die von Jesus' an«, sagte Markus. »Willst du dich nicht setzen? Die ganze Zeit stehen kann nicht gut für deine Muskeln sein!«

»Danke für das Angebot«, sagte der Wolf und spielte seine Verblüffung nicht, »doch ich habe keine Muskeln in dem Sinne, wie du dir das denkst. Auch keine Füße, keine Hände – nicht mal einen Körper. Und dieses Bild, das du von mir siehst – das du auch anfassen kannst und es wird sich wie ein Wolfsfell anfühlen, ist nur Fassade, damit du nicht beständig über diesen Umstand auch noch nachdenken musst.«

»Was ich damit auch ausdrücken will...«, begann Markus, doch dann wollten die weiteren Worte nicht aus seinem Mund kommen.

»Du willst mir sagen, dass du mir mittlerweile vertraust, dass ich dir nichts Schlechtes will«, vermutete der Wolf.

»Ja, ich denke, das wollte ich sagen!«, gab Markus zu.

»Das ist doch ein guter Beginn.«

»Ein guter Beginn?«, kam es von Markus voller Erstaunen. »Was kommt denn noch alles?«

»Willst du denn nicht noch mehr erfahren, was alles in der Geschichte dieses Planeten geschehen ist?«

»Sicher«, log Markus und versuchte seine Unsicherheit zu verdecken, die er weiterhin in sich trug, da er am Ende doch alles vergessen würde, wenn er aus dieser Höhle kam, »aber ich mache mir Gedanken darüber, dass ich zu lange hier bleibe, sodass mich meine Familie irgendwann vermisst.«

»Das wird sie nicht – das kann ich dir versprechen.«

»Weil du mein Schicksal kennst?«

»Das auch – aber es noch viel einfacher!«

»So?«

»Du musst verstehen, dass du in dieser Höhle, in meiner Gegenwart nicht der normalen Zeit unterworfen bist?«

»Wie habe ich das zu verstehen?«, fragte Markus und wurde hellhörig.

»Die Zeit spielt in dieser Höhle eine andere Rolle, als du sie dir vermutlich vorstellst. Auch wenn wir uns zum Beispiel gefühlte drei Tage unterhalten sollten, würden in der realen Welt weniger als drei Stunden vergangen sein.«

»An diesem Ort laufen die Uhren langsamer?«, fragte Markus, immer noch stark verwundert.

»Ganz anders – langsamer und auch mal gegen den eigentlichen Verlauf.«

»Du kannst die Uhr zurückdrehen?«

»Das kann ich – immerhin bin ich der Wächter des Schicksals. Also muss ich doch auch die Zeit kontrollieren, die eine der wichtigsten Konstanten des Schicksals ist. Ohne Zeit keine Abfolge, ohne Abfolge kein geschriebenes Schicksal, ohne geschriebenes Schicksal keine Abhängigkeiten der Schicksale und ohne diese Abhängigkeit kein Zeitgefühl bei den Menschen.«

»Was für eine geregelte und nach strikten Regeln verlaufende Geschichte und deren Erzählung unerlässlich ist.«

»Du sagst es!«

6. Kapitel

»Bedeutet das auch«, versuchte Markus einen Gedanken zu fassen, nachdem er sich für einen Augenblick überlegt hatte, was das bedeuten konnte, »dass du durch die Zeit zurückreisen könntest, um den Lauf der Geschichte zu verändern?«

»Indem ich zum Beispiel Ereignisse verhindere, anders ablaufen lasse oder...«

»Oder zum Beispiel wichtige Persönlichkeiten daran zu hindern, in ihre Position zu gelangen, sodass die Geschichte anders verläuft«, erweiterte Markus.

»Nenn mir ein Beispiel!«

»Nehmen wir zum Beispiel Adolf Hitler!«

»Adolf Hitler?«

»Ja – was wäre, wenn du jetzt in der Zeit zurückreisen würdest und ihn daran hinderst, seine Machtstellung zu erreichen, in der er viele Menschen in den Tod trieb und ein ganzes Volk verfolgte, bis dieses fast vernichtet worden wäre!«

»Du willst demnach, dass ich in der Zeit zurückreise, an den Ort der Kindheit Hitlers, um ihn dort in andere Bahnen zu lenken oder...«

»Oder zu töten!«, schoss es aus Markus heraus. »Das ist immerhin die beste Möglichkeit, seinen Aufstieg zu verhindern.«

»Morden?«

»Einen Mord gegen den vieler Millionen Menschen.«

»Und du bist der Meinung, dass das Sinn ergibt, was du mich fragst?«, wollte der Wolf wissen, und Markus überhörte den stark zweifelnden Unterton in der Stimme seines Gesprächspartners.

»Das macht auf jeden Fall Sinn! Wenn ich die Gelegenheit hätte, in der Zeit zurückzureisen, um dieses Monster davon abzuhalten, an die Macht zu gelangen, dann...«

»Dann würdest du das Schicksal aller Menschen verändern, nur um zu verhindern, dass Hitler an die Macht kommt?«

»Nur?«, fragte Markus und war innerlich so geladen wie selten zuvor in seinem Leben.

»Ich verstehe deine Aufregung, Markus«, beschwichtigte der Wolf, der merkte, dass dies ein sensibles Thema für seinen Gegenüber war, »auch wenn ich sie nicht nachempfinden kann, da ich selbst keine Gefühle und Leidenschaften habe – aber immerhin kann ich es nachvollziehen. Das Problem dabei ist, dass ich natürlich zurückreisen könnte, um diese eine Person aus der Weltgeschichte zu entfernen, aber bedenke doch bitte, welche Auswirkungen das dann hat!«

»Die Auswirkung, dass Millionen und Abermillionen Menschen ihr Leben nicht verlieren?«, fragte Markus spöttisch.

»Bist du dir da so sicher?«

»Ja, natürlich – wenn Hitler nicht an die Macht kommt...«

»Dann kommt ein anderer an die Macht, denn die Demokratie in der Weimarer Republik war so schwach, dass es auf jeden Fall einen Diktator gegeben hätte – die Frage ist nur, welche Ausrichtung dieser gehabt hätte. Außerdem musst du bedenken, dass an diesem Zweiten Weltkrieg noch viel mehr hängt, als du nur zu ahnen vermagst.«

»Was denn?«, fragte Markus und spürte seine Verwirrtheit, die mit jedem Wort des Wolfes zunahm.

»Dass sich die Menschen durchaus selbst vernichtet hätten, wenn es nicht den Zweiten Weltkrieg in dieser Form gegeben hätte!«

»Ich verstehe nicht, worauf du hinauswillst.«

»Bedenke zum Beispiel die Entwicklung der Atombombe, die entscheidend aufgrund der Forschungen der deutschen Physiker und Ingenieure vorangetrieben wurde. Jetzt stell dir mal vor, das mit der Weimarer Republik hätte noch ein oder zwei Jahrzehnte geschwelt, bis die Bombe entwickelt worden wäre – und dann wäre ein Herrscher an die Macht des bröckelnden Systems gekommen, der dann einen Krieg begonnen hätte, dessen Ausgang ich selbst nicht abzuschätzen weiß.«

»Du willst doch damit nicht sagen, dass Hitler...«

»Nein, Hitler und seine Gefolgschaft waren durch und durch böse – aber zum Glück für alle Menschen zur rechten Zeit an der Macht, ehe ihnen die Wissenschaft Methoden an die Hand geben

konnte, wie sie wirklich die Macht auf Erden ergreifen konnten. Außerdem darfst du niemals vergessen, dass es einen Status Quo heute gibt, von dem die Menschen in ihrer Geschichte zurückblicken und so viel es auch Trauer und Rache, Vergeltung, Mord, Lügen und Strafe, Macht und Verbrechen gegeben hat, so ist dieser Status Quo dennoch dadurch definiert – und nicht aus sich selbst heraus. Wenn du mich jetzt also bittest, in der Zeit zurückzureisen, um Hitler aus dem Weg zu räumen, dann kann ich dir kaum sagen, was passieren wird.«

»Du meinst, dass du damit die Schicksale so verändern würdest, dass die weitere Entwicklung im Argen läge?«

»Genau! Denn du musst verstehen, dass die Welt der Menschen am Übergang zu der heutigen Welt der Demokratien, Oligarchien und kleineren Diktaturen eine fragile Mischung aus Unwissenheit, Vorwärtsdrang und Ablehnung der Alteingesessenen war. Wenn du jetzt möchtest, dass ich dieses fragile Kartenhaus, das es heute immer noch ist, aus den Angeln hebe, weil ich eine stützende Karte entferne, und du dann hoffst, dass dieser Turm nicht in sich zusammenstürzt – dann wagst du viel mehr als du im ersten Moment glauben magst. Vielleicht gibt es dich dann gar nicht und wenn ich zurückkehre, dann bist du verschwunden! Überlege dir doch einmal, wie fragil das Schicksal an einem Punkt wie das Zusammentreffen zweier Menschen ist, die gemeinsam ein Kind erzeugen – dich! Wenn dein Vater vielleicht bei einer anderen Frau auch nur vielleicht ein Jahr länger geblieben wäre, wärst du heute nicht hier, wärst nie in die Alpen gekommen und wärst nie bei mir gelandet, um mit mir über die Geschichte der Menschen zu sprechen.«

»Aber das Schicksal wollte es so, dass ich geboren werde, dass ich hierher komme und mit dir rede!«, hielt Markus dagegen.

»Und wenn ich dir sage, dass dein Schicksal bei weitem noch nicht geschrieben stand, als Hitler an der Macht war? Was, wenn ich dir sage, dass die Herausnahme seiner Figur aus der Menschengeschichte zu einem Wandel führen würde, bei dem nicht nur du, sondern auch viele andere nicht existieren würden!«

»Dafür gäbe es andere Menschen!«

»Wenn du dir da so sicher bist – vielleicht wäre diese Höhle dann noch der einzige Lebensraum, in dem sich Menschen aufhalten könnten! Daher kann ich zwar die Geschichte der Menschen beeinflussen, indem ich zurückreise und einen vermeintlichen Fehler des Schicksals behebe, aber die Frage bleibt doch dann immer noch bestehen, ob das Schicksal wirklich einen Fehler gemacht hat!«

Markus brauchte eine Weile, ehe er den Inhalt der Worte des Wolfes verstanden und verarbeitet hatte; insgeheim sah er ein, dass der Wolf durchaus Recht hatte, wenn er behauptete, dass eine Veränderung der Geschichte an einem Punkt zu einem nicht mehr kontrollierbaren Veränderungsprozess vieler oder vielleicht sogar aller Menschen kommen konnte.

»Du sprichst von Fehlern des Schicksals«, fuhr Markus nach einer Weile fort, »und die Frage, ob es denn ein Fehler ist.«

»So ist es.«

»Du bist doch der Bewacher des Schicksals.«

»Wenn du es so nennen möchtest – aber mein Einfluss ist geringer als du glaubst.«

»Das habe ich durchaus verstanden, indem du sagtest, dass du nicht abschätzen kannst, inwieweit das ein Fehler des Schicksals war. Die Frage ist, ob du mir ein Beispiel nennen kannst, in dem das Schicksal einen offensichtlichen Fehler begangen hat.«

»Die Geschichte von Herakles...«, fing der Wolf an, doch Markus unterbrach ihn sogleich.

»Klar – eine Veränderung der Schicksale, hervorgerufen durch einen Eingriff von außen und den damit entstehenden Folgen! Verstehe, dass das auch bei einem möglichen Eingriff in Hitlers Leben der Fall sein würde! Nein, meine Frage zielt daraufhin ab, ob das Schicksal auch schon mal selbst einen Fehler begangen hat, den du dann vielleicht ausbügeln musstest.«

»Ich muss zugeben, dass das eine Frage ist, die mir in dieser Form noch kein Mensch gestellt hat – bitte gedulde dich einen Moment, bis ich dir eine Antwort darauf geben kann.«

Es dauerte tatsächlich eine geraume Weile, in der der Wolf durch die Höhle wanderte und in seinem Fundus an Erfahrungen den Moment herauszusuchen schien, in dem das Schicksal einen Fehler begangen hatte, den er hatte ausbügeln müssen. Markus überlegte derweil, ob er nicht ein Beispiel kannte, das ihn vermuten ließ, dass diese Begebenheit nicht mit den normalen Tatsachen eines Menschenlebens zusammenhing und kam spontan auf die Entscheidung Chruschtschows, die Kuba-Krise, die auf den Kalten Krieg auf einen ersten Höhepunkt trieb, nicht eskalieren zu lassen – womöglich hatte der Wolf dort eingegriffen, um das Gleichgewicht der Welt zu bewahren – zumindest erklärte dieser Gedanke das Verhalten der Russen, die doch zuvor so aggressiv agiert hatten.

»Nein, mir fällt kein Beispiel ein«, sagte mit einem Mal der Wolf und Markus war für einen Augenblick mehr als verwirrt, »das Schicksal hat sich noch nie so geirrt, so dass ich eingreifen musste.«

»Nicht? Warum musstest du denn dann so lange nachdenken?«

»Das hatte andere Gründe. Ob sich das Schicksal schon mal geirrt hat, sodass ich eingreifen musste – das konnte ich schnell mit einem klaren Nein beantworten, aber ich stellte mir auch die Frage, ob sich das Schicksal überhaupt irren kann – das würde ja in deiner Sprachsemantik bedeuten, dass das Schicksal aktiv handelt – denn irren kann nur einer, der aktiv oder unbewusst, aber dennoch mit einer aktiven Handlung, einen falschen Weg wählt. Das Schicksal wählt aber keinen Weg, sondern ist nur das ausführende Element in einer langen Kette, die das menschliche Leben formt. Du musst dir das Schicksal als etwas Lebloses vorstellen, das nur Befehle ausführt, Zustände

generiert, die es niemals erhalten hat, weil es leblos ist – eine Art Maschine, die ein Element dieser Kette ist.«

»Eine Art Deus ex machina?«

»Wenn du es so möchtest – nur dass das Schicksal kein handelnder Gott ist, sondern – ja, wie kann ich es anders sagen – wie eine Maschine, die nur die Befehle 0 und 1 kennt – wie die Computer der heutigen Zeit.«

»Du sagtest eben etwas von Elementen – und dass es noch mehr gäbe! Was für welche gibt es denn noch?«, fragte Markus und musste sich selbst zugeben, dass er keine einzige Vermutung hatte.

»Die Zeit, der Raum, Konstellationen, natürliche Gesetze und vieles mehr! Es wäre für das Schicksal ein Leichtes, einen Menschen fliegen zu lassen – doch viele Faktoren sprechen dagegen, einen Menschen von sich aus fliegen zu lassen.«

»Du sagtest gerade, dass es für das Schicksal ein Leichtes wäre...«

»Du hast Recht – natürlich ist es für das Schicksal kein Leichtes! Das würde ebenso eine aktive Handlung benötigen. Was ich meine...«

»Ich verstehe schon, was du meinst, wollte dich aber darauf aufmerksam machen, wie schwer es ist, in einer nicht immer ausreichend definierten Sprache einen komplexen Sachverhalt zu erklären.«

»Du hast gut aufgepasst«, meinte der Wolf und versuchte erneut sein eigentümliches Lächeln, was eher zu einer zähnefletschenden Grimasse wurde.

»Ich muss zugeben, dass ich so langsam hinter die Zusammenhänge komme, die deine Aufgabe umrahmen.«

»Und dabei fehlen dir noch so viele Eckpunkte, die dir noch alle unbekannt sind!«

»Noch so viele?«, wunderte sich Markus.

»Ja! Du darfst nicht vergessen, dass allein die Betrachtung der Zeitdimension mehr Aspekte hat, als dass ich in der Zeit zurückreisen kann, um die Geschichte der Menschen zu verändern – mit dem eben angesprochenen Risiko natürlich!«

»Wie muss ich mir das vorstellen?«, fragte Markus und versuchte sich an die Stunden in seiner Schule zu erinnern, in denen er in Physik und Mathematik Zeit- und Raumrechnungen gelernt und betrieben hatte.

»Die meisten Menschen glauben, dass Zeit existiert, ohne zu wissen, was dahinter steht. Eine schon kleinere Anzahl an Menschen ist sich sicher, dass die Zeit eine eigene Dimension ist – neben den drei anderen, den räumlichen. Jetzt gibt es wiederum einen noch kleineren Kreis von Menschen, die sich sicher sind, dass es mehr als eine Zeitdimension gibt – dass sie sich auf sechs, acht oder elf Dimensionen aufspaltet. Wie sie darauf kommen, verstehe ich nicht; da ich es aber auch nicht verstehen muss, sondern weiß, dass sie nicht Unrecht haben – aber wahrscheinlich auch nicht Recht – kann ich hier stehen und dir sagen, dass es natürlich noch andere Zeitdimensionen gibt!

Und auch Raumdimensionen! Die gesamte Existenz aller Existenzen...! Du siehst, wie unvollkommen deine Sprache ist, um mal dabei zu bleiben! Also, die gesamte Existenz aller Existenzen einer Realität ist definiert in denselben vier Dimensionen – die Zeit mit den drei räumlichen Dimensionen. Meine vier Dimensionen sind vier andere! Die von Gott auch! Die vom Schicksal, insoweit es Dimensionen braucht und nicht dimensionslos existiert, auch. Sind also schon mindestens zwölf, wenn nicht gar sechzehn – und ich habe noch viele andere meiner sinnverwandten Art nicht dazugezählt!«

»Es gibt noch mehr von deiner Art?«

»Sicher! Warum denn nicht?«

»Keine Ahnung, aber du bist für mich so schwer greifbar, dass es mir schwer fällt, auch noch an andere wesensgleiche Kreaturen zu glauben.«

»Wenn es dir damit leichter fällt – auf diesem Planeten bin ich alleine!«

»Ich bin ein wenig verwirrt, obwohl ich das eigentlich verstanden habe, was du mir sagen willst.«

»Du hast sicherlich Probleme, dir einen Zeitstrang neben deinem eigenen vorzustellen?«

»Das auch!«

»Und dass ich in deinen drei Raumdimensionen existiere, quasi fühlbar werde, wenn du mich berühren würdest, aber für mich selbst in meinen drei Dimensionen existiere.«

»Ja!«

»Der Clou ist ein einfacher: ich kann mich aus meinen Dimensionen lösen und in deine wechseln – und jederzeit wieder zurück. Das mache ich immer, wenn ich gerade keine Gefahr für das Gleichgewicht sehe!«

»Um dich zu erholen?«

»Nein! Ich brauche mich nicht zu erholen! Kein Mensch kann mir ernsthaft etwas antun! Es geht vielmehr darum, dass ich in meinen Dimensionen die Möglichkeit habe, sozusagen von außen auf die Welt der Menschen zu blicken.«

»Wie muss ich das verstehen?«

»Ungefähr so, wie...«, begann der Wolf, musste aber nachdenken, ehe er ein passendes Beispiel gefunden hatte, »stell dir einen Kontrollraum für eine Massenbewegung vor – so was wie ein Raumfahrtkontrollzentrum oder der Kontrollraum für eine Großstadt, in dem die öffentlichen Verkehrsmittel gesteuert werden. Im Grunde ist es für mich nichts anderes! Ich kann auf die Menschheit blicken und Bewegungen in ihr feststellen, denen ich dann auf den Grund gehen kann, wenn es akut zu werden droht.«

»Dann kommst du in unsere Dimensionen und betreibst deine Nachforschungen, die dann entweder zu einer Entspannung oder Aktion deinerseits führen.«

»Richtig – das ist der Hintergrund.«

»Könnte ich auch in deine Dimensionen wechseln?«

»Nichts leichter als das!«

»Wie geht das denn?«, fragte Markus und musste sich selbst eingestehen, dass er mit einem Mal innerlich zum Platzen nervös war.

»Das ist nicht sehr schwer, denn du befindest dich bereits in meinen Dimensionen!«

»Ich befinde mich...«, schrie Markus fast und konnte kein weiteres Wort mehr herausbringen, da sich von einem auf den anderen Augenaufschlag die Welt um ihn herum zu drehen schien – obwohl sie das wohl nur in seinem Kopf tat.

»Du befindest dich in meinen vier Dimensionen! Wundert dich das etwa jetzt?«

»Irgendwie... irgendwie schon! Ja!«

Zu mehr Worten war Markus kaum in der Lage, als er langsam von den Decken glitt, um an die Wände der Höhle zu treten, die doch so echt wirkten, dass er glauben mochte, dass er in seinen vier Dimensionen war.

»In deinen vier Dimensionen hättest du sicherlich mehr als eine Woche gebraucht, ehe du wieder aufstehen könntest, doch in meinen Dimensionen läuft eine andere Zeitrechnung!«

»Heißt das, dass ich in dieser Höhle seit mehreren Tagen bin, die aber in meiner Welt nur ein Tag bedeuten.«

»Wenn es dich beruhigt, antworte ich mit Ja, aber ich muss dir auch sagen, dass es in meinen Dimensionen keinen Tag an sich gibt. Es gibt keine feste Einteilung, daher halte ich mich an die menschliche, die über die Sonne und den Mond definiert wird – daher kann man das schon so sagen!«

»Hast du denn ein Zeitgefühl? Ich meine, so wie wir Menschen, die älter und älter werden und immer denken, dass die Zeit immer schneller läuft, je älter man wird?«

»Ein solches Zeitgefühl ist mir völlig unbekannt, aber ich kann durchaus nachvollziehen, was es damit auf sich hat! Für mich gibt es keine Zeitählung an sich, allein die menschliche Einteilung hilft mir dabei, nicht den Überblick zu verlieren!«

»Das kommt sicherlich daher, weil du unsterblich bist!«

»Unsterblich bin ich vielleicht in deinen vier Dimensionen – aber in meiner bin auch ich sterblich.«
Für einen kurzen Moment zögerte Markus, denn er fragte sich, was er mit dieser Aussage anfangen sollte.

»Das bedeutet, dass du jetzt, in diesem Moment sterblich bist – und auch von mir getötet werden könntest!«

»Du kannst mich nicht töten, selbst wenn du es versuchen würdest!«

»Ich möchte es nicht!«

»Das denke ich mir!«

»Aber es wäre theoretisch möglich!«

»Ja, sicher, denn ich bin in meinen Dimensionen sterblich! Aber du wirst kaum eine Möglichkeit finden, mich anzugreifen.«

»Das habe ich gar nicht vor – es war nur ein Gedanke, der...«

»Diesen Gedanken haben einige, mit denen ich spreche – und bei allen hatte dieser Gedanke einen zutiefst menschlichen Grund, den du auch nicht verleugnen kannst. Du siehst mich zwar für dich selbst im Moment nicht als Bedrohung, aber du fragst dich, ob ich nicht eine Bedrohung für die Menschen an sich bin!«

»Frage ich mich das?«, wunderte sich Markus.

»Bei vielen Gesprächspartnern war ich mir sicher.«

»Aber du bist doch gut für die Menschen, immerhin hältst du das Gleichgewicht in der Waage und versucht, eine Art Gerechtigkeit unter den Menschen walten zu lassen.«

»Meine Aufgabe hat nichts mit Gerechtigkeit zu tun!«

»Das meinte ich auch nicht! Ich meinte eher Gerechtigkeit als Interpretation der Menschen.«

»Das verstehe ich nicht!«

»Was ich sagen will, ist, dass wenn du deiner Aufgabe nachkommst und sie gut erfüllst, dann herrscht ein Gleichgewicht unter den Menschen; diese haben aber das Gefühl, dass es mit Gerechtigkeit zugeht, wenn es ein Gleichgewicht gibt und es nicht in die Richtung eines Machtblockes kippt.«

»Du siehst mich also nicht als Bedrohung?«

»Warum sollte ich!? Nein, ich sehe dich als eine Art Schutzengel, der die Menschen davor bewahrt, sich selbst an die Gurgel zu gehen – bildlich gesprochen.«

»Bei vielen anderen hat es sich anders angehört!«

»Das kann ich mir durchaus denken – wenn ich mir vorstelle, welche unterschiedlichen Denkrichtungen das menschliche Leben bisher hervorgebracht hat!«

Das Gespräch zwischen den beiden hatte für einen Augenblick den roten Faden verloren und während Markus mit seiner Hand erneut über den kalten Stein der Höhle fuhr, beobachtete der Wolf die Bewegungen seines Gesprächspartners.

»Wenn du in deinen Dimensionen wärst«, fuhr der Wolf nach kurzer Zeit fort, »gäbe es an dieser Stelle überhaupt keine Höhle!«

»Das habe ich mir auch schon überlegt.«

»So?«

»Ja! Denn es gibt hier keinen Ausgang, du tauchst auf und kannst sicherlich auch wieder gehen, wann du willst, dir ist es möglich, die Wände so zu verschieben, dass für mich eine Tür in meine Dimensionen entsteht und zusammen mit deinen Worten konnte ich mir so etwas schon denken!«

»Dafür, dass du Geschichtswissenschaften studierst, hast du einen guten logischen Verstand!«

»Soll das eine Beleidigung für die Menschen sein, die Geschichtswissenschaften studieren?«, fragte Markus rhetorisch mit einem Lächeln um seine Lippen.

»Ich sehe, du verstehst mich!«, gab der Wolf zurück. »Im Grunde ist es so, dass ich selten einen studierten Historiker sehe, dessen Fähigkeiten über das logische Bilden eines Ablaufes einer für ihn historischen Begebenheit hinausgeht.«

»Dann fühle ich mich geehrt von deiner Aussage«, meinte Markus und fühlte sich tatsächlich gelobt. »Wenn hier aber an dieser Stelle Stein und keine Höhle ist – wie kann es dann sein, dass ein Feuer brennt – oder brennt das in deiner Dimension?«

»Welches Feuer meinst du denn?«, fragte der Wolf zurück und Markus merkte bereits an der Stimme, dass mit dem Feuer, aber sicherlich auch mit den Decken nicht alles astrein war.

»Das Feuer ist nicht echt? Dann sind es die Decken bestimmt auch nicht!«, meinte er und beobachtete, wie sich der Wolf verhielt, der seinerseits in Richtung Feuer ging und direkt hindurch lief, ohne dass die Flammen seinen Körper zu berühren schienen.

»Versuch du es mal!«, forderte der Wolf Markus auf, es ihm gleichzutun.

»Und wenn ich mich verbrenne?«

»Vertraust du mir, dann komm! Vertraust du mir nicht, bleib auf den Decken, an deren Echtheit du zweifelst und wir reden dort weiter.«

Markus fragte sich, ob er dem Wolf wirklich so sehr vertraute, dass er sogar durch ein Feuer ging, das ihn entweder nicht berühren oder verbrennen würde. Langsam stand er auf und ging in Richtung Feuer, dessen Hitze immer mehr zunahm, je näher er den Flammen kam, so nahe, dass es Markus' Haut beinahe schon verbrannte.

»Und warum fühle ich dann die Hitze des Feuers?«, fragte Markus und entschied sich, zunächst die Antwort abzuwarten.

»Weil dein Körper fest davon überzeugt ist, dass das Feuer existiert! Wenn es nicht existieren würde, dann könnte es dich auch nicht verbrennen!«

»Du willst also damit sagen, dass ich mich selbst verbrenne, ohne dass ich verbrannt werde, wenn die Flammen mich berühren?«

»In etwa! Genauer kann ich es dir nicht beschreiben – du musst selbst hindurchgehen und sehen, was passiert!«

Markus zweifelte nicht wenig, denn die Hitze nahm wie bei einem normalen Feuer weiterhin zu, je länger er vor den Flammen stand, die schon beinahe bis an seine Beine schlugen.

»Zur Not kannst du mich ja erneut heilen«, meinte Markus und trat einen Schritt nach vorne, direkt in die Flammen, spürte sofort, wie die Hitze ins Unendliche zunahm, schrie auf und wollte schon zurücktreten, als ihn eine innere Stimme dazu aufforderte, durch das Feuer zu gehen. Mit zwei

großen Schritten gelangte er hindurch auf die andere Seite und fühlte sich, als würde sein ganzer Körper in Flammen stehen; schnell drehte er sich um, durchlief die Höhle mit ein paar Schritten, sprang auf die Decken zu, nahm sich eine und wälzte sich in dieser, um das Feuer, das er weiterhin auf seiner Haut spürte, niederzukämpfen. Tatsächlich gelang es ihm, das Feuer zu löschen; dennoch brannte seine Haut weiter und fügte ihm unendliche Schmerzen zu.

»Heil mich!«, schrie Markus mit all seiner verbliebenen Kraft in den Höhlenraum und bibberte vor Angst, dass der Wolf seine Hilfe untersagen würde, doch dann vernahm er die Stimme des Wolfes direkt neben seinem Ohr.

»Schau auf deine Arme!«

»Was?«, schrie Markus.

»Schau auf deine Arme und sage mir, ob sie verbrannt sind!«

Markus nahm trotz der gewaltigen Schmerzen seine ganze Kraft zusammen, streckte die Arme soweit aus, dass er sie durch seine zum Schlitz gewordenen Augen sehen konnte und erkannte vieles, aber nicht, dass sie auch nur ein bisschen verbrannt waren. Sogleich hörte der stechende Schmerz in seinen Armen auf, und nacheinander endeten auch die Schmerzen in den anderen Gliedmaßen, ehe er erschöpft und mit seinen Gedanken kämpfend auf den Decken liegen blieb und tief und fest einschlief.

7. Kapitel

»Wie lange habe ich geschlafen?«, fragte Markus schlaftrunken, als er merkte, dass er auf den Decken eingeschlafen war.

Da ihm jedoch niemand antwortete und ihm die Ereignisse wieder einfielen, die zu seinem Schlaf geführt hatten, schlug er die Augen auf, sprang von den Decken auf und schaute wie wild durch die Höhle, von der er wusste, dass sie keine Höhle war – zumindest nicht in seinen Dimensionen. Langsam bewegte er sich durch die Höhle, suchte das Feuer, das ihn verzehrt hatte - und dann doch wieder nicht -, ging zu ihm und stellte dieses Mal fest, dass von ihm keinerlei Hitze ausging – im Gegenteil, das Feuer war eiskalt, ließ sich mit den Fingern durchfahren, teilte sich auch nicht, sondern brannte, als wäre es in einer anderen räumlichen Dimension, die aus irgendeinem Grund für ihn sichtbar war! Markus konnte das alles noch nicht recht verstehen, doch er vermutete, dass sein Geist, als er durch das Feuer ging, mitunter in seiner eigenen Realität hindurchging, sodass er den Schmerz spürte, während er mit seinem Körper in der anderen Dimension...

»Aber wie konnte es dann sein?«, fragte er sich, »dass ich den Schmerz verspüre – von einem Feuer, das in meiner Wirklichkeit nicht existieren kann, da an dieser Stelle doch purer Stein ist! Ich verstehe es einfach nicht!«

Je länger er darüber nachdachte, desto verworrener wurden seine Gedanken, sodass er sich entschied, sich solange auf die Decken zu ruhen, bis der Wolf wiederkam.

»Kommt er denn überhaupt zurück?«, schoss es Markus durch den Kopf. »Und was ist, wenn er mich hier vergisst und ich...«

»Ich vergesse dich schon nicht!«, tönte es hinter seinem Rücken und Markus warf seinen Kopf herum, sah den Wolf, der irgendwie in die Höhle getreten war und auf Markus' Gedanken geantwortet hatte.

»Kannst du auch meine Gedanken lesen?«, fragte Markus erstaunt.

»Nein, das ist einer der wenigen Dinge, die ich nicht kann. Ich kann zwar mittlerweile sehr gut menschliches Verhalten antizipieren, aber die Gedanken eines Geistes sind und bleiben für mich verschlossen! Diese Fähigkeit besitzt nur Gott allein!«

»Und wie kam es, dass du meinen Gedanken...«

»Du hast deine Gedanken laut ausgesprochen!«

»Ich habe...?«

»Du hast laut geredet, was du gedacht hast. Manche Menschen machen das!«

»Ich mache das nie!«

»Du darfst aber auch nicht vergessen, in welcher Situation du dich befindest – und da diese sicherlich keine normale ist, solltest du auch nicht mit den dir normal erscheinenden Maßstäben daran gehen!«

»Du magst recht haben! Wo warst du denn? Und wie lange habe ich geschlafen?«

»Nicht sehr lange – zumindest in deiner Zeitrechnung. Vielleicht drei oder vier Minuten!«

»Drei oder vier Minuten?!«, rief Markus aus, beantwortete die Frage aber gleich selbst.

»Du siehst, wie dein Geist auf die veränderten Tatsachen reagiert, denn die Frage konntest du dir nach einem Schockmoment selbst beantworten!«

»Das stimmt wohl!«

»Und wenn du es so genau wissen willst – ich war unterwegs und habe Erkundungen eingeholt, was die Menschen planen, um den veränderten Tatsachen auf den Kapitalmärkten zu begegnen.«

»Und? Was hast du herausgefunden?«

»Dass die Menschen von der vermeintlichen Krise immer noch wie betäubt sind. Anstatt zu handeln, analysieren sie erst einmal so lange, bis der Schrecken nachgelassen hat und dann werden Gesetze für alle verabschiedet, die nur halbgeare Aufgüsse alter Ideen sind!«

»Das ist aber ein sehr hartes Urteil!«

»Das soll es auch sein! Der Mensch hat sich im Laufe seiner eigenen Geschichte – und insbesondere in den letzten einhundertfünfzig Jahren – von einem Macher zu einem Planer und zu einem Zögernden entwickelt, verunsichert durch die Schnelligkeit der Entwicklung, die ihm das Problem

bereiten, dass er kaum abschätzen kann, welche Auswirkungen eine Entscheidung seinerseits haben wird. Und dabei wird das Schicksal, ganz gleich, wie die Entscheidungen fallen, immer das letzte Wort haben.«

»Aber trägt dann das Schicksal nicht die Schuld daran, dass die Menschen so zögerlich geworden sind?«

»Das Schicksal soll die Schuld tragen?«

»Ja, ich weiß, das Schicksal kann keine Schuld tragen – aber ist es nicht so, dass die Menschen keine selbsttätige Entscheidung treffen, sondern diese vom Schicksal quasi vorweg geschrieben werden?«

»Ganz so einfach ist es nicht, denn diese Entscheidungen, die die Menschen heutzutage treffen, sind Konsensentscheidungen innerhalb einer Masse von Menschen. Damit wird zwangsläufig die Bestimmtheit des Schicksals beeinflusst, dass sich dieser Macht der bestimmenden Masse unterwerfen muss.«

»Das heißt, wenn sich genügend Menschen zusammenfinden, die eine Entwicklung begünstigen wollen, dann kann selbst das so finit geltende Schicksal nichts dagegen machen und muss sich verändern?«

»Das ist der Hauptgrund dafür, dass das Schicksal nicht mehr für eine lange Zeit geschrieben werden kann, sondern nur für eine kurze Zeit.«

»Und was heißt für eine kurze Zeit?«

»Das Schicksal hat seine eigene Dimension.«

»Das verstehe ich!«

»Bist du dir da so sicher?«, fragte der Wolf und erkannte an Markus' zweifelnder Mimik, dass dieser keineswegs sicher war. »Versteh mich bitte nicht falsch, aber die eigentliche Vorstellung, dass das Schicksal in einer ähnlichen Welt – nur mit vier anderen Dimensionen, von denen eigentlich nur eine richtig ausgebildet ist – existiert, reicht nicht aus, um den richtigen Sachverhalt zu beschreiben, doch die anderen Faktoren kann ich dir kaum erklären, da es den Menschen bisher nicht gelungen ist, diesem für die Menschen existierenden Rätsel auf die Spur zu kommen.«

»Dann ziehe ich zurück, dass ich verstehe, was du meinst«, gab Markus zu, »aber dennoch frage ich mich, wie das mit der Zeitdimension des Schicksals ist. Du hast vor kurzem gesagt, dass die Zeit, die das Schicksal für den Menschen schreibt, immer kürzer wird, weil die Zahl der Menschen stetig zunimmt, deren Schicksal geschrieben werden muss.«

»Das stimmt – und ich ahne schon, worauf du hinaus willst!«

»Das denke ich nicht!«

»Wirklich? Willst du nicht gleich behaupten, dass du einen Widerspruch in den zwei Aussagen siehst, dass das Schicksal für alle Menschen – wenn auch immer kürzer – die Zukunft schreibt und dass es einer Masse von Menschen möglich ist, einzelne Schicksale – also bereits fertig geschriebene

– zu verändern, sozusagen abzuändern, sodass das Schicksal das Geschriebene wieder zurücknehmen muss!«

»Ich denke, dass ich diesen Punkt zwar nicht verstehe, es aber einen Grund geben mag, der durchaus schlüssig ist – wie mir das Beispiel des Herakles zeigt, denn ich bin mir sicher, dass die Verschiebungen mit dem Unerklärlichen zusammenhängen, die wir Menschen als Eingriff Gottes oder wundersame Begebenheit oder sonst wie bezeichnen, in Wirklichkeit aber nur das Umschreiben von Schicksalen sind, die auf Entscheidungen von Menschen basieren, deren Entscheidungsmacht für einen kurzen Zeitraum bei ihnen selbst liegen.«

»Das hast du durchaus richtig erfasst – aber auf was willst du dann eigentlich hinaus?«

»Mein Punkt ist der: wenn das Schicksal nur das ausführende, schreibende Element einer Zukunft des Menschen ist, für jeden individuell und abhängig von der Situation desselbigen – wie kann es dann sein, dass das noch niemand herausgefunden hat, um es sich selbst als Strategie für ein sinnvolles und reiches Leben zu machen?«

»Meinst du wirklich, dass das bisher noch niemand verstanden hat?«

»Nein!«

»Sicher?«

»Wenn du so fragst, kann ich nicht sicher sein!«

»Es gibt viele Menschen, die das Verändern ihres eigenen Schicksals intuitiv beherrschen, weil sie sich angewöhnt haben, jedwede Entscheidung in ihrem Leben zu einer Entscheidung auf Leben und Tod zu machen! Alle Menschen, die ihr als skrupellos und über Leichen gehend bezeichnen würdet, alle jene, die ein Imperium aus dem Nichts erschaffen, alle Machthaber, die aus ihrer Bedeutungslosigkeit ein riesiges Reich erschaffen, die Menschen hinter sich vereinen oder gegen sich aufbringen – zu einem Machtpol werden, ob geliebt oder gehasst, ist dann zwangsläufig egal.«

»Und du bist dann derjenige, der darauf aufpasst, dass diese Bewegungen des Schicksals nicht aus dem Ruder laufen?«

»Du hast es erfasst – Gott kann im Verbund mit dem Schicksal jeden Menschen kontrollieren, ihm seine Zukunft schreiben und entscheiden, was mit diesem einzelnen passieren mag, aber gegen eine Masse von Menschen, die einem eigenen Willen unterliegen, einer eigenen Dynamik, ist selbst er machtlos.«

»Und ist das ein Phänomen der Menschen oder gibt es das auch im Tierreich?«

»Du fragst nicht umsonst«, meinte der Wolf und brauchte eine Weile, um die Frage weiter zu beantworten, »das ist tatsächlich ein Phänomen der Menschen, die es als erste Spezies aus dem Tierreich vermag, sich einem Willen zu unterwerfen, der nicht zwangsläufig etwas mit den in ihm liegenden Leidenschaften zu tun hat.«

»Sind Herrschaft, Geltungsbedürfnis oder Überlebenskampf keine Leidenschaften?«

»Doch – das will ich auch nicht gesagt haben, aber solange es nur diese Leidenschaften waren, erschien es kein Problem für das Schicksal; weder für die Dinosaurier im Tierreich noch für die späteren Affenkolonien oder den Tieren im Meer. Doch der Mensch...«

»Entschuldige, wenn ich dich unterbreche! Du sagtest etwas von Dinosauriern...«

»Die Dinosaurier zu kontrollieren, war einfach! Es gab welche, die wurden gefressen, andere fraßen, wiederum andere fraßen nur Pflanzen und hatten keine Feinde, oder nur wenige. Aber das Spektrum ihrer Leidenschaften war sehr begrenzt, sodass Gott beschloss, diesem ein Ende zu setzen, um einer neuen Entwicklung eine Chance zu geben, sich durchzusetzen.«

»Stimmt es, dass ein Komet die Dinosaurier vernichtete?«

»Der und die Spätfolgen desselben.«

»Und Gott hat den Kometen auf die Erde zugelenkt?«

»Er selbst.«

»Um die Uhr der Natur sozusagen wieder auf null zu drehen.«

»Nicht ganz auf null – aber auf jeden Fall zurück.«

»Und gab es damals schon das Schicksal?«

»Natürlich – du meinst für die Dinosaurier?«

»Ja.«

»Ja, das gab es.«

»Also bestimmt das Schicksal die Zukunft aller Lebewesen auf diesem Planeten?«

»Natürlich – würde es anders denn einen Sinn für dich ergeben?«

»Nicht wirklich!«

»Siehst du – im Grunde hat sich seit der Zeit der Dinosaurier nicht viel verändert; nur die Tatsache, dass der Mensch Eigenschaften entwickelt hat, die in dem großen System der Natur nicht zu erwarten waren.«

»Waren sie nicht? Ich meine, das Schicksal...«

»Das Schicksal kann auch nur das machen, wozu es da ist und wenn sich eine besondere Entwicklung anbahnt, hat es sicher nicht die Möglichkeit, sich anzupassen – außer es wird von Gott angepasst.«

»Und warum passt er das Schicksal nicht an?«

»Kann er doch jederzeit – aber warum das Schicksal anpassen, während es gerade spannend wird!«

»Es wird spannend? Was meinst du damit? Das Leben der Menschen auf der Erde!«

»Ja – wie schnell sich das berühmte Rad der Zeit dreht, wie die Menschen untereinander und miteinander umgehen, was sie sich als nächstes einfallen lassen und vieles mehr. Ich bin hier, damit das ganze nicht aus dem Ruder läuft – doch das hast du ja schon rausgefunden.«

»Gott hat ein Interesse daran zu sehen, wie wir uns Menschen verhalten? Ich bin geschockt!«

»Warum denn? Immerhin hat er die Spezies Mensch doch mit seinen Entscheidungen geformt und jetzt ist es als...«

»Als ob ich abends vor dem Fernseher liege und mir eine Fernsehserie anschau, die mir das wahre Leben vorspielen soll.«

»Wenn du den Vergleich für treffend hältst – wobei es bei dem göttlichen Voyeurismus um etwas anderes geht als zuzuschauen, wie Schauspieler so tun, als wäre es das wahre Leben.«

»Interessiert sich Gott für Schicksale?«

»Für das Schicksal eines Einzelnen?«

»Zum Beispiel!«

»Nein.«

»Nein?!«

»Warum sollte Gott sich für ein einzelnes Schicksal interessieren. Die Menschen bestimmen seit langem das Schicksal mit, und im Verbund mit mir hält Gott das Gleichgewicht unter den Menschen in der Waage – aber ein Einzelner kann niemals so viel Macht besitzen, um das Schicksal aller Menschen zu beeinflussen. Dafür braucht es immer Menschen um ihn herum, die seine Ideen zu einer Bewegung machen, die wiederum das Schicksal beeinflusst.«

»Mit einer Bewegung meinst du vor allem die Religionen?«

»Die auch – aber auch einfache Bewegungen wie Protestmärsche, Revolutionen, Verschwörungen...«

»Auch Verschwörungen?«

»Warum nicht? Verschwörungen schaffen, wenn sie Erfolg haben, ein neues Bild der Wirklichkeit – und wenn sie keinen Erfolg haben, hängt es von der Aktion des Betroffenen ab, ob das Schicksal verändert wird oder nicht – im Falle eines Erfolges geschieht das ja allein durch den Erfolg.«

»Und wenn das Attentat von einem Einzelgänger verursacht wird? Dann interessiert doch plötzlich der Einzelne!«

»Das ist eine sehr seltene Situation – aber ja, durchaus kann ich dir in diesem Punkt Recht geben – dann interessiert das Schicksal eines Einzelnen. Wobei du unterscheiden musst, ob nicht der Einzelne vielleicht von mir gesteuert wurde, um das Gleichgewicht wiederherzustellen oder von mir unterstützt wurde, weil ich seine Aktion für die richtige erachte, um das Gleichgewicht langfristig stabiler zu machen.«

»Du bedienst dich also auch Verschwörern und Attentäter?«

»Warum nicht – immerhin haben beide Varianten einen sehr hohen Erfolgsfaktor – und nur selten sympathisieren nachher ganze Völker oder Gruppierungen mit einem der beiden, was es mir wiederum einfacher macht, das Gleichgewicht nach dem erfolgreichen Attentat zu bewahren. Bei einem erfolglosen Versuch sieht es da schon anders aus!«

»So? Wenn ich an Stauffenbergs Attentat auf Hitler denke, dann...«

»Zu dem Attentat muss ich sagen, dass ich es für das Richtige hielt und daher nicht eingegriffen habe, obwohl ich zu diesem Zeitpunkt schon wusste, dass Hitlers Regime dem Ende geweiht war.«

»Woher wusstest du das denn?«

»Weil ich die Amerikaner dazu gebracht habe, in den Krieg mit den Alliierten einzutreten.«

»Du warst das?«

»Glaubst du, die Japaner wären so erfolgreich beim Angriff auf Pearl Harbor gewesen, wenn ich meine Finger nicht im Spiel gehabt hätte? Nein, der entscheidende Faktor in diesem Krieg der europäischen Mächte waren zwei Entscheidungen, die ich lanciert habe, damit das Reich Hitlers nicht übermächtig wird. Zum einen war es eine Wiederholung der Strategie, die ich bereits bei Napoleon angewendet habe und auf der anderen Seite war es das Wissen darum, dass der wahre Feind des Hitler'schen Deutschland auf der anderen Seite des Ozeans saß und als schlafender Riese nur geweckt werden musste.«

»Du sagtest gerade etwas von derselben Strategie wie bei Napoleon?«

»Napoleon wollte in England mit einer riesigen Armee landen und war drauf und dran, den Ärmelkanal zu überschreiten. Da ein Fall Englands zu einer vollständigen Kontrolle der Westküste geführt hätte, was wiederum für alle eingreifenden Staaten von außen zu einer Katastrophe führen musste, ermutigte ich die Russen, sich mit den alliierten Österreichern zu vereinigen – dass Napoleon dann die Schlacht bei Austerlitz so klar gewann, konnte selbst ich nicht voraussehen –, doch damit war der Plan in Napoleon gereift, England vorerst zu verschonen und sich zunächst des Zarenreiches zu entledigen, was achtzehnhundertzwölf zum Anfang seines Endes wurde.«

»Und weil Hitler ebenfalls blindlings in das riesige Reich Russlands gezogen ist, scheiterte auch er!«

»Es brauchte nur die sehr glaubhafte Propaganda, dass die Russen unmittelbar vor einem Angriff standen. Dass die deutsche Ostflanke diesem Angriff wohl standgehalten hätte, ist nicht von Bedeutung, denn Hitler wollte seinen Gegner auf dessen Boden besiegen, um danach gegen England anzugehen.«

»Im Grunde hast du Hitler mit seiner eigenen, sehr wirksamen Waffe geschlagen – der Propaganda.«

»Das ist oft das wirksamste Mittel, denn je mehr der Mensch von einer seiner Stärken überzeugt ist, desto nachlässiger wird er auf diesem Feld, sodass der Gegner nicht selten gerade dort die Möglichkeit hat, sich aus dem Klammergriff zu befreien.«

»Du meinstest, dass Gott sich nur in Ausnahmefällen für das Schicksal eines Einzelnen interessieren würde, und dann auch nur, wenn dieser Einzelne die Macht besitzt, von sich aus den Lauf der Dinge – oder besser: das Schicksal der Menschen – zu verändern.«

»Das wollte ich ausdrücken.«

»Das bedeutet aber im Umkehrschluss, dass die Religionen, die nicht in wenigen Punkten mehr Recht haben als ich ursprünglich dachte – und insbesondere die christliche Religion – völlig danebenliegen, wenn es darum geht, dass das Schicksal des Einzelnen so sehr in den Fokus gerückt wird, dass sie behaupten, dass Gott sich für jedes einzelne Schicksal interessieren würde.«

»Bevor ich zu deiner eigentlichen Frage komme, möchte ich erwähnen, dass die Religionen ein ganz besonderer Fall sind, die Gott, aber auch mich sehr interessieren, da sie ihn - und damit auch irgendwie mich - versuchen, direkt anzusprechen. Zu den Religionen ist als erstes festzustellen, dass Menschen sie initiiert und weiterentwickelt haben, oft mit einem dogmatischen Textwerk versehen, das die Grundlage des Handelns, des Denkens, aber vor allem des Glaubens sein soll. Jetzt ist es aber so, dass der Glaube, der der bestimmende Faktor ist, auf etwas gerichtet ist, was zunächst einmal nicht bewiesen werden kann – zumindest nicht von Menschenhand. Der Effekt, der in diesem Glaubensbekenntnis liegt, ist aber, dass die Menschen, die dieses Glaubensbekenntnis in sich aufgenommen haben, bereit sind, danach zu leben. Dämmert dir schon, worauf ich hinaus will?«

»Dass die Menschen mit den Religionen ein System entwickelt haben, das auf einem Glauben basiert, der wiederum nicht beweisbar und damit unanfechtbar ist, was wiederum ein Mitmachen erfordert – und dieses an sich einfache Mitmachen bindet die Menschen in ein System von Verhaltensregeln, die dazu führen, dass einerseits der Glaube omnipotent wird und andererseits die Menschen in eine Abhängigkeit der Führenden einer Religion geraten, die diese überhaupt nicht verteidigen müssen – zumindest im Grundsatz nicht.«

»Und solange der Mensch nicht zu starke Zweifel hat! Du hast das richtig erfasst! Die Religionen sind nichts weiter als Machtblöcke, die es erlauben, dass Menschen andere Menschen kontrollieren und führen können, ohne dass man selbst ein Herrscher sein muss. Es reicht aus, in diesem System zu wirken – das können auch Menschen sein, die es körperlich nie zu etwas Herrschenden bringen würde; es ist die Herrschaft des kleinen, schwächtigen, unterlegenen Mannes, der allein mit seinem Geist so scharf zu denken vermag, dass er den unsicheren, aber starken ausmanövrieren kann, sodass dieser blind umherläuft und sich steuern lässt!«

»Und dennoch sind diese Religionen und ihre Dogmen viel näher an der Wahrheit als alle Herrscher, die jemals die Religionen ausbeuten oder abschaffen wollten.«

»Sind sie das?«

»Da bin ich mir sicher – immerhin glauben sie ja an einen Gott, den es tatsächlich zu geben scheint, sie...«

»Auch Herrschende glauben an Gott – und nur weil sie erkennen, dass die Religionen reine Machtzentren sind, die ihrer Macht entgegenwirken, heißt das noch lange nicht, dass nicht auch der gewaltigste und gewalttätigste Herrscher nicht ebenso richtig liegen kann wie eine ganze

Priesterschaft. Nein, der entscheidende und letztlich einzige Punkt, den ich gelten lassen kann, ist die Erkenntnis, dass in jedem Menschen etwas Göttliches liegt – wie auch immer sich das für den Einzelnen ausdrückt, aber die körperlose Seele entstammt Gottes Seele und hört erst auf zu existieren, wenn entweder Luzifer oder ich die Seele in uns aufnehmen!«

»Verliert Gott dann nicht an... wie drücke ich es am besten aus? - an Masse?«

»Weil er einen Teil von sich abgibt?«

»Ja!«

»Keine Sorge – das ist auch nur eine Ungenauigkeit deiner Sprache, die nicht richtig ausdrücken kann, dass Gott einen Teil von sich abgibt, ohne diesen Teil abzugeben!«

»Es reicht, wenn ich es mir vorstellen kann. Also nicht bildlich, sondern einfach so«, sagte Markus und suchte nach einem fortführenden Gedanken. »Sind denn die Religionen für dich ein Problem oder...«

»Im Grunde ist es so, dass ich mit der Existenz der Religionen konformgehe, denn sie sind neben den eigentlichen Machtblöcken so etwas wie ein Gegenpol, den man durchaus benutzen kann, um das Gleichgewicht wieder in eine Richtung zu bewegen. Der Kirchenbann im Mittelalter oder der Verlust der Göttlichkeit eines Priesters in anderen Religionen ist ein wirksames Druckmittel, um einen Herrscher oder eine herrschende Riege aus der eroberten Machtfülle zu bringen.«

»Aber letzten Endes ist das Leben für Gott, in welcher Religion auch immer, ein Leben, das sich der Mensch entwickelt hat, um besser überleben zu können...«

»Um sich in einer Gruppe von Menschen besser verteidigen zu können – gegen die Herrschenden der realen Welt!«

»Was bedeutet, dass die Menschen, die ein solches Leben wählen, am Ende nur den Schutz genießen, aber tatsächlich keinen Schritt näher zu Gott kommen als wenn sie auf der Seite der Herrschenden stünden, die mitunter grausam ihr Reich unterdrücken.«

»Im Grunde ist das schon nicht falsch, was du sagst, aber du darfst dabei nie vergessen, dass es auch noch die kleine, aber durchaus feine Unterscheidung gibt, ob die Seele am Ende zu Luzifer gelangt oder ob ich sie erhalte!«

»Stimmt – das ist der große Unterschied! Aber zu Gott gelangt keine Seele, egal wie viel sie betet, ganz gleich, was sie leistet...«

»Weil sich Gott nur in ganz seltenen Fällen für den Einzelnen interessiert!«

»Und das Märchen von Adam und Eva?«

»Was ist damit?«

»Gab es so etwas wie die ersten Menschen?«

»Du meinst im Gegensatz zu der weit verbreiteten Meinung, die Menschen wurden evolutionär von den Affen abstammen?«

»Ja!«

»Zunächst einmal sage ich dir jetzt, dass der Mensch nicht das erste bestimmende Wesen auf der Erde war – und vielleicht auch nicht das letzte sein wird. Aber es ist nunmehr das aktuell bestimmende Wesen – und ja, es gibt eine direkte Verwandtschaft zu den Affen und nein, nicht jede Entwicklung hat die Natur von selbst zustande gebracht.«

»Heißt das, dass es zwar kein Adam und Eva gab, dafür aber auch nicht den Menschen, wenn Gott nicht steuernd in die Natur eingegriffen hätte?«

»So sieht es aus! Ja!«

»Ich verstehe.«

»Das taten bereits viele Menschen vor dir!«

»Das Thema haben viele mit dir diskutiert?«

»Fast jeder, nein, lass mich überlegen – es war bisher jeder, der mit einer Religion bereits in Kontakt gekommen ist und mit dem ich mich eingehender und vor allem in meiner Dimension unterhalten habe.«

»Es gibt oder gab Menschen, die ohne jeden Kontakt zur Religion sind oder waren?«

»Natürlich. Nicht jedes Kind hat heutzutage einen Computer gesehen oder ein Handy. Geschweige denn von einem Auto, einen Arzt oder sauberes Wasser.«

»Aber wäre das nicht ein Punkt, an dem Gott und du ansetzen könntet?«

»Was? Bei dem sauberen Wasser für jedes Kind?«

»Ja!«

»Du verwechselst wieder Gleichgewicht und Gerechtigkeit! Es ist sicher möglich, jedem Kind sauberes Wasser zu ermöglichen, genügend zu essen, Kleidung und sonstigen Wohlstand – denn die Erde gibt genug für alle Menschen her - wenn der Mensch sie nicht schonungslos zu seinem Wohlgefallen ausbeuten würde! Doch du darfst nicht vergessen, dass weder Gott, noch das Schicksal und am wenigsten ich einen Vorteil davon haben, wenn es auf einmal die Kindersterblichkeit sinkt, die Geburtenrate in die Höhe schnell, jeder Mensch die Chance auf Bildung hätte und so weiter und so fort. Die Bewegung kann nur langsam vonstattengehen!«

»Du würdest also eher eine solche Bewegung ausbremsen als sie zu unterstützen?«

»Ich bremsen solche Bewegungen oft!«

»Was?«, schrie Markus auf und spürte, wie innerlich eine Wallung Wut in ihm hochkam, deren Intensität ihn selbst überraschte.

»Beruhige dich!«, mahnte der Wolf.

»Ich soll mich beruhigen?«, schrie Markus mit vollem Einsatz und spürte, wie die Wut in ihm weiter anwuchs.

»Das Gleichgewicht der Menschen ist ein diffiziles Thema, was große Schwankungen nicht verträgt!«, sagte der Wolf, und Markus wurde noch wütender, als er sah, mit welcher scheinbaren Gelassenheit der Wolf ihm das alles sagte.

»Das Gleichgewicht! Immer nur geht es um das Gleichgewicht! Warum nicht einmal um Gerechtigkeit?«

»Weil Gerechtigkeit den Menschen nicht helfen wird!«

»Gerechtigkeit hilft den Menschen nicht? Soll das ein Witz sein? Erzähl diesen Witz mal den Kindern, die Tag für Tag um ihr Leben kämpfen, weil du nicht willst, dass sie...«

»Jetzt reicht es!«, wurde nun auch der Wolf lauter, jedoch in einer Tonlage und Mächtigkeit, dass die gesamte Höhle wackelte und Markus eingeschüchtert war und sich sofort ruhig verhielt.

»Du bist nicht der erste Mensch, der mich darauf anspricht und auch nicht der erste Mensch, bei dem ich derart laut werden muss! Aber ich sage dir noch einmal: Gerechtigkeit kann nur dann unter den Menschen Sinn ergeben, wenn das Gleichgewicht bewahrt bleibt. Was glaubst du, würde passieren, wenn ich jetzt Gerechtigkeit initiieren würde – überall auf der Welt; die Chancen für jeden Menschen wären dieselben – was glaubst du, wie es nach einem Jahrhundert auf der Welt aussähe? Besser?«

»Vielleicht nicht besser, aber die Menschen wären wenigstens auf dem Weg in die richtige Richtung!«

»Und du bist weiterhin der Meinung, dass Gerechtigkeit, die es noch nie auf der Erde, noch nie unter den Menschen gegeben hat, von denen die Welt der Menschen keinerlei Ahnung hat, welche Konsequenzen das für sie hat, der richtige Ansatz wäre?«

»Das bin ich!«

»Kennst du die Schlafkojen in Japan, in denen sich Menschen des Nachts zurückziehen und das beinahe alles ist, was sie als Lebensraum haben?«

»Ich habe schon mal Bilder davon gesehen!«

»Kennst du die Wüsten, denen die Menschen, die dort leben, alles abtrotzen, mit dem größtmöglichen Aufwand, den ein Mensch betreiben kann, um sein Leben zu erhalten?«

»Auch die kenne ich.«

»Das sind nur zwei Bilder, die du brauchst, um in deinem Kopf eine einfache Gleichung aufzustellen.«

»Die lautet wie?«

»Stell dir acht Milliarden Menschen auf der Erde vor, die nur dort auf der Erde leben, wo es gleiche Chancen für alle gibt und dann stell dir vor, wie viel Platz dann jeder Mensch besitzen würde! Wie viel wäre das deiner Meinung nach?«

»So viel wie die Japaner in den Städten zum Schlafen und Leben haben?«

»Noch weniger!«

»Noch weniger?«, fragte Markus ungläubig und musste für einen kurzen Moment tief Luft holen.

»Gerechtigkeit ist Definitonssache!«, sagte der Wolf nunmehr in seiner alten Tonlage, in die er zurückgekehrt war. »Und vor allem spricht die Idee der Gerechtigkeit gegen die natürlichen Eigenschaften und insbesondere den Leidenschaften des Menschen, der, wenn er zu sich selbst ehrlich ist, lieber Unrecht walten lässt und dafür gut lebt, als sich Gerechtigkeit auf Erden wünscht und dabei schlecht lebt!«

»Das gilt aber nur für jene, die das Glück haben, in Wohlstand zu leben.«

»Natürlich – das will ich auch nicht anders gesagt haben. Aber gerade das Streben derer, die keine Gerechtigkeit für ihr Leben verspüren gegen jene, die glauben, dass ihre Besserstellung innerhalb einer Gesellschaft, oder unter allen Menschen generell, gerecht sei, ist für mich und die Einhaltung des Gleichgewichts ein riesiger Faktor, den ich benötige – ansonsten wüsste ich nicht, ob ich dieses Gleichgewicht halten könnte.«

»Damit bist du aber auch gleichzeitig ein Erschaffer wie auch Zerstörer!«, meinte Markus und hatte das Gefühl, nach der Abebbung seiner Wut im Innern eine Leere vorzufinden, die er füllen musste, ehe er in die wirkliche Welt zurückkehren konnte.

»Sicherlich bin ich auch immer ein Zerstörer von Existenzen, Gerechtigkeiten, Schicksalen...«

»Ganzen Kulturen!«

»Auch das, wenn es dem Gleichgewicht dienlich ist.«

»Hast du dir eigentlich irgendwann einmal die Frage gestellt, ob es richtig ist, nur das Gleichgewicht im Auge zu behalten?«

»Wie meinst du das?«

»Ich meine, ob es nicht vielleicht sogar sinnvoll sein kann, wenn das Gleichgewicht unter den Menschen ein bisschen Schiefelage hat?«

»Spielst du wieder auf die Gerechtigkeit an?«

»Nein – aber es ist doch nichts Seltenes, gerade unter den Systemen, die sich der Mensch ausgedacht hat, dass ein Gleichgewicht nicht immer zwangsläufig zur besten Situation führt, sondern ein leichtes Ungleichgewicht durchaus besser sein kann.«

»Nenn mir ein Beispiel!«

Markus dachte eine Weile nach und suchte in seinen Erinnerungen nach Beispielen, von denen er in der letzten Zeit gehört hatte, sodass die Möglichkeit, dass er sich irrte, so gering wie möglich war.

»Nehmen wir als Beispiel die Mayas!«, sagte Markus nach einer Weile.

»Die Mayas?«, kam es vom Wolf zurück. »Jetzt bin ich mehr als gespannt, warum du ausgerechnet die Mayas nimmst.«

»Die aktuelle Forschung steht vor einem bisher ungelösten Rätsel, warum eine Kultur, die scheinbar auf der Höhe ihrer Zeit und Blüte steht, sozusagen von heute auf morgen die Städte verlässt, um woanders ein neues Leben zu beginnen.«

»Und das passt wie zu deiner vorherigen Aussage?«, wunderte sich der Wolf weiter.

»Dass die Mayas trotz des scheinbaren Gleichgewichts innerhalb ihrer Kultur merkten, dass ein Verlassen des Gleichgewichts nötig ist, um die Kultur vielleicht sogar zu stärken. Ich meine, sie werden ihre alten Stätten nicht ohne Grund verlassen haben, doch mit dieser Entscheidung sank der Stern dieses stolzen Volkes, noch bevor die Spanier den Kontinent eroberten.«

»Nun verstehe ich deinen Hintergrund, auch wenn mir sicherlich einfachere Beispiele eingefallen wären, die ich dann aber allesamt auch widerlegt hätte.«

»Auch dieses?«

»Natürlich auch dieses! Du musst verstehen, dass sich die Mayakultur anschickte, im heutigen Mittelamerika die Vormachtstellung über alle Stämme zu erlangen, die im direkten oder peripheren Landesgebiet lagen. Nun war meine Befürchtung, dass sich die Mayas eher gen Süden ausbreiten würden, wo es nicht sehr viele starke Indianerstämme gab, die einer Invasion standgehalten hätten – außer den Inkas weit im Süden des Kontinents. Gen Norden waren zwar die Tolteken, doch die hatten kein sonderlich großes Interesse, die Ausbreitung der Mayas zu verhindern, da sie selbst genügend innere Probleme hatten. Jetzt wusste ich vom niedergehenden Stern der Tolteken und musste verhindern, dass die Mayas diese niedergehende Kultur vereinnahmten, was dazu geführt hätte, dass sie in ihrem indigenen Raum ohne wahre Feinde an den Grenzen waren.«

»Also hast du den aufsteigenden Stern des Maya-Volkes zu einem sinkenden gemacht.«

»Wenn du es so ausdrücken möchtest!«

»Aber wie hast du das angestellt? Ich meine, wie konntest du ein ganzes Volk dazu bewegen, die alten Stätten und Städte aufzugeben, um sich einer ungewissen Zukunft zu stellen?«

»Es war viel leichter als ich es mir im ersten Moment gedacht hatte, denn die Mayas waren zwar eine hoch entwickelte Kultur mit einem sehr genauen Kalender, sehr weit greifenden Mathematik und einer hoch entwickelten religiösen Kultur, doch das Ineinandergreifen dieser drei Tatsachen und insbesondere das kultische Verehren des Kalenders und der Zahlen ließen mir die Möglichkeit offen, den Kalender so zu interpretieren, dass die Mayas den Glauben an ihre alten Städte verloren und sie aufgaben.«

»Du hast den Mayas einfach vorgegaukelt, dass ihr Kalender ihren Untergang prophezeien würde, wenn sie nicht ihre alten Städte verlassen würden?«

»So einfach lief das auch nicht ab«, korrigierte der Wolf die Vorstellungen Markus', »immerhin waren die Mayas sehr versiert darin, die Zeichen des Kalenders und der bestimmenden Gestirne zu errechnen und zu interpretieren. Aber zurück zu deiner eigentlichen Frage, denn ich muss dir

an diesem Punkt klar widersprechen, denn ein Volk, das sich in seinem Gleichgewicht befindet – das übrigens völlig unabhängig vom kulturellen oder machttheoretischen Höhepunkt ist – würde sich nicht von einem Seher, der zudem von irgendwoher kommt, aus den Städten treiben lassen.«

»Das nicht – aber wenn du es bist.«

»Du darfst nicht vergessen, dass ich mich den Mayas nicht als Wolf, sondern als Mensch gezeigt habe, der von außerhalb nach Tikal gekommen ist, um den Mayas den Untergang ihrer Kultur zu prophezeien, sollten sie nicht die heiligen Städte verlassen. Es brauchte mehrere Voraussagen und Jahre, ehe ich mir das Vertrauen der Maya-Priester erarbeitet hatte, sodass ich mit einem Schlag die Macht dieses Volkes brechen konnte.«

»Und wie hast du das angestellt? Hast du den Priestern gesagt, dass einer ihrer Götter einen Rachefeldzug gegen die Menschen plant, oder...?«

»Nein, mir kam eine lange Dürre zugute, die über drei Jahre jedwedem Unterfangen, irgendetwas anzubauen, zunichtemachte; und da ich von ihr wusste, konnte ich behaupten, dass es immer so weitergehen würde, wenn die Mayas nicht ihre verfluchten Städte verlassen würden.«

»Und sie haben es dir abgenommen – ich meine, das mit dem Fluch!«

»Hätten sie sonst ihre Städte alle aufgegeben?«

»Was mir noch nicht klar werden will, ist die Tatsache, dass ein ganzes Volk nicht in der Lage ist, drei Jahre Dürre auszugleichen – gut, drei Jahre sind eine lange Zeit, doch sie hatten doch auch tributpflichtige Völker und hätten weitere Wege gehabt, aber letzten Endes...«

»Du darfst nicht vergessen, dass es auf der Yucatán-Halbinsel nur sehr wenig regnet und es auch in normalen Perioden schon eine Steppenlandschaft mit Kakteen und Dornenbüschen ist, deren Erde jeder Maiskolben mit Mühe und Not abgerungen werden muss. Nein, ein stark wachsendes Volk, das nur aufgrund von religiösen Riten und kaum mehr aufgrund von Kriegen ausblutete und dabei in eine dreijährige Dürreperiode geriet, ließ sich leicht lenken. Ich weissagte ihnen ewige Dürre, weil die Götter nicht zufrieden seien und im ersten Jahr versuchten es die Priester noch mit immer mehr Menschenopfern und immer mehr Blut die Götter auf ihre Seite zurückzugewinnen, doch bereits im zweiten Jahr sahen fast alle ein, dass es ein aussichtsloser Kampf sein würde, sodass die meisten die alten Stätten verließen, ehe im dritten Jahr der große Rest nachfolgte – zu den neuen Städten, die an reichen Flussläufen lagen, aber auch neu aufgebaut werden mussten.«

»Und was verhinderte, dass die Mayas an diesem neuen Ort den alten Glanz wieder erreichten?«, fragte Markus.

»Solange die Mayas ein kriegerisches Volk waren und für ihre Lebendopferungen genügend Kriegsgefangenen machten, ging alles gut, doch sobald es ein Kriegsvolk nicht schafft, in Friedenszeiten in einen neuen Status überzugehen, der Verwaltung in den Mittelpunkt stellt, dann ist es mit der Blütezeit schnell vorbei. Andere Beispiele wären die Hunnen, die solange erfolgreich

waren, bis Attila starb oder die Timuriden, die unter Schah Rukh versuchten, das Reich, das Timur einst gründete, aufrechtzuerhalten, doch es ging fast schneller wieder unter, als es entstanden war. Die Mayas wollten aber weiterhin ihren Göttern dafür danken, dass sie den unbekanntem Seher als letzte Warnung von ihnen empfangen haben und opferten immer weiter, bis schlussendlich das eigene Volk herangezogen wurde, da keine Gefangenen mehr gemacht wurden. Dieser verpasste Wechsel von einem opfernden Kriegsvolk zu einem Leben erhaltenden und das Reich verwaltende Volk hatten sie vertan und strebten so ihrer Bedeutungslosigkeit entgegen – und als dann Cortés fünfzehnhundertneunzehn auf Yucatán landete, waren die Mayas nur noch ein Abbild ihres alten Glanzes. Aber ein Volk, das im Gleichgewicht ist, verpasst diesen Wechsel von Krieg zur Verwaltung nicht, nein, es regeneriert und erschafft sich von innen heraus neu!«

8. Kapitel

Selbst in solch intensiv geführten Diskussion wie der zwischen dem Wolf und Markus gibt es immer wieder Momente, in denen beide eine Ruhepause brauchen, einerseits, um sich zu sammeln und andererseits, um sich innerhalb des Gesprächs neu zu orientieren. Nachdem der Wolf über Markus' Vorschlag der Mayas von der Diskussion um das Gleichgewicht der Menschen zu einem Zwischenfazit gekommen war, schien die Luft raus zu sein und beide warteten ab, dass der andere auf irgendeine Art und Weise reagierte – und es war der Wolf, der nach einer gefühlten Ewigkeit einen Vorschlag machte, der Markus mehr als erstaunte.

»Wir haben jetzt viel darüber geredet, was ist und was nicht sein kann, wie etwas ist und wie etwas niemals sein wird«, begann der Wolf beinahe mystisch, »aber das miteinander Reden und Diskutieren in dieser Höhle ist nur ein kleiner Ausschnitt von meiner Aufgabe.«

»Wie meinst du das?«, fragte Markus und musste unweigerlich daran denken, wie interessant er es finden würde, wenn er den Wolf in Aktion sehen könnte. »Willst du mir etwa demonstrieren, was du machst, wenn du in unserer Welt unterwegs bist?«

»Das vielleicht nicht gerade«, entgegnete der Wolf, »aber dennoch möchte ich mit dir aus dieser Höhle in die Welt dort draußen treten, um dir das Wirken des Schicksals in der Wirklichkeit der Menschen zu zeigen.«

»Ich kann mir durchaus vorstellen, wie...«

»Das glaubst du!«, gab der Wolf schnell zurück und Markus ahnte, dass es dem Wolf sehr daran gelegen schien, ihn mit unter die Menschen zu nehmen, sodass er innerlich nachgab.

»Von mir aus!«, sagte Markus mit einer Stimme, die ausdrücken sollte, dass er zwar nicht abgeneigt, sondern allenfalls interessiert war, doch der Wolf merkte gleich, dass eine viel größere Erwartung dahinterstand, als die Stimme seines Gegenübers im ersten Moment ausdrückte.

»Es ist eine einfache Prozedur«, meinte der Wolf und trat einen Schritt auf Markus zu, »du musst nur meine Pfote greifen und dann können wir gemeinsam durch den Stein in deine Welt der Menschen treten. Solltest du jedoch Angst davor haben, meine Pfote...«

Doch Markus hatte bereits zugegriffen und war erstaunt darüber, wie weich das Fell war, das die Pfote umgab; zugleich durchfuhr ihn ein Schauer, der ihm über den Rücken herablief, von dem er nicht sagen konnte, woher dieser kam – von ihm selbst oder aufgrund der Berührung der Pfote. Markus stellte sich vor, wie eine unbekannte Kraft über die Pfote in seinen Körper gedrungen war, eine Art Serum, das es ihm ermöglichen würde, aus der Welt des Wolfs in die Welt der Menschen zu reisen, über die Dimensionen und Zeiten hinweg!

»Es fühlt sich warm an«, sagte Markus mit einem Mal, als er spürte, wie sein ganzer Körper von innen heraus wärmer wurde.

»Es wird noch viel wärmer!«, behauptete der Wolf, der darum wissen musste, was jetzt mit Markus geschah. »Du wirst glauben, dass du verbrennst, wenn wir diese Höhle verlassen, aber mach dir keine Sorgen – es wird dir schon nichts passieren.«

Markus fühlte trotz dieser Warnung des Wolfes nichts außer der zunehmenden Wärme – kein Schrecken, keine Angst, kein Unwohlsein, aber vor allem schien er dem Wolf blind zu vertrauen. Vor Markus' Augen entstand ein Flimmern, das auch entsteht, wenn man über eine Straße blickt, die den ganzen Tag der direkten, starken Sonneneinstrahlung unterliegt; der Raum der Höhle flimmerte ebenfalls und begann zu wanken, ehe der Wolf nach vorne trat, zur Wand, Markus an seiner Pfote mit sich führte und einfach durch den nackten Stein trat – mit Markus weiterhin an der Pfote. Zunächst war nur die eine Pfote verschwunden, dann der halbe Körper und als Markus zum Felsgestein gezogen wurde, spürte er die glühende Wärme des Gesteins, die ihn zu verzehren drohte, doch als er den Stein berühren wollte, glitt seine Hand hindurch, ohne Kontakt, und Markus glitt hindurch – auf eine Art andere Seite – ohne dass er einen Widerstand verspürt hätte. Urplötzlich standen beide inmitten einer großen Wiese – der Wolf mit Markus an seiner Pfote; um die Wiese herum waren überall Bäume, alte Eichen und Buchen, und das erste, was Markus vernahm, war das Hupen eines Autos, das nicht sehr weit entfernt schien. Während der Wolf Markus festhielt, da dieser spürte, wie wackelig er nach dieser Reise noch auf seinen Beinen war, erkannte der Mitreisende, dass sie offensichtlich nicht mehr in den Bergen, sondern inmitten einer Stadt waren – genauer in einer Art Stadtpark, der von einer hohen, steinernen Mauer umgeben schien. In der Ferne, über den Wipfeln die seitlich stehenden Gebäude sah Markus Hochhäuser, die die Bäume überragten, und an der Form des einen Gebäudes – einem Fernsehturm – erkannte er, dass er in seiner Studienstadt war, auch wenn auf der anderen Seite der Stadt.

»Was ist passiert?«, fragte Markus, der sich nur noch daran erinnern konnte, dass es heiß geworden war.

»Wir sind jetzt in der Welt der Menschen!«, meinte der Wolf und zeigte mit seiner Pfote um sich herum. »Das ist einer der Stadtparks deiner Stadt!«

»Das habe ich schon gesehen!«, sagte Markus etwas schnippisch. »Ich meine, wie sind wir hierhergekommen? Eben noch waren wir in einer Höhle, tief in den Alpen...«

»Waren wir das?«

»Wir waren doch in einer Höhle und sprachen darüber, dass wir die Höhle durch den Stein verlassen würden und...«

»Und wer sagt dir, dass die Höhle in den Alpen sein muss? Immerhin war nur Gestein um uns herum – es hätte auch genauso gut eine Höhle im Gestein unterhalb dieses Parks sein können!«

»Das schon – aber du hast mich doch in den Alpen gefunden! Welchen Sinn würde es machen, mich hierher in eine Höhle zu bringen, die...«

»Ich glaube, dass ich dich ein wenig beruhigen kann, denn es ist für mich kaum entscheidend, wo ich in der Welt meiner vier Dimensionen bin, denn diese überlagern die vier Dimensionen deiner Welt in einer Art, dass ich von jedem Punkt meiner Welt zu jedem Punkt deiner Welt reisen kann, ohne dass ich in ihr selbst reisen muss. Es ist wie...«

»Wie beamen!«

»Beamern?«, fragte der Wolf, und Markus merkte, dass dem Wolf dieses Wort nichts zu sagen schien.

»Das Beamen stammt aus einer Fernsehserie, die in der Zukunft spielt. Auf dem Raumschiff Enterprise ist es den Menschen möglich, sich mittels eines Energiefeldes von einem Punkt zum anderen zu teleportieren, ohne dass eine Zeitverzögerung entsteht.«

»Beamern meint Teleportation?«

»Im Grunde ja – nur mit Lebewesen.«

»Das beinhaltet das Wort Teleportation!« sagte der Wolf belehrend. »Aber um zu unserem Fall zurückzukommen – ja, wenn es das erklärt, dann haben wir uns aus meinen vier Dimensionen in deine vier Dimensionen gebeamt – wenn man das so nennt!«

»Solange ich dich verstehe«, meinte Markus scherzhaft und sah sich derweil um, ob er irgendwo einen Menschen zu sehen bekam.

»Wonach suchst du?«, fragte der Wolf, als er merkte, dass Markus nicht mehr mit den Gedanken bei ihm und im Gespräch war.

»Nach nichts«, log Markus, »ich sehe mich nur um, weil ich irgendwie noch nicht glauben kann, dass ich wieder in meiner Stadt bin, in der ich studiere!«

»Warum kannst du das denn nicht glauben? Du hast doch meine Erklärung gehört, die...!«

»Erklärung hin, Erklärung her – letzten Endes ist dem Menschen nur das nahe, was er mit seinen Sinnen erfahren kann. Zu denken, dass wir uns hierher teleportiert oder auf eine andere Art und

Weise herbewegt haben, ist leicht, aber das Gefühl der Reise nicht zu haben und dennoch gereist zu sein, ist seltsam!«

»Fühlt es sich denn echt an?«, fragte der Wolf und Markus wusste zunächst nicht, was der Hintergrund dieser Frage sein sollte.

»Wie meinst du das?«

»Ich meine, wie fühlt es sich an, hier zu sein? Das Gras, der Boden...«

Markus bückte sich und berührte das Gras, das noch vom Tau des Morgens eine leichte Feuchtigkeit besaß, doch es fühlte sich normal an. Langsam durchfuhr er es und spürte, wie sich die Halme unter der Berührung seiner Hand zur Seite bogen; dabei nahm er zwei kleine Steine in seine Hand, stand auf und warf diese über die Wiese.

»Verändere ich damit die Wirklichkeit?«, fragte er den Wolf.

»Wie meinst du das? Natürlich veränderst du die Wirklichkeit, indem du in ihr anwesend bist – und wenn du Steine durch die Gegend wirfst, veränderst du, wenn auch nur im Kleinen, deine Umwelt. Aber warum fragst du?«

»Nur so.«

»Nur so lasse ich nicht gelten! Du hast einen Hintergedanken!«

Markus überlegte eine Zeit lang, ob er den Wolf vielleicht hinters Licht führen sollte, doch dann entschied er sich, die Wahrheit seiner Gedanken zu offenbaren.

»Ich wollte herausfinden, in welcher Art Realität wir sind!«, sagte Markus.

»Wie kommst du auf den Gedanken, dass wir in einer anderen Art Realität sind als jene, die du deine Wirklichkeit nennst?«

»Weil es mir seltsam vorkommt!«

»Inwiefern?«

»Weil ich mich in der Welt der Menschen, in meiner Welt, befinde und zu jedem Menschen, die sicherlich dort draußen leben, hinlaufen könnte, um diesen von dir und dem Schicksal zu berichten!«

»Und!?«

»Das widerspricht deiner Aussage, dass es deinem Schutz dient, dass Menschen – wenn sie wieder in ihre Welt zurückkehren – das Wissen über dich und deine Taten oder deine Aufgabe mitnehmen können.«

»Das habe ich so nicht gesagt.«

»Nicht? Wie meinstest du das denn?«

»Es gibt einen Schutzmechanismus – das stimmt schon, aber der besteht darin, dass es Menschen, mit denen ich gesprochen habe, nicht gelingt, mit einem anderen Menschen auch nur ein Wort

über mich zu sprechen oder auch nur ein Wort über mich aufzuschreiben. Die Blätter würden weiß bleiben, wenn sie es versuchen würden!«

»Aber die Erinnerungen an dich behalten sie?«

»Nicht in der Form, dass die Menschen sie verwenden können.«

»Wie habe ich das zu verstehen?«

»Die Erinnerungen verblassen sehr schnell und sind in einem Teil des Erinnerungszentrums im Gehirn gespeichert, dessen Verknüpfungen fast alle gelöscht werden.«

»Das heißt, ich erinnere mich jetzt noch an dich, aber wenn ich aus dem Park gehe und mein normales Leben wieder bestreiten würde, dann verschwinden die Erinnerungen an dich!«

»So ist es.«

»Und wenn ich versuchen würde, es innerhalb der kurzen Zeit, in der mir die Erinnerungen bleiben, den Menschen etwas zu sagen oder diese aufzuschreiben, blieben mir die Worte im Hals stecken oder die Blätter blieben weiß, obwohl ich auf ihnen schreiben würde!«

»Du hast es erfasst – das ist der ganze Schutzmechanismus, der bereits seit Jahrtausenden funktioniert.«

»Und wenn ich jetzt versuchen würde...«

»Versuch es doch!«, meinte der Wolf und zeigte in Richtung der Bäume, unter denen Markus nun Menschen ausmachte, die er vorher entweder übersehen hatte oder nicht zu sehen vermochte.

Markus rannte los, so schnell er konnte und versuchte sich derweil immer wieder vorzusagen, was er den Menschen sagen wollte – nur nicht vergessen, war seine Devise; und fast hatte er den ersten Menschen, eine rüstige Oma, erreicht, als sie ihn bemerkte, anhielt und ansah.

»Entschuldigung, werte Dame! Wissen Sie«, begann Markus und merkte, dass er noch alles wusste, was er sagen wollte, aber als er gerade den Mund aufmachte, um weiterzureden, drehte sich die Oma von ihm fort und Markus blieben die weiteren Worte im Mund stecken, da er erkannte, dass sie nicht ihn, sondern irgendetwas anderes betrachtet hatte, was zufällig in der Richtung lag, aus der er kam.

Doch so schnell wollte Markus nicht aufgeben, rannte um die alte Frau herum und stellte sich demonstrativ als Hindernis vor sie, wartete, bis sie ihm sehr nahekam und musste dann feststellen, dass sein Körper mit einem Mal zu brennen begann – kein feuriges Brennen, sondern eher ein inneres Verzehren, das mit dem vergleichbar war, das Markus empfunden hatte, als er mit dem Wolf die Höhle verlassen hatte.

Und dann war die alte Frau durch ihn hindurchgegangen! Einfach so, ohne dass er außer der inneren Hitze etwas davon gemerkt hätte, ganz so, als bestünde er aus Luft, aus Nichts. Markus war konsterniert – nicht so sehr darüber, dass die Frau ihn erst nicht bemerkt und dann durch ihn durchgegangen war, nein, sondern vielmehr, dass er dem Wolf auf dem Leim gegangen war, der

ihn sicherlich testen wollte, was er tun würde. Langsam und niedergeschlagen ging er zurück zum Wolf, der sich nicht von der Stelle bewegt hatte.

»Jetzt misstraust du mir sicherlich«, meinte Markus kleinmütig.

»Du bist ein Mensch und unterliegst deinen Leidenschaften – natürlich habe ich erwartet, dass du dich fragst, ob du vielleicht derjenige bist, der das Wissen dann doch einmal behalten hat und versuchen würdest, es einem anderen Menschen zu erzählen! Das ist nur allzu verständlich aus Sicht eines Menschen!«

»Aber nicht aus der Sicht eines Wolfes!«

»Warum nicht? Glaubst du, dass ich nicht darum weiß, von welcher immensen Bedeutung es wäre, wenn ein Mensch meine Existenz nachweisen könnte? Kannst du denn nachvollziehen, welchen Grund ich haben muss, sicherzustellen, dass kein Mensch je von mir erfährt, der außerhalb meiner Dimensionen lebt?«

»Ich verstehe, was du meinst und entschuldige mich...«

»Entschuldige dich niemals für etwas bei mir, was du nicht auch so meinst!«, tadelte der Wolf Markus und dieser wusste nur zu genau, dass der Wolf recht hatte.

»Verstehe!«

»Ich will dir eigentlich etwas anderes zeigen!«

»Und was?«

»Was passieren kann, wenn man die Geschichte ändern würde!«

»Du willst ernsthaft die Geschichte ändern?«

»Nein, genau das will ich nicht!«

»Aber?«

»Ich will dir zeigen, was passieren kann, wenn man den Schlag eines Schmetterlings, den er zu machen gewillt ist, verhindert und was daraus dann mehrere Jahrhunderte später daraus wird!«

»Und wie willst du das anstellen?«, fragte Markus.

»Wir reisen in der Zeit zurück, ins sechzehnte Jahrhundert und verändern die Geschichte nur um einen kleinen Moment und schauen, was am Ende dabei entsteht!«

»Du willst die Geschichte der Menschheit verändern – ohne zu wissen, was daraus wird? Quasi als Spiel?«

»Es ist kein Spiel, sondern Ernst! Ich will dir zeigen, was geschieht, wenn ich die Geschichte um einen kleinen Wink ändere! Was ist daran so falsch?«

»Ich verstehe dich nicht – zunächst widersprichst du mir aufs Heftigste, dass eine Veränderung der Geschichte, selbst der neueren, unweigerlich zu einer großen Veränderung der Gegenwart führen würde – wie eine Art Schneeball, der sich immer weiter aufrollt – und jetzt bist du bereit, diesen

Schneeball im sechzehnten Jahrhundert loszurollen, ohne zu wissen, was mit diesem im einundzwanzigsten Jahrhundert geschieht? Das ist doch verrückt!«

»Das ist nicht verrückt – das ist schicksalhafte Geschichte!«

»Aber es ist nunmehr Geschichte! Und keine Gegenwart! Es ist ja schön, dass du das vermagst – und ich glaube dir auch, dass du es kannst! Und auch wenn du glaubst, dass ich dir nicht vertraue, dann rechtfertigt das auf keinen Fall, dass du für eine Demonstration in der Zeit zurückreist und Schäden für die Menschheit in Kauf nimmst, nur um mir etwas zu zeigen!«

»Sieh es dir doch erst einmal an! Vielleicht ist die Welt danach eine viel Bessere!«

»Glaubst du das im Ernst? Es kann auch sein, dass wir zurückkehren und es ist die Schlimmste aller nur denkbaren Welten – vielleicht hat es auch in dieser Geschichte Hitler, Stalin und Mussolini gegeben, die sich die Welt untereinander aufgeteilt haben – oder sie haben sich gegenseitig vom Planeten gebombt oder...«

»Oder es ist allgemeiner Friede ausgebrochen und die Menschen leben in Eintracht, Harmonie, Glück und Seligkeit!«

»Niemals!«

»Und warum?«

»Weil wir Menschen sind – und ganz gleich, wie die Geschichte auch immer vom sechzehnten bis zum einundzwanzigsten Jahrhundert verlaufen sein mag, wird der Mensch immer dem anderen Menschen Feind sein!«

»Dein Bild des Menschen ist aber nicht sehr gut! Das schien mir eben in der Höhle noch anders zu klingen!«, meinte der Wolf spöttisch, doch das merkte Markus in seiner Erregung nicht mehr.

»Weil der Mensch selbst auch nicht gut sein muss! Er kann es, aber er muss es nicht! Es gibt so viele schlechte Menschen, die es immer gab, immer gibt und immer geben wird! Und diese schlechten Menschen werden immer danach streben, die Macht zu übernehmen, um das so groß von dir beschworene Gleichgewicht außer Kraft zu setzen – denn das ist es, was die Menschen antreibt: das Gleichgewicht und damit das Leben der Menschen zu zerstören – zu ihrem eigenen Vorteil!«

»Du ahnst vielleicht jetzt etwas besser, wie schwer es ist, das Gleichgewicht unter den Menschen zu erhalten!«

»Dass es leicht ist, habe ich niemals behauptet!«

»Das stimmt! Aber gerade das möchte ich von dir! Dass du eine Ahnung davon bekommst, was meine Aufgabe ist und mit welcher Intensität ich diese vorantreiben muss, um den Faktor Unsicherheit, der immer an meiner Seite mitläuft, so klein wie möglich zu halten. Die Menschen sind nicht programmierbar wie Roboter, und menschliche Leidenschaften sind seit jeher für ihre Entscheidungen und Handlungen bestimmend – und ein Ende beider Tatsachen ist nicht in Sicht!«

»Vielleicht hat es auch etwas Gutes, wenn sich die Menschen zwar in ihren äußeren Umständen dauernd und gerade in den letzten Jahrzehnten rasant verändern, aber im Innern weiterhin denselben Gefühlen, Leidenschaften, Wünschen und Sehnsüchten hinterherjagen, denen sie auch vor Jahrtausenden bereits hinter gejagt sind!«

»Im Grunde mag ich dir zustimmen, doch ist es leider nicht immer so, dass die Menschen auf ihre innere Stimme hören! Das macht die Sache umso delikater in der heutigen Zeit!«, schloss der Wolf, sammelte sich kurz und fuhr dann mit seinem Vorschlag fort. »Aber das war es nicht, was ich dir zeigen wollte! Achte auf die Kälte!«

»Auf die Kälte?«

»Ja – so wie wir durch die Zeit und den Raum nach vorne durch die Hitze gereist sind, so ist eine Rückkehr in eine frühere Zeit mit Kälte verbunden – je früher, desto kälter!«

»Aber ich sagte doch...«, protestierte Markus, doch es war vergebens, denn der Wolf gebot seinen Worten Einhalt.

»Nicht sprechen – sonst wirst du die Kälte in dir nicht aushalten. Schließe am besten deinen Mund, deine Augen und halte dir die Ohren zu; konzentriere dich auf die Kälte und bekämpfe sie in deinem Innern – gestorben ist daran übrigens noch niemand! Aber dennoch ist es nicht leicht, diese Kälte zu überstehen! Wenn ich dich berühre, kannst du deine Augen und Ohren wieder öffnen – dann befinden wir uns in der alten Zeit.«

Markus tat wie geheißen, obwohl er eigentlich dagegen war, in der Zeit zurückzureisen, doch der Wolf schien sich scheinbar nicht davon abhalten zu lassen. Immer mehr spürte Markus die Kälte, die sich in seinem Innern ausbreitete und gegen die er wahrlich wie ein Löwe ankämpfte, doch zunehmend den Kampf zu verloren drohte, als der Wolf ihn just im gleichen Augenblick antippte, als er sich die Frage stellte, warum ihm der Wolf eigentlich das alles zeigte, wenn er das am Ende doch wieder vergessen würde!

»Du kannst wieder normal atmen«, sagte eine fremde, klirrende Stimme, doch es lag an Markus' Ohren, dass der Ton so seltsam klang.

Als er seine Augen wieder öffnete, merkte Markus, dass sie in einem Haus waren, hinter einem Vorhang, durch den ein fades Licht aus dem Raum hinein drang, in dem scheinbar ein Ball oder etwas Ähnliches stattfinden musste – der Musik und den Tanzgeräuschen nach zu urteilen.

»Was hatte der Wolf gesagt? Sechzehntes Jahrhundert?«, versuchte sich Markus das Gespräch mit dem Wolf in Erinnerung zu rufen.

»Wo sind wir?«, fragte er den Wolf daher mit einer Flüsterstimme, um das Versteck der beiden nicht zu verraten, doch als er sich zum Wolf umdrehte, erschrak er so sehr, dass er laut aufgeschrien hätte, wenn der Wolf ihm nicht die Hand vor den Mund gehalten hätte.

Der Wolf war kein Wolf, sondern einem Menschen gleich, aus Fleisch und Blut, mit einer rosa Haut und braunem Haar; bekleidet mit einem merkwürdig anmutenden Kostüm, das selbst auf jeder Karnevalsfeier für ein großes Aufsehen gesorgt hätte. Mit einem Gehrock und einer beigen Strumpfhose bekleidet, dazu spitz zulaufende Schuhe und eine karierte Westenart mit Rüschenhemd darunter – so stand der Wolf als Gentleman seiner Zeit vor Markus und zwirbelte an den Enden seines Oberlippenbartes.

»Sei still und sieh nur zu, was passiert!«, raunte ihm der Gentleman herüber, hinter dem sich der Wolf verbarg.

Erst jetzt, als die Kälte der Reise durch die Zeit den Körper nach und nach verließ, merkte Markus, wie zugig es in diesem Versteck war; der eisige Wind durchfuhr den Saal, wärmte sich nur kurz an den Kaminen auf und eilte dann weiter zu dem Ort, an dem die beiden hinter dem Vorhang ausharrten, ehe die kalte Luft hinter ihnen irgendwo in der Dunkelheit verschwand.

»Da vorne«, flüsterte der Wolf weiter, als er den Vorhang ein wenig zur Seite schob, sodass beide dahinter hervorschauen konnten, ohne von den anwesenden Gästen gesehen zu werden, »siehst du die Dame in dem glitzernden Kostüm?«

»Jene, die das Diadem auf dem Kopf hat?«

»Genau die! Die Menschengeschichte kennt sie als Katharina von Aragón!«

»Die Frau des englischen Königs Heinrich VIII!«, kam es aus Markus in einem solch schrillen Ton, dass ihm der Wolf mit seiner neuen Menschenhand den Mund zuhalten musste.

»Richtig«, gab der Wolf zurück, weiterhin seine Menschenhand auf Markus' Mund haltend. »Der König ist noch nicht zu dem Fest gekommen, denn wir befinden uns bereits in dem Stadium, dass er seine Mätresse Anna Boleyn geehelicht hat – natürlich heimlich. Nur darf der Hof das nicht erfahren, zumindest nicht bevor der Papst seinen Segen zu der Scheidung von Katharina gegeben hat!«

Der Wolf merkte, dass sich Markus' Erregung etwas gelegt hatte, sodass er es riskierte, seine menschliche Hand von Markus' Mund zu nehmen.

»Entschuldige!«, raunte Markus herüber. »Dann befinden wir uns im Winter fünfzehnhundertdreiunddreißig?«

»Heute ist der achte Februar!«

»Heinrich VIII. hat seine Mätresse Ende Januar geehelicht!«, suchte sich Markus die Informationen in seinem Kopf zusammen, die er über diese Personen der Geschichte wusste.

»Am fünfundzwanzigsten Januar – um genau zu sein!«

»Dann begeht Heinrich VIII., der noch unweigerlich Katholik sein muss, da die Reformation in Deutschland soeben erst im Gange ist, einen Frevel an der katholischen Kirche und deren Sakramenten.«

»Du hast es erfasst – wenn ich jetzt da rausgehe und Katharina von Aragón einflüstere, dass ihr Mann, König Heinrich VIII., zu diesem Zeitpunkt mit zwei verschiedenen Frauen verheiratet ist, wird das einen Aufschrei auslösen, den du auch noch in den letzten Winkeln dieser Erde hören wirst!«

»Du willst das doch nicht wirklich machen?«, fragte Markus und versuchte die Menschengesichter des Wolfes zu fixieren. »Ich glaube dir auch so – ohne dass du die Geschichte veränderst! Außerdem ist das hier kein kleiner Eingriff, sondern bereits ein riesiger, der in fünfhundert Jahren zu allem führen kann, aber nicht zu einer Zeit, die vergleichbar mit meiner ist!«

»Du magst recht haben, aber ich habe immer noch das Gefühl, dass du mir nicht gänzlich vertraust!«

»Warum sollte ich nicht?«, fragte Markus und prüfte auch sich selbst, denn er hatte nicht das Gefühl, dass er dem Wolf misstraute – bei keinem seiner Worte oder Ausführungen.

»Weil du in deinem Innern immer noch nicht davon überzeugt bist, dass das geschriebene Schicksal das entscheidende Kriterium für den Fortbestand der Menschen ist! Ich werde dir mit diesem Skandal beweisen, dass es so ist!«

»Angenommen, du gehst jetzt da raus und der Aufschrei in der Weltgeschichte wird um ein Vielfaches lauter – heißt das nicht auch, dass es umso unwahrscheinlicher wird, dass ich in meiner Zeit existiere – je lauter dieser Aufschrei ist!?«

»Das ist durchaus möglich, denn wenn man es recht betrachtet, muss nur einer deiner Urururururgroßeltern nicht zu seinem Partner finden – und schon wärest du nicht mehr existent auf der Welt.«

»Und wenn ich überlege, dass ich zwei Eltern, vier Großeltern, acht Urgroßeltern habe, danach sechzehn, zweiunddreißig, vierundsechzig...«

»Und dann bist du erst am Anfang des 19. Jahrhunderts!«, warf der Wolf ein.

»Die Wahrscheinlichkeit, dass ich trotz dieses Skandals existiere, ist gleich Null!«

»Das mag sein!«, meinte der Wolf und wandte sein Menschengesicht durch den Spalt erneut zur Königin. »Nichtsdestotrotz muss ich die Geschichte an diesem Punkt verändern – allein um herauszufinden, was am Ende dabei im einundzwanzigsten Jahrhundert herauskommt!«

Mit diesen Worten, die nicht an Markus gerichtet schienen und deren Sinn er nicht im ersten Worten verstand, erhob sich der Wolf mit einer schnellen Bewegung, rückte seine Garderobe zurecht und trat hinter dem Vorhang hervor und ließ einen äußerst verdutzten Markus zurück, der kaum zu verstehen mochte, was nun gerade geschah.

Der weiterhin hinter dem Vorhang Wartende sah mit an, wie der Wolf in Gestalt eines Gentlemans durch die Masse der Menschen ging, mit dem einen oder anderen Smalltalk hielt, als würden sie sich seit Jahren kennen, scherzte mit den höfischen Menschen, die allesamt einen Respektabstand

zur Königin und ihrem Gefolge hielten und dann diese Barriere überwand, die für viele Anwesende als unüberwindbar gelten musste. Markus sah, wie die Königin, die vorher eher gelangweilt und ohne sonderliches Interesse an dem Tanz wirkte, mit einem Mal aufwachte und sich wie eine Katze sprungbereit machte, doch einige aus ihrem Gefolge standen sogleich parat, stellte sich an die Seite des Wolfs im Schafspelz und suchten den Flüsterton, damit die anwesenden Gäste so wenig wie nur möglich von dieser Situation mitbekamen – doch darum mussten sie sich keine Gedanken mehr machen, denn alle im Saal hatten bereits mitbekommen, dass ein Gentleman aus der Mitte der höfischen Gesellschaft den direkten Kontakt zur Königin suchte – ein Vorgehen, das seit unzähligen höfischen Bällen nicht mehr vorgekommen zu sein schien. Wie auch Markus warteten alle gespannt darauf, was als nächstes geschah; kein Ton war aus dem Gästebereich zu hören, als alle gespannten Augenpaare sehen konnten, dass sich eine der bewachenden und versperrenden Personen, die sich zwischen dem Wolf und der Königin gestellt hatten, aus der Gruppe löste, zur Königin ging, um ihr ins Ohr zu flüstern. Die Königin dachte einige Augenblicke nach, musterte dabei durch die Phalanx ihrer Bewacher den Mann, den sie scheinbar nicht zu kennen schien und entschied sich, den Saal zu verlassen, um dem Wolf eine Unterredung zu gewähren – doch in einem anderen Raum, wo nicht so viele Ohren die Möglichkeit bekamen zuzuhören.

Markus wartete gespannt und beobachtete die Bewegungen, die sich nach dem Verlassen der Königin mit dem vielen unbekanntem Gentleman im Raum entsponnen und auch wieder schnell abebbten, nachdem sich die meisten darüber verständigt hatten, wer denn dieser Gentleman sei. Die Musik hob wieder an und die Anwesenden begannen erneut zu tanzen oder sich mit dem vorherigen Thema zu beschäftigen, die Gruppen wechselten ebenso wie die Paare und Markus wartete geduldig in der eisigen Zugluft auf die Rückkehr des Wolfes.

Während er jedoch wartete, versuchte er die Gespräche mitzuhören, die die Menschen in der Nähe seines Verstecks hielten, und stellte dabei fest, dass sich trotz der vielen Jahrhunderte zwischen seiner und dieser Zeit in den Gesprächen zwischen Mann und Frau, Gentleman und Gentleman, Lady und Lady rein gar nichts verändert hat – auch im sechzehnten Jahrhundert klatschte und tratschte man über die anderen Menschen der Gesellschaft, tauschte Neuigkeiten und kleine und große Skandale aus, erzählte sich von amüsanten Begebenheiten und verhielt sich so normal wie es Menschen in den Großstädten von Markus' Zeit taten.

Es dauerte sehr lange, bis der Wolf zurückkehrte, durch den Raum der Gäste marschierte und dem für viele Fremden freiwillig Spalier gegeben wurde; mit einem Wink zeigte der Wolf an, dass er jetzt natürlich nicht zu Markus zurückkehren konnte, da dann das Versteck des Zeitreisenden verraten worden wäre, und indem sich der Wolf zur Seite orientierte und durch eine dort eingelassene, groß-massive Holztür verschwand, war es Markus auf einmal, als würde unter ihm

eine große Hitze entstehen, ehe er merkte, dass die Hitze aus ihm selber kam – was ihm andeutete, dass es jetzt wieder nach vorne in der Zeit ging.

Markus freute sich darauf, von diesem Ort, an dem die Kälte durch sein Mark zog, endlich zu entkommen, spürte, wie die Wärme seinen ganzen Körper ergriff, wie diese bis zur Schmerzgrenze anstieg – und dieses Mal weit darüber hinaus.

9. Kapitel

Als der Wolf in Markus' Zeit auf die Wiese im Stadtpark zurückkehrte, war alles anders – der Stadtpark war kein Stadtpark, sondern ein Urwald, nirgendwo waren die Geräusche eines fließenden Verkehrs zu hören und über keinen Wipfeln thronten die großen Gebäude, die insbesondere von den großen Finanzinstituten erbaut worden waren, um anzuzeigen, wie sehr sie die sonst so eigentlich kleine Welt überthronten. Allein Markus saß neben dem Wolf und suchte nach der Orientierung, versuchte aufzustehen, merkte aber, dass seine Beine noch nicht wieder die Kraft zurück hatten, um ihn sicher im Stand zu halten.

»Wo sind wir gelandet?«, fragte Markus den Wolf, der sich selbst ein wenig orientierungslos umblickte.

»Das sollte eigentlich der Stadtpark sein, aus dem wir in das sechzehnte Jahrhundert zurückgereist sind!«, antwortete der Wolf. »Normalerweise gelange ich immer wieder dorthin zurück, von wo ich gestartet bin, doch wie es mir scheint, ist dies ein anderer Ort!«

»Das sehe ich auch so!«

»Dann mach dich bereit...!«

»Für was?«

»Wir begeben uns jetzt an einen anderen Ort!«

»Wir beamen uns?«, fragte Markus und konnte sich nicht entscheiden, ob er darüber froh oder ängstlich sein sollte.

»Dir wird nichts passieren! Achte nur darauf, dass du nicht allzu viel atmest, denn die Luft wird seltsam riechen.«

»Die Luft wird stinken?«

»Nein! Oder doch! Für euch Menschen wird sie vielleicht stinken, da sie komprimiert wird.«

»Das Beamen von einem Ort zum anderen funktioniert über das Komprimieren von Luft?«, wollte Markus wissen.

»Es ist nur ein kleiner Bestandteil des ganzen Mechanismus, den ich dir jetzt nicht erklären will! Mach dich bereit!«

Markus tat wie geheißen und hielt die Luft an, atmete aus und hielt erneut die Luft an, doch nichts geschah.

»Das ist merkwürdig!«, meinte der Wolf nach einigen Momenten.

»Was ist merkwürdig?«

»Ich versuche mich zu dem Punkt im Stadtpark zu beamen – wie du es nennst –, aber wir gelangen immer wieder hierher.«

»Vielleicht befinden wir uns im Stadtpark – nur gibt es keine Menschen hier! Weil du die Vergangenheit verändert hast...«

»Das kann durchaus sein, immerhin ist nicht gesagt, dass auch im sechzehnten Jahrhundert an dieser Stelle bereits Menschen siedelten.«

»Ich verstehe«, meinte Markus und spürte trotz dessen, dass er Wut über die scheinbar unbedachte Handlung des Wolfs erwartete, eine seltsame, teilnahmslose Leere in seinem Innern.

»Was ich dabei dann nicht verstehe, ist, dass du noch existierst!«

»Wie meinst du das?«

»Kannst du dich noch daran erinnern, wie groß die Wahrscheinlichkeit war, dass sich alle Menschen, die deine Vorfahren waren, seit dem sechzehnten Jahrhundert an denselben Tagen trafen, um gemeinsam eine Familie zu gründen, die unter denselben Umständen existierte – ohne eine Ausnahme und ohne die Tatsache, dass an dieser Stelle hier nicht die Stadt ist, die hier eigentlich sein sollte.«

»Das ist ein merkwürdiger Zufall – das gebe ich schon zu!«, erwiderte Markus und spürte mit einem Mal, wie eine bisher unbekannte Angst in ihm aufstieg.

»Es gibt nur eine Möglichkeit, herauszufinden, warum wir immer wieder an diesen Ort gelangen!«

»Und die wäre?«

»Wir bewegen uns an einen Ort, von dem ich mir sicher sein kann, dass es dort menschliches Leben gegeben hat!«

»Und das wäre?«

»London!«

»Wo wir gerade waren!«

»Exakt! Von diesem Ort können wir definitiv behaupten, dass es Leben in der Geschichte der Menschen gegeben hat, denn alles vor fünfzehnhundertdreiunddreißig haben wir nicht angetastet.«

»Dann los!«, rief Markus mit einem neu erwachten Mut, der jedoch nicht mehr als ein kurzes Aufflackern war, denn als sie beide im vermeintlichen London landeten, sahen sie an dem Platz, an dem Westminster Abbey stand, nichts weiter als Wiesen und Bäume, jedoch kein Anzeichen von menschlichem Leben – ganz gleich zu welcher Zeit.

»Nun ist mir das wirklich ein Rätsel!«, meinte der Wolf und sah sich zu Markus um, der weiterhin existierte, obwohl das auch für den Wolf kaum erklärbar schien.

»Vielleicht sollten wir an einer weiteren Stelle nachschauen!«, schlug Markus vor. »Wie wäre es mit Paris?«

»Das können wir machen!«, entgegnete der Wolf und beide machten sich auf den Weg nach Paris, doch auch dort war das Bild kaum verändert – Bäume und Wiesenlandschaften wechselten sich ab, ohne dass der Betrachter das Gefühl haben konnte, dass hier einst oder gar irgendwann einmal Menschen gesiedelt hatten.

»Ich verstehe das ganze nicht!«, meinte nun auch Markus.

»Vielleicht wartest du an dieser Stelle und ich ziehe Erkundigungen ein!«, sagte der Wolf und Markus nickte zustimmend, ohne zu wissen, welche Auswirkungen das haben könnte.

Der Wolf verschwand auch sogleich und ließ Markus inmitten des Nichts, das eigentlich der Ort sein sollte, an dem Paris eigentlich stand, zurück. Es war ein kalter, wenn auch sonniger Tag; die Vögel zwitscherten und es erschien Markus als ein Ort, der von Menschenhand noch nie berührt worden war.

»Solange der Wolf unterwegs ist, kann ich mich etwas umschaun«, dachte er sich, »wenn der Wolf mich sucht, wird er mich schon finden!«

Markus machte sich auf und überquerte erst die eine, dann eine andere Wiese und landete schlussendlich an den Rand eines kleinen Fichtenwaldes, der zu dieser Jahreszeit betörend roch. Markus suchte nach einer Schneise zwischen den Bäumen, fand nach einigen Schritten eine und drang in die dunkle, feucht-duftende Welt unterhalb der Äste ein. Es dauerte auch nicht lang, ehe er an eine Stelle kam, an der die Bäume eine kleine Lichtung offenbarten, die lichtdurchflutet wie das Ende eines Tunnels wirkte. Als Markus nahe genug herangekommen war, erkannte er, dass die Lichtung eine größere war; aber auch, dass inmitten dieser Lichtung etwas Seltsames stand, eine Säule, die in dieser Art nur von Menschenhand geschaffen sein konnte. Indem er sich nach rechts und links umsah, trat Markus auf die Lichtung, in den Sonnenschein, schaute sich weiterhin um, doch kam der Säule immer näher, deren Verwitterungsgrad er auch immer mehr erkannte.

»Auf jeden Fall ist diese Säule von Menschenhand erschaffen worden!«, sagte er sich und stand nunmehr nur noch fünf Schritte davon entfernt.

Am oberen Ende der knapp sechs oder sieben Meter langen Säule, die, wie Markus erkennen konnte, in die Erde eingelassen war, schienen vier Fächer angebracht zu sein, die in je einer der vier Himmelsrichtungen zeigten.

»Wo bin ich nur hier gelandet?«, fragte sich Markus und traute sich trotz seiner Unsicherheit an die Säule heranzutreten und sie anzufassen. Einmal berührend, zog er seine Hand sogleich zurück, doch da nichts geschehen war, berührte er die Außenhaut der Säule ein zweites Mal und behielt nun seine Hand auf dem bereits stark verwitterten Mast.

»Was ist das?«, fragte er sich wieder und immer wieder und fand doch keine Antwort darauf.

Der Tag verging und Markus merkte, wie die Sonne immer tiefer sank und der Wolf noch nicht zurückgekehrt war; er fragte sich, ob er vielleicht an den Ort zurückgehen sollte, wo ihn der Wolf verlassen hatte, doch dann entschied er sich dagegen und sank in einen tiefen Schlummer – den Rücken an der Säule, die er inmitten des Waldes gefunden hatte.

Der Wolf kam am nächsten Tag zurück und fand Markus im Gras schlafend neben der Säule. Ohne diesen zu wecken, untersuchte der Wolf die Säule und erkannte sogleich, worum es sich handelte. Erst dann weckte er den Schlafenden und wartete, bis dieser wieder so klar denken konnte, dass der Wolf ihm die wichtigen Erkenntnisse mitteilen konnte.

»Ich habe herausgefunden, warum du einerseits weiterhin existierst, während scheinbar keine Menschen mehr leben und wo wir uns andererseits momentan befinden.«

»In Paris?«, fragte Markus, ohne zu ahnen, dass er richtiglag.

»Du hast recht!«, meinte der Wolf und sah Markus, wie dieser kaum zu glauben vermochte, dass er richtiggelegen hatte. »Aber nicht so, wie du dir das vorstellst. Die Säule, an der du diese Nacht geschlafen hast, ist der Eiffelturm!«

»Der Eiffelturm!?«, fragte Markus spöttisch und blickte auf die kleine Säule, die nur den Bruchteil eines Fußes des Turmes erreichte.

»Zumindest die Spitze davon!«

»Die Spitze vom Eiffelturm?«, fragte Markus weiterhin ungläubig und konnte sich beileibe nicht vorstellen, warum die Säule ausgerechnet die Spitze des Eiffelturms sein sollte.

»Ja – du musst dir vorstellen, dass wir uns auf dreihundert Metern frischer Erde bewegen! So viel liegt zwischen uns und dem alten Paris!«

»Dreihundert Meter Erde? Und wie sind die dorthin gekommen?«

»Das habe ich noch nicht herausgefunden – aber vielleicht muss ich das auch gar nicht, denn mitunter verstehe ich jetzt, was hier geschieht!«

»Und das wäre?«

»Warte – ich beginne vielleicht dort, wo ich dich gestern verlassen habe – dann wird es bestimmt klarer. Der Umstand, dass du weiterhin existierst, aber nirgendwo ein Menschenleben zu finden ist, lässt zwei Schlüsse zu: entweder stimmt etwas mit dir nicht, sodass du aus irgendeinem Grund der Vernichtung aller Menschen entkommen bist oder dass kein einziger Mensch vernichtet wurde, sie aber für uns aktuell nicht sichtbar sind!«

»Die Menschen sind für uns nicht sichtbar?«

»Das kann durchaus sein, wenn du bedenkst, dass wir uns im Moment in einer völlig anderen Dimension befinden als die wahre Welt!«

»Du meinst also, dass die Menschen existieren, wir aber...«

»Die Menschen existieren auf jeden Fall! Denn ich habe mir das geschriebene Schicksal angesehen und dabei bemerkt, dass das Leben der Menschen fortbesteht – was bedeutet, dass die Menschen weiterhin existieren – obwohl wir sie nicht sehen können! Außerdem ist die Form des Schicksals nicht normal!«

»Was bedeutet das?«

»Es ist, als ob die Menschen in einer Art Winterschlaf stecken würden!«

»In einem Winterschlaf?«

»Als würde das Schicksal zwar das Schicksal der Menschen weiterschreiben, aber so, als würde nichts passieren. Im Gegensatz zu deinem Schicksal!«

»Das heißt, dass ich nicht seltsam bin, sondern dass wir uns vielleicht nur in den Dimensionen vertan haben?«

»Vertan ist das falsche Wort!«

»Dann verlaufen!«

»Verlaufen auch nicht! Du musst verstehen, dass ich bezweifle, dass wir – respektive ich – etwas falsch gemacht haben! Nein, ich bin der Meinung, dass wir in diese Dimension geführt wurden, als wir auf dem Weg zurück in die eigentliche Welt waren!«

»Geführt von wem?«

»Das gilt es herauszufinden!«

»Gibt es denn so viele Möglichkeiten? Ich meine, im Ernst – wie viele Existenzen gibt es, die dich in eine von dir nicht angesteuerte Dimension lenken können?«

»Vielleicht ist es aber auch nur eine seltsame Verkettung von Ereignissen, die...«

»Eine Art Zufall!?«

»Nein, eine Art Koinzidenz von Ereignissen, deren Bedeutung ich nicht abschätzen konnte!«

»Das glaubst du doch selbst nicht!«, sagte Markus mit Nachdruck, da er merkte, dass der Wolf ihm nicht die ganze Wahrheit sagen wollte. »Wen oder was versuchst du zu decken?«, fragte er ihn frei heraus.

»Ich decke niemanden, weil ich niemanden zu decken habe!«, gab der Wolf zurück.

»Aber du hast eine Ahnung, wer der Verursacher dieses Dimensionswechsels sein könnte! Gib es doch zu!«

»Ja, es gibt durchaus jemanden, an den ich denke!«

»Wer ist es?«

»Das kann ich dir nicht verraten – denn wenn ich falsch liege, dann...«

»Was passiert dann?«

»Wesen wie ich sprechen niemals eine Vermutung aus, sondern versichern sich erst, ehe sie etwas sagen. Du wirst aus meinem Mund keine Äußerung hören, die du in irgendeiner Form anzweifeln musst!«

»Obwohl ich dich gerade dabei ertappt habe, wie du mir etwas verschweigen wolltest!«

»Ich wollte dir nichts verschweigen, denn es gibt nichts, was ich dir zu verschweigen hätte – aus dem Grund, weil ich keinen Nachweis für die Vermutung habe, die ich als eine von vielen Möglichkeiten sehe!«

»Und wie können wir herausfinden, welche von deinen Vermutungen die richtige ist? Und vor allem – wie finden wir heraus, wie wir wieder unter die Menschen zurückkehren können, ich meine, in die richtige Dimension und sodass die Menschen wieder einen normalen Lebensfaden haben?«

»Es gibt eine Lösung, die für mich auf der Hand liegt – und die ich auch angehen werde, doch ich muss zugeben, dass ich etwas in meinen Nachforschungen entdeckt habe, das mich stutzig macht und zu dem ich bisher keinen Bezug oder gar eine Lösung gefunden hätte!«

»Vielleicht kann ich dir helfen?«

»Du?«, fragte der Wolf und überlegte kurz, ob er seinem menschlichen Gefährten erzählen sollte.

»Warum nicht? Es kann ja nicht schaden! Manchmal weiß man selbst nicht, woher die Lösung kommt – doch dann ist sie da und man wundert sich über denjenigen, der sie entdeckt hat!«

»Dann mal los!«, meinte Markus und war mit einem Mal gespannt wie selten zuvor in seinem Leben.

»Wie ich dir eben erzählt habe, fand ich, dass das Schicksal der Menschen weitergeschrieben wird – aber nicht mehr in seiner ganzen Ausprägung, sondern als eine Art Nulllinie – wie beim Herzstillstand – ganz so, als ob das Schicksal der Menschen eingefroren wäre!«

»Heißt das eigentlich, dass das Schicksal so richtig physisch geschrieben wird?«, wollte Markus wissen.

»Nicht so wie du dir das vorstellst – aber wenn du es so willst, dann wird es so aufgeschrieben, dass ich es lesen oder betrachten kann!«

»Gut – aber was hast du entdeckt?«

»Dass das Schicksal normal verlief – auch nach dem Verändern der Geschichte durch mich.«

»Aber?«

»Aber nur bis zu einem bestimmten Datum!«

»Und das wäre? Vielleicht ist das Datum ja ein Hinweis darauf, was geschehen ist!«

»Das ist es ja – das Datum ist völlig nichtssagend! Ich habe mich zurückerinnert, aber zu diesem Tag ist mir nichts eingefallen!«

»Um welchen Tag handelt es sich denn?«, fragte Markus ungeduldig.

»Ach so, ja – es ist der fünfundzwanzigste März neunzehnhundertachtundneunzig!«

Da der Wolf für einen kurzen Moment abgelenkt war, weil sich mehrere Vögel aus den umstehenden Bäumen erhoben, sah er nicht, wie dieses Datum das Blut aus Markus' Gesicht schlagartig vertrieb.

»Der fünfundzwanzigste März?«, fragte dieser mit schwammiger Stimme.

»Genau!«, antwortete der Wolf, weiterhin den Vögeln nachblickend. n
Neunzehnhundertachtundneunzig!«

»Das ist mein Geburtstag!«, dachte sich Markus und musste heftig schlucken. »Zumindest würde es erklären, wo der Zusammenhang zwischen meiner Existenz und den verschiedenen Dimensionen besteht – auch wenn ich es mir kaum erklären kann.«

»Fällt dir etwas zu diesem Datum ein?«, fragte der Wolf und blickte zu Markus, als dieser den ersten Schock überwunden hatte.

»Nichts Besonderes – neunzehnhundertachtundneunzig war sowieso ein Jahr, in dem nicht allzu viel passiert ist! Zumindest nicht hier in Mitteleuropa! Zwischen den heftigen Achtzigern und den revolutionären Nullern! Keine Ahnung – ehrlich!«

»Ich werde das schon irgendwie herausfinden!«, sagte sich der Wolf und schien von diesen Gedanken zu einem anderen gekommen zu sein.

»Aber das ändert nichts an der momentanen Situation und dass ich daran was ändern muss!«

»Und was wird das sein?«

»Das werde ich dir erzählen, wenn ich davon zurückkehre!«, sagte der Wolf und war einen kurzen Moment später schon wieder verschwunden.

Der Wolf sah für sich selbst nur einen Ausweg und reiste in der Zeit zurück, an jenen Ort und zu jener Zeit, an dem er die Geschichte verändert hatte, jedoch als andere Person, da es trotz seiner Macht nicht möglich war, dass zwei identische Personen an einem und demselben Ort waren. Daher musste sich der Wolf in seinen eigenen Dimensionen zu diesem Ort in jener Zeit begeben und etwas früher als die Ankunft von Markus und sich selbst in Gestalt des Gentleman vor Ort sein. Als der Ball begann und der Wolf aus seinen Dimensionen erkennen konnte, dass Markus und er selbst als Gentleman in den Dimensionen der Menschen angekommen waren, brachte die anwesenden Menschen dazu, die beiden im Versteck zu ertappen und als im Dunkeln wartende Meuchelmörder zu identifizieren.

Im Tumult ergriffen die Männer der Runde den aufspringenden Gentleman, der sich so sehr wehrte, dass der Wolf aus der anderen Dimension dafür sorgen musste, dass er Markus aus dieser Zeit wieder in die richtige überführte.

Beide landeten im Stadtpark jener Stadt, in der Markus in seiner Zeit studierte, und insbesondere Markus war froh, dass wohl nichts Schlimmeres geschehen war.

»Wir sind wieder in der Zukunft!«, frohlockte er. »Du hast demnach die Vergangenheit nicht verändert!«

»Doch, das habe ich!«, meinte der Wolf trocken, denn auch an ihm waren die Ereignisse nicht spurlos vorbeigegangen.

»Aber die Wahrscheinlichkeit, dass ich existiere, obwohl du vor fast fünfhundert Jahren...«

»Ich habe die Vergangenheit verändert und danach die Veränderung wieder rückgängig gemacht«, unterbrach der Wolf sein Gegenüber und erzählte ihm im Anschluss die ganze Geschichte – ohne gegenüber Markus zu erwähnen, dass er bei der ersten Rückreise gemeinsam mit seinem Mitreisenden auf die seltsamen Umstände gestoßen war.

»Und du bist dir sicher, dass du damit die Geschichte nicht verändert hast?«, fragte Markus kritisch.

»Ich bin mir sicher«, entgegnete der Wolf, »denn was ist denn jetzt geschehen?«

»Immerhin wurde ein Ball aufgelöst und ein Meuchelmörder...«

»Der Meuchelmörder ist kein Meuchelmörder, sondern das war ich – und daher kann ich dir sagen, dass ich einen Weg gefunden habe, dieses Ereignis zu nivellieren, sodass es nur eine unbedeutende Randnotiz ist, die schon ziemlich bald aus den Köpfen der anwesenden Gäste verdrängt wurde – und scheinbar keine Auswirkungen auf die Geschichte der Menschen hatte.«

»Und das weißt du woher?«, wollte Markus wissen.

»Du lebst doch!«

»Es kann aber doch sein, dass es dadurch zu einer Entwicklung kam, die an der Entwicklung meines Familienstammbaums vorbeiging!«

»Die Wahrscheinlichkeit liegt bei eins zu einhundertvierundfünfzig Millionen. Glaubst du nicht, dass das ein klein wenig unrealistisch ist?«

»Im Lotto zu gewinnen ist ebenso unrealistisch!«, hielt Markus dagegen. »Und da gewinnt schließlich auch öfter mal einer!«

»Weil so viele Menschen mitspielen! Aber es sagt doch nichts darüber aus, wie groß die Wahrscheinlichkeit für einen einzigen Menschen, nur er allein betrachtet, ist!«

»Das sehe ich ein! Aber wenn ich eine Veränderung bemerken sollte...«

»Du wirst keine bemerken, vertraue mir!«

»Würde ich gerne!«

»Machst du nicht?«

»Wie könnte ich? Ich meine, ich vertraue dem Inhalt deiner Worte, aber wie kann ich deinem Wort vertrauen, wenn du es riskierst, die Geschichte der Menschheit zu verändern, nur um einem Menschen – mir – zu beweisen, dass du recht hast in dem, was du sagst.«

»Du glaubst, dass das der Grund ist?«

»Ist es nicht?«

»Glaubst du wirklich, dass ich dir etwas beweisen müsste? Wenn ich denken würde, dass es keinen Sinn hat, mich mit dir zu unterhalten, würde ich dich einfach aus meinen Dimensionen in deine entlassen, dir dein Wissen nehmen und könnte mich dem nächsten Menschen annehmen. Das macht doch nicht wirklich viel Sinn, oder?«

»Aber warum machst du das denn alles?«

»Das kann ich dir nicht sagen!«

»Ist es geheim?«

»Wenn du es als geheim bezeichnen willst, meinerwegen! Ich jedenfalls kann es dir nicht verraten!« Markus schwieg nach dem letzten Satz des Wolfes und dieser merkte, dass sonderliche Gedanken im Kopf des Menschen vorgingen.

»Worüber denkst du gerade nach?«, fragte er Markus daher.

»Wenn du mir etwas nicht sagen kannst, weil es sozusagen geheim ist, aber nur einer wirklich die Macht besitzt, dir etwas aufzutragen – dann muss dieses Geheimnis von Gott kommen! So etwas wie Gottes Plan, der den Menschen nicht offenbart werden kann, weil er sonst Gefahr läuft, das bereits geschriebene Schicksal der Menschen aus den Fugen zu bringen.«

»Du bist nahe dran!«, gab der Wolf zu. »Deswegen verstehst du aber auch sicherlich, warum ich es dir nicht sagen kann!«

»Durchaus!«, gab Markus zu und war nicht wenig enttäuscht, dass er zwar den richtigen Riecher für den Sachverhalt hatte, dieser Riecher ihm aber keine tieferen Einblicke in Gottes Pläne bescherte.

»Aber vielleicht sagt der Wolf auch nur, dass es Gottes Pläne sind und am Ende sind es seine eigenen!«, dachte sich Markus danach und schien sich keineswegs sicher, ob und inwieweit er dem Wolf überhaupt vertrauen konnte. Bisher hatte er das beinahe blind getan, doch je länger er mit dem Wolf zusammen war, desto mehr gewann er Zweifel an den Taten und Worten seines Gegenübers, der trotz aller Erzählungen und Ereignisse ein Mysterium für ihn blieb.

»Wäre das auch nicht seltsam, wenn ich als Mensch ein Wesen verstehen könnte, das mir soweit überlegen ist, dass es die Geschicke aller Menschen steuert, indem es versucht, alles im Gleichgewicht zu halten?«, fragte sich Markus und für einen kurzen Moment trug er ein Gefühl in sich, das ihm aufzeigte, wie klein seine Existenz gegenüber der großen des Wolfes war.

»Die Vergangenheit zu verändern, um sie im Anschluss daran rückgängig zu verändern – das macht nur dann Sinn, wenn man den Effekt sehen möchte, den man mit der Veränderung bewirkt«, meinte Markus nach einer langen Zeit des Schweigens, in der der Wolf dem Treiben seiner Umgebung zugeschaut hatte.

»Es ist schön zu sehen«, antwortete der Wolf, »dass dein Verstand nach so langer Zeit immer noch messerscharf funktioniert!«

»Es ist nur schade, dass ich keine Erinnerungen mehr an die Reise durch die Zeit habe«, ergänzte Markus, »sonst würde ich vielleicht erkennen, aus welchen Gründen du diese Veränderung auf dich genommen hast.«

»Das glaube ich weniger!«

»Aber vielleicht würde ich dir bei der Frage helfen können, warum das alles so passiert, wie es passiert ist! Mit den leblosen Schicksalen, den anderen Dimensionen und so! Warum habe ich überhaupt das Wissen von der Reise verloren? Ich dachte, dass ich das behalte, nur wenn ich die Dimensionen wechsele...«

»Du hast die Dimensionen gewechselt!«

»War ich zurück in meinen vier Dimensionen?«

»Ich kann das Leben der Menschen nur in deren Dimensionen ändern – sonst würde ich die Auswirkungen nicht sehen!«, erklärte der Wolf.

»Und weil ich in der Dimension der Menschen war und dann wieder – aber das verstehe ich jetzt noch weniger!«

»Was denn?«

»Danach sind wir wieder in der Zeit nach vorne gereist.«

»Richtig.«

»Und da war ich in einer deiner Dimensionen!«

»So ist es.«

»Aber warum hatte ich zu diesem Zeitpunkt noch das Wissen, das ich jetzt, nachdem ich nur innerhalb deiner Dimensionen gewechselt bin, nicht mehr habe?«

»Woher hast du denn das Wissen?«

»Ich habe es doch nicht mehr!«

»Nein, ich meine das Wissen, dass du das Wissen noch vor deinem Vergessen hattest? Du musst dich anscheinend an mehr erinnern können, als du glaubst!«

»Ja – richtig!«, wunderte sich auch Markus, der daraufhin angestrengt versuchte, weitere Details von der Reise in sein Gehirn zurückzurufen.

»Etwas stimmt nicht!«, gab der Wolf zu. »Soweit kann ich dir das sagen, denn für insgesamt drei Dimensionswechsel weißt du noch zu viel und dazu kommt, dass wir bei der Rückreise in einer falschen Dimensionswelt herausgekommen sind – was mir noch nie passiert ist.«

»Also muss an unserer Reise manipuliert worden sein...«

»Manipuliert ist das falsche Wort«, wandte der Wolf ein.

»Nein, ich denke nicht! Denn wenn irgendein Lebewesen in den Weg eines anderen eingreift, um diesen bewusst zu verändern, dann ist das eine Manipulation von fremder Hand. Die Frage ist nur, wer diese Manipulation durchgeführt haben kann!«

»Es gab keine Manipulation! Es mag durchaus ein Irrtum gewesen sein!«

»Ein Irrtum von der Zeit? Oder von wem?«

»Nein.«

»Von wem denn dann? Das Schicksal kann es nicht sein!«

»Sicher nicht!«

»Bleibt noch Gott selbst, der eine solche Machtfülle hat!«

»Der war es auch nicht«, sagte der Wolf und Markus ahnte, dass der Wolf diesen Umstand sicher wusste – ganz so, als hätte der Wolf mit Gott nach seinem Verschwinden aus Paris gesprochen.

Als Markus daraufhin schwieg, suchte der Wolf nach einer Fortsetzung des Gesprächs, ohne auf den Inhalt des bisherigen zurückkommen zu müssen, denn er ahnte bereits, dass Markus irgendwann von selbst auf die Lösung des Rätsels kommen würde.

»Dass du noch so viel weißt, ist ungewöhnlich«, sagte der Wolf aus diesem Grund, »denn als ich das letzte Mal eine solche Reise machte, um einem Umstand nachzugehen, der mich zweifelnd machte, kam ich mit Einstein wieder aus der alten Zeit zurück und er wusste nichts mehr von der Reise!«

»Der Einstein?« fragte Markus direkt.

»Albert Einstein«, meinte der Wolf trocken, doch er kannte die Menschheitsgeschichte so gut, als dass er wusste, dass sein Gegenüber ihn darauf ansprechen würde.

»Der Albert Einstein?«, wollte es Markus genau wissen.

»Ich gehe davon aus, dass du auch den Physiker meinst«, pflichtete ihm der Wolf bei, »der vor ein bisschen mehr als fünfzig Jahren gestorben ist!«

»Genau der!«, platzte es aus Markus heraus, doch dann erinnerte er sich an die ganzen Geschichten des Wolfs und fand es augenblicklich kaum mehr spannend, dass der Wolf mit Einstein durch die Zeit gereist ist. »Wann seid ihr denn beide durch die Zeit gereist – und was mich noch viel mehr interessiert: Hast du oder Luzifer Einsteins Seele bekommen?«

»Ich bin mir sicher, dass Luzifer die Seele bekommen hat.«

»Wegen den Forschungen zur Atombombe?«

»Nein – deswegen sicherlich nicht! Aber ich habe seine Seele nie zu mir kommen sehen! Es kann natürlich auch sein, dass die Seele weiter nach mir sucht, obwohl es für die verflommenen Seelen einfach ist, mich zu finden!«

»Die Seelen müssen dich finden?«

»Ich bewege mich viel durch die Zeit und durch den Raum – da ist es doch viel einfacher, dass die Seelen zu mir kommen als ich zu denen.«

»Und wie läuft das ab? Meldest du dich vorher bei denen?«

»Nein – wie kommst du nur auf so einen Gedanken?«

»Weiß nicht – kann mir gerade überhaupt nicht vorstellen, wie das ablaufen soll!«

»Es ist im Grunde ganz einfach! Es ist derselbe Mechanismus, der den kleinen Schildkröten den Weg vom Strand zum Wasser zeigt, obwohl sie nie dort waren!«

»Magnetismus!«

»Im Grunde! Es hat etwas mit in eine Richtung weisen und sich dann aus einer – meiner Richtung angezogen fühlen.«

»Die toten Seelen haben also so etwas wie ein Kompass, der je nach Ziel – du oder Luzifer – diejenige Seele dann dorthin führt?«

»Wenn du es dir so erklären möchtest, hast du das Prinzip verstanden – wenn es auch am Ende völlig anders vonstattengeht!«

»Zurück zu Einstein!«, schob Markus vor, als er in der Weiterführung dieses Diskussionspunktes keinen Sinn mehr sah.

»Was möchtest du wissen?«

»Wann er bei dir war!«

»Neunzehnhunderteins!«

»Noch vor seiner ersten großen Entdeckung!«

»Die er nie ohne meine Bekanntschaft gemacht hätte!«

»Heißt das etwa, dass Einstein gar nicht so genial war, wie wir Menschen immer denken? Aber halt mal – wie kann er denn Wissen mit in seine Zeit nehmen, wenn...«

»Nein, ich meine das auch anders!«, wandte der Wolf ein. »Denn Einstein war schon der kluge Kopf, den die Menschen in ihm immer sehen – doch was ich sagen will, ist, dass er nie auf seine berühmten Ergebnisse gekommen wäre, wenn er mich nicht getroffen hätte!«

»Ich verstehe immer noch nicht.«

»Einstein war ein Träumer, ein Mensch, der nach einem Sinn im Leben als kleiner Beamter suchte und dabei auf die Suche nach dem Leben nach dem Tod kam.«

»Einstein suchte nach dem Leben nach dem Tod?«, wunderte sich Markus.

»Als er zu mir kam und ich mit ihm sprach, suchte er immer wieder in mich zu dringen, um auf die Fragen zum Leben nach dem Tod Antworten zu finden. Erst als die Antworten nicht so waren, wie er sich das erhofft hatte, forschte er tiefer und fand, dass er von mir viel bedeutendere Dinge lernen kann als etwas über das Leben nach dem Tod!«

»Aber wie konnte er sein Wissen mit in seine Dimensionen nehmen?«

»Ich sage ja nicht, dass er das Wissen mit in seine Dimensionen nahm«, widersprach der Wolf, »doch wenn du dich an eine unserer früheren Unterhaltungen erinnern kannst, dann erwähnte ich, dass zwar alle offensichtlichen Erinnerungen an unsere Begegnung verschwinden, wenn du in deine Dimensionen und Zeit zurückkehrst, ein paar Verknüpfungen im Gehirn aber zurückbleiben. Und

diese müssen die Veränderung in Einstein bewirkt haben, die er bereits bei unseren Gesprächen vollzogen hat.«

»Und du glaubst, dass er niemals seine großen Entdeckungen gemacht hätte, wenn er nicht mit dir gesprochen hätte?«

»Sein Schicksal hatte anderes mit ihm vor!«, gab der Wolf zurück, »sodass ich davon ausgehen kann, dass er seine wegweisenden Entdeckungen wohl nie gemacht hätte!«

Markus war für einen Moment in seinen Gedanken gefangen, denn er fragte sich, welche Verknüpfungen in seinem Gehirn wohl übrigbleiben würden und inwiefern er sich in den Gesprächen mit dem Wolf verändert hatte – was dann durchaus zu einer Veränderung seines Lebens als normaler Mensch führen würde!

»Aber warum hat er dann nie die Weltformel gefunden, die er zeit seines Lebens gesucht hat?«, wollte Markus nach einer Weile vom ebenfalls schweigenden Wolf wissen.

»Nicht immer finden die hellsten Köpfe auch die hellsten Lösungen!«, kam es nur kurz und knapp zurück. »Auch die Inder versuchten gerade im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, eine besondere Zahl zu errechnen, die in Europa erst eine lange Zeit später entdeckt wurde.«

»Die Zahl Pi soll die Weltformel sein?«, fragte Markus mit einer ungläubigen Stimme.

»Nein, Pi ist zwar eine wahrlich wichtige Zahl im komplexen System der Dimensionen«, erklärte der Wolf, »doch wollte ich mit diesem Beispiel auf etwas anderes hinaus.«

»Und zwar?«

»Dass es für die hellsten Ideen auch immer einen Nährboden geben muss, auf dem diese Ideen gedeihen können – wie die Zahl Pi, die von den Indern so nahe beschrieben wurde wie von den Europäern zwei Jahrhunderte später erst! Doch wer gilt unter den Menschen der Neuzeit als der Finder von Pi?«

»Ein walisischer Mathematiker, dessen Namen mir nicht einfallen will!«, antwortete Markus. »Er war es auf jeden Fall, der zum ersten Mal den Buchstaben Pi für die Zahl verwandte.«

»Das ist richtig! Die Ludolphsche Zahl wird sie auch genannt – aber Ludolph von Ceulen war weder der erste Mensch noch der erste Europäer, der diese Zahl beschrieb – doch am Ende interessiert es kaum, wer die richtige Idee hat, denn es zählt nur die richtige Idee zur richtigen Zeit – und die hatte Einstein mit seiner Relativitätstheorie!«

»Aber eine Weltformel hat er nicht gefunden!«

»Weiß man es? Vielleicht hat er sie gefunden, aber die Zeit war die falsche, sodass er den richtigen Weg, auf den er sich begeben hat, verworfen hat, oder...«

»Oder das Schicksal hat für ihn entschieden, dass er die Weltformel nicht finden wird.«

»Du siehst, dass die Menschen niemals völlige Sicherheit erlangen werden – zumindest nicht in den Dingen, die sie nicht absolut kontrollieren können!«

»Gibt es denn eine Weltformel?«

»Natürlich!«

»Eine Formel, die alle Abläufe der Welt erklären kann?«

»Warum sollte sie das können?«

»Weil es sonst doch keine Weltformel ist, oder?«

»Aber eine allgemeine Formel braucht doch nicht für jede Variante stehen. Sie ist doch nur ein Wegweiser zur Erklärung der Welt.«

»Dann ist jede Formel eine Weltformel?«

»Jede allgemeine Formel ist eine Weltformel – ja, das würde ich so sagen – eine Formel, die die Welt in Teilen beschreibt.«

»Aber ich denke, dass Einstein nach der einen Formel suchen, die alle anderen Formeln in sich aufnimmt und damit alles auf der Welt erklären kann.«

»Aber wie kann eine allgemeine Formel von einer noch allgemeineren Formel aufgenommen werden?«, fragte der Wolf und verunsicherte Markus damit. »Entweder befinden wir uns dabei in einem sprachlichen Niemandsland, oder wir sprechen von zwei verschiedenen Dingen, was bedeutet, dass wir nicht dieselbe Sprache sprechen.«

»Weil wir nicht über dieselben Informationen verfügen!«, wandte Markus mit aufwallender Inbrunst ein. »Wie soll ich dasselbe denken können wie einer, der mir mit seinem Jahrtausende alten Wissen um Lichtjahre voraus ist!«

»Wobei dieses ganze Wissen für diese eine spezielle Fragestellung völlig uninteressant ist.«

»Ist es das?«

»Ja! Und ich werde dir es an einem Beispiel erklären, wie eine kleine Formel das ganze Leben beschreiben kann.«

»Ich bin gespannt!«

»Betrachte dich als Ausgangspunkt – dann bist du eins.«

»Was meinst du damit, dass ich eins bin.«

»Du bist unteilbar!«

»Natürlich bin ich das!«

»Das stelle ich ja auch nicht infrage! Aber wenn du jetzt deine Eltern nimmst – deren Elternschaft ist teilbar – idealerweise halb und halb.«

»Und meine Großeltern sind ein Viertel und meine Urgroßeltern ein Achtel! Habe ich verstanden!«

»Gut – wenn du jetzt den Strang von dir, deiner Mutter und deren Mutter und deren Mutter und deren Mutter und immer so weiter entlanggehst und diese Werte zusammenaddierst – welcher Zahl näherst du dich dann?«

»Eins, ein Halb, ein Viertel, ein Achtel«, summierte Markus die Werte aufeinander, »am Ende nähere ich mich der Zahl zwei!«

»Und überschreitest du diese Zahl?«

»Nein – ich komme ihr immer näher, aber da ich den Abstand zu ihr immer nur verringere, komme ich vielleicht sehr nahe heran, aber nie ganz genau auf sie!«

»Richtig – und jetzt nimm deine Zahl zwei, die du gerade über deine Mutter und die Mütter deiner Mütter erfahren hast und betrachte deinen Lebensweg, den das Schicksal dich gehen lässt. Diesen Lebensweg kannst du mit dem Radius deines Lebens beschreiben, r . Wenn du jetzt noch den Kreis des Lebens schließen möchtest, den Anfang und das Ende zusammenfügst, das Kommen als Seele und das Gehen als Seele – welche Formel bleibt am Ende übrig?«

»Zwei Pi r !«, meinte Markus.

»Genau, die Kreisformel für den Umfang. Der Kreis umfasst nicht nur dein Leben als solches und zeigt ihm die Grenzen auf, nein, das Leben kommt auch am Ende wieder zum Anfang zurück und schließt sich. Den Bogen, den du gehst – der ist der Lebensweg, der immer fortan schreitet, seinem Ende entgegen – immer im Bogen und immer in der Nähe zum Mittelpunkt!«

»Willst du damit sagen, dass die Kreisumfangsformel die Weltformel ist?«

»Nein – aber eine davon! Und letzten Endes sind es immer wieder die kleinen, aber immer fortwährenden Gesetzmäßigkeiten, die das Leben der Menschen im Gleichgewicht halten – und das wollte und konnte Einstein nicht akzeptieren! Er wollte die große Gesamtformel entdecken, die alles erklärt, die ganze Welt und was dahintersteckt! Und dabei lässt sich das gar nicht auf eine Formel reduzieren, sondern auf viele kleine Einzelbausteine – wie zum Beispiel die Summe aus Materie und Antimaterie, die vielleicht an einem Ort ungleich Null ist, aber in der Summe aller Orte aller Sternensysteme gleich Null ist! Das ist auch so eine Formel, die einen Ausschnitt des Lebens erklärt, aber nicht, warum das Leben eines Menschen nach den einen, das andere aber nach den anderen Regeln abläuft...«

»Die beide über das Schicksal definiert sind...«

»Welches aber selbst niemals die Weltformel sein kann, denn es ist nur ein ausführendes Element ohne Willen und Handlung, sodass die kleinen Regeln und Formeln, Gesetzmäßigkeiten und Unregelmäßigkeiten das Fortschreiben des Schicksals determinieren! Und Einstein glaubte bis zuletzt, bis zu dem Zeitpunkt, an dem er mich verlassen hat, dass er das Schicksal und die Gesetzmäßigkeiten der Natur unter einen Hut bringen könne!«

»Aber ist das denn so abwegig? – immerhin bist du trotz deiner außerordentlichen Existenz dennoch ein Teil dieser Umwelt – wenn auch in anderen Dimensionen!«

»Nein, genau das kann ich nicht sein! Man kann nur immer innerhalb derselben Dimensionen die Umwelt eines anderen definieren. Im Prinzip könnte ich an der Stelle, an der wir gerade stehen,

zweihundert Jahre früher stehen und würde denselben Platz einnehmen wie du, in dieselbe Richtung blicken und vielleicht sogar dasselbe sagen und trotz allem definiert sich deine Umwelt nicht durch meine Anwesenheit zweihundert Jahre früher. Oder in so geringem Maße, dass es nicht beschreibbar ist!«

»Das bedeutet demnach, dass das Schicksal die Umwelt des Einzelnen bestimmt, denn es schreibt die Geschehnisse aller Einzelnen vor, aber es gibt keine Verbindung zwischen dem Schicksal und den Gesetzmäßigkeiten der Natur, die über das Schicksal definiert werden?«

»Du übersiehst dabei«, mahnte der Wolf, »dass die Gesetzmäßigkeiten der Natur nur insoweit mit der Umwelt der Menschen zu tun haben, wie diese die Umwelt von Grund auf definieren, ohne selbst die Ausprägung zu sein.«

»Und diese Ausprägungen sind die Ergebnisse der Fortschreibung des Schicksals?«, merkte Markus nunmehr an.

»Exakt – aus diesem Grund hat das Schicksal zwar etwas mit der Umwelt der Menschen, aber nur sehr indirekt mit den Gesetzmäßigkeiten der Natur am Hut – wie es Einstein vermutete. Was er dann später, in seiner Zeit unter den Menschen, entdeckte und niederschrieb, war dann teilweise sehr weit entfernt von dem, was er sich dachte, als er bei mir war.«

»Und ist das, was er später aufschrieb, richtiger als das, was er bei dir dachte?«

»Schon! Es ist auf jeden Fall näher an der Natur und deren Gesetzen – und weiter weg von der Determination des Schicksals und den Auswirkungen desselben. Außerdem bin ich der festen Überzeugung, dass das Schicksal in dem Einstein'schen Denksystem als feste Größe kaum hineingepasst hätte.«

»Das kann ich mir auch kaum vorstellen!«

»Du siehst – im Grunde wurden die Bausteine gesetzt, als er bei mir war und ich ihm die Gesetzmäßigkeiten der Welt erklärte, doch die Ausprägungen hat er späterhin selber definiert – in seinen Formeln und Gesetzmäßigkeiten, die er der Natur abrang.«

»Was ich aber immer noch nicht verstehe«, sagte Markus nach einer kurzen Denkpause, »ist, warum das Schicksal eine solche eindeutige Macht über die Menschen hat.«

»Wie meinst du das?«

»So wie du mir das eben erklärt hast, hängen Schicksal und Naturgegebenheiten nicht oder nur sehr gering zusammen.«

»Richtig.«

»Das Leben der Menschen wird demnach über zwei grundlegende Eigenschaften definiert: erstens über das fortschreibende Schicksal und zweitens über die Gegebenheiten seiner Umwelt. Denn das Schicksal eines Menschen, der zum Beispiel in Grönland geboren wurde, ist doch mithin ein völlig anderes als das eines Menschen, der in Afrika oder im Herzen Europas geboren wurde!«

»Du willst damit hinterfragen, ob das Schicksal nicht viel mehr Acht geben muss auf die Umstände des Menschen?«

»Ja!«

»Nicht, wenn das Schicksal entscheidet, wohin ein Mensch geboren wird! Sieh es mal so: das Schicksal weiß um die Gegebenheiten des einzelnen Menschen und seiner Umwelt und setzt diesen nicht dorthin, ohne darum zu wissen, dass es einem Grönland-Menschen keine Karibiktänze vorschreiben soll.«

»Also hat das Schicksal entweder so etwas wie einen stetig aktuellen Umweltstatus des Menschen oder es hat ein planerisches Ich und ist nicht nur das von dir beschriebene ausführende Element!«

»Also ich glaube, dass wir uns gerade in eine Richtung begeben, die nur wenig ergiebig ist«, bremste der Wolf den Gedankengang von Markus, »denn es ist so, dass ich dir zwar sagen kann, dass das Schicksal nur indirekt von der Umwelt und vice versa beeinflusst wird, aber die inneren Zusammenhänge kannst du nicht verstehen, denn dieses Netz ist viel tiefer geknüpft, als du zu denken vermagst. Du darfst ja auch nicht vergessen, dass du jetzt nur für die vier Dimensionen denkst, in der du dein Leben verbringst, aber die ganzen anderen existierenden Dimensionen, die auch von dem Schicksal mit beeinflusst werden und die wiederum ein Einfluss auf das Schicksal haben – das kannst du gar nicht ermessen. Es ist keine dreidimensionale Rechnung mit dem Schicksal auf der einen, den Naturgegebenheiten auf der zweiten und der Umwelt der Menschen auf der dritten Achse, sondern ein Vielfaches mehr!«

10. Kapitel

»Wobei du niemals vergessen darfst, wer noch seine Finger mit im Spiel hat«, tönte mit einem Mal eine donnernd tiefe Stimme in Markus' Rücken.

Erschrocken drehte sich Markus um und bekam aus dem Augenwinkel noch mit, wie wenig der Wolf über diese unvermittelte Stimme erschrocken war. Als Markus denjenigen, der mit dieser seltsamen Stimme gesprochen hatte, erkennen konnte, wunderte er sich nicht wenig, denn er ahnte bereits, dass es ein merkwürdiges Wesen sein müsste, denn sie befanden sich weiterhin in den Wolf'schen Dimensionen, was bedeutete, dass es durchaus sein konnte, dass er Gott gegenüberstand. Doch es war ein völlig anderes Bild, das er vor Augen bekam, denn das Wesen, das zwei Köpfe hatte – den eines Löwen und den eines Ziegenbocks, erinnerte Markus an ein Wesen aus der griechischen Mythologie, das nur sehr wenig mit dem Bild eines Gottes gemein hatte.

»Eine Chimäre! Das ist es!«, sagte sich Markus, als ihm einfiel, wie die Griechen dieses Fabelwesen nannten. »Aber müsste es dann nicht...«

Doch dann fiel Markus auch der Schwanz in Form einer Schlange auf, die sich bis eben noch hinter dem massigen Körper versteckt hatte.

»Luzifer!«, sprach der Wolf das Fabelwesen an und Markus war nicht wenig erstaunt, denn mithin hatte er sich Luzifer nicht als Wesen der griechischen Mythologie gedacht.

»Wolf!«, gab Luzifer in seiner donnernden Art zurück und Markus fiel sofort auf, dass Luzifer den Wolf bei seinem Erscheinungsbild genannt hatte, sodass weiterhin offen war, welches Bild der Wolf in Wirklichkeit hatte.

»Was führt dich hierher?«, fragte der Wolf, und Markus entschied für sich selbst, während der sich anbahnenden Unterhaltung der beiden zu schweigen.

»Ich habe mitbekommen, dass du dich mit einem interessanten jungen Menschen beschäftigst«, sagte Luzifer und Markus spürte, wie sich sein eben selbst auferlegtes Gebot verabschiedete.

Da der Wolf auf diese Aussage Luzifers schwieg, hatte Markus Zeit, die Gestalt des eigentlichen Teufels, Satans oder Beelzebubs genauer unter die Lupe zu nehmen. Dabei fiel ihm die merkwürdige grünlich schimmernde Haut des Wesens auf, die je nach Lichtstrahlen von smaragdgrün bis olivgrün schimmerte. Markus blieb wie angewurzelt stehen und konnte sich weder zu einem Schritt nach vorne, nach hinten oder zur Seite entscheiden, geschweige denn dazu, auch nur ein Wort zu sagen – auch nicht, als Luzifer Schritt für Schritt näherkam und dabei seine vielen Augen in den vielen Köpfen genau auf Markus gerichtet hielt.

»So – das ist er also«, sagte Luzifer aus dem Mund des Löwen, zu dem die donnernde Stimme gut zu passen schien. »Wollen wir uns den Burschen doch einmal genauer ansehen!«

Auch jetzt, als das Wesen so nahe an Markus herangetreten war, dass eine mögliche Flucht völlig aussichtslos erscheinen musste, konnte er sich keinen Millimeter bewegen oder etwas sagen. Allein seine Augen und seine Gedanken funktionierten und so bekam Markus mit, wie ihn das Wesen von vorne mit den Köpfen des Löwen und des Ziegenbocks begutachtete, während der Schwanz mit dem Schlangenkopf in seinem Rücken verschwand, um ihn scheinbar auch von dieser Seite zu begutachten. Markus empfand sich als eine Maus, die in der Totenstarre auf ihr mögliches Schicksal ausharrte, als er mit einem gewaltigen Ruck von hinten am Hals gepackt wurde und sich unmittelbar im weit aufgespreizten Maul der Schlange wiederfand. Ohne seines Körpers Herr zu sein, wurde er von der Schlange am Hals in die Luft erhoben und spürte nur, dass ihm das Atmen unheimlich schwerfiel. Röchelnd baumelte er mit den Füßen zwei Meter über den Boden und wurde von dem Schlangenkopf so nahe an die Augen des Ziegenbocks geführt, dass Markus mit der wenigen Luft, die er einatmen konnte, den fauligen Geruch roch, den der Ziegenbock ausatmete.

All das war Markus zu viel – die wenige Luft, die dann auch noch verpestet war – und als der Ziegenbock gerade begann, am Körper seines Gefangenen zu riechen, fiel Markus in eine tiefe Ohnmacht, aus der er erst sehr viel später wieder aufwachen sollte. In diesem Zustand legte ihn

die Schlange auf den Rasen des Stadtparks, der trotz der verschobenen Dimensionen der Wolfswelt existierte, und begab sich zum Wolf, der während des ganzen Geschehens ein unbeteiligter Zuschauer gewesen war.

»So wirklich stark ist der ja nicht!«, meinte Luzifer, als er an den Wolf herantreten war.

»Das braucht er ja auch nicht!«, meinte der Wolf. »In einer kapitalistischen Welt, die andere Machtfaktoren als nur die reine körperliche Stärke akzeptiert, braucht es diese Stärke nicht. Allein was zählt, ist die Marktmacht – und die entsteht über das Vorhandensein von Zahlungsmitteln.«

»Wie sich die Zeiten doch verändern«, meinte Luzifer in seiner ihm eigenen Art melancholisch.

»Vor einigen Jahrhunderten gab es noch Kriege, herrliche Schlachten und viele Seelen, die auf dem Schlachtfeld ihr Leben ließen! Doch heute schaue ich dem Treiben der Menschen zu – und was sehe ich? Irgendwelche sozialen Strukturen, Netzwerke und tausende kleine Abhängigkeiten, die mir nicht immer klar werden. Dann stirbt mal einer, der eigentlich nichts mit den Sachen zu tun hat, und die Menschen fragen sich, woher diese Gewalt kommt. Ich verstehe das Ganze nicht mehr! Früher war das viel einfacher! Da gab es einen Anführer und der hat mit seinen engsten Männern entschieden, ob Krieg geführt wird oder nicht. Dann rüsteten sich die Truppen, zogen aus und kämpften gegeneinander, die einen nahmen die anderen ein und wurden irgendwann selbst eingenommen...«

»Aber oft nur, weil ich eingegriffen habe!«

»Ja, natürlich! Aber das ist doch auch deine Aufgabe!«

»Während es deine Aufgabe ist, Streit und Zwist unter den Menschen zu säen, damit sie sich gegenseitig bekriegen! Seit deiner zugegebenermaßen sehr klugen Erfindung der Religionen und ihren Machtansprüchen, die immer wieder dazu führten, dass sich die Menschen bis aufs Blut bekriegten, ist irgendwie in den letzten Jahrhunderten die Luft raus.«

»Ja«, monierte Luzifer mit dem Kopf des Steinbocks, der klang, als würde er die Schuld für diesen Umstand nicht einsehen wollen, »aber was soll ich machen? Die Menschen vermehren sich unaufhaltsam und je mehr sie werden, desto schwieriger wird es, den Überblick zu behalten. Viele Menschen bedeuten zugleich eine schnellere Entwicklung und...«

»Willst du damit behaupten, dass dir die Entwicklung aus den Händen geglitten ist?«

»Irgendwie schon«, donnerte nun der Löwe, der damit andeutete, dass sich die Chimäre selbst nicht untereinander einig war, »klar ist es immer noch ein Leichtes, Zwist und Streit in den unterentwickelten Regionen der Welt zu säen – und diese Teile der Welt bekriegen sich auch anständig, sodass gestorben wird, aber die weiter entwickelten Gesellschaften stellen mich vor ein ernsthaftes Problem. Ich dachte zwar, dass ich das mit der Erweckung der großen Seuchen und der massenhaften Verbreitung heftiger Drogen unter Kontrolle bringen könnte, doch die gesellschaftlichen Strukturen sind gefestigter als ich dachte. Früher brauchte ich nur...«

»Es hilft nicht, über früher nachzudenken«, mahnte der Wolf, »denn früher war es auch für mich einfacher. Alle ein-, zweihundert Jahre musste ich mich aufmachen, um ein Volk in den Abgrund zu stürzen, das zu stark wurde, doch seit nunmehr sechzig Jahren bin ich immer wieder drauf und dran, ein Volk zu bekämpfen, muss dann aber schnell feststellen, dass ich an der Schraube, an der ich drehe, nicht drehen kann, weil das Räderwerk viel verzweigter ist, als ich es im ersten Moment erkennen wollte.«

»Du hast also auch Probleme, das Gleichgewicht unter den Menschen zu bewahren?«

»Irgendwie schon und dann wieder auch nicht.«

»Verstehe ich nicht!«, blökte der Ziegenbock.

»Es ist so, dass immer, wenn ich denke, dass ich eingreifen müsste, die Menschen von alleine dafür sorgen, dass das Gleichgewicht hergestellt wird.«

»Und über welchen Mechanismus machen die das?«

»Ich habe es noch nicht genau herausgefunden, doch ich glaube wirklich, dass es am Kapitalismus liegt.«

»Am Geld?«

»Nein – eher am ganzen Mechanismus der Weltwirtschaft. Auch wenn ich nicht immer hinter das ganze Machwerk der Weltwirtschaft steige, so sehe ich mittlerweile, dass es überall auf der Welt Machtkreise gibt, die sich neben der eigentlichen Macht noch über die Wirtschaftsmacht definieren – und dann gibt es sogar Mächte, die sich nur über diese Macht definieren. Früher war es einfach, denn indem ich ein Volk dem Untergang geweiht hatte, war klar, dass diese Macht auf die anderen existierenden Völker überging, was dann zu einer neuen Verteilung führte. Heute gibt es aber zwei Ebenen, zwischen denen die Macht verteilt werden kann.«

»Du meinst die normale Macht, die seither immer bestand und nun kommt die wirtschaftliche dazu!«

»Ja! Und dann kommt es zu solchen Situationen, dass ich ein Volk, das das Gleichgewicht empfindlich stört, nicht aus der Gleichung nehmen kann, weil es dann auf der anderen Ebene zu einem solchen Kollaps führen würde, dass ich die Auswirkungen der zweiten, wirtschaftlichen Ebene auf die erste nicht abschätzen kann.«

»Das ist es ja, was mich auch zur Weißglut treibt!«, meinte nun die Schlange und zischte bei jedem scharfen Laut. »Streit und Zwist zu säen ist einfach, aber mittlerweile muss ich auch daran denken, wer denn von diesem Zwist profitiert. Wie viele Kriege toben derzeit unter den vielen Menschenvölkern und wie viele andere profitieren davon? Ich frage mich mittlerweile auch bei diesen eigentlich so einfachen Konstellationen, ob ich einen offenen Krieg entfachen soll oder lieber einen Handelskrieg – denn der würde auch die vom Krieg profitierenden Völker treffen! Doch dann denke ich an das Gleichgewicht und zögere – manchmal solange, bis die Gelegenheit

vorbei ist und sich die Menschen aufgrund ihrer Struktur selbst neu organisiert haben. Früher hatte ich manchmal Jahrzehnte Zeit, eine Situation in einem Krieg zu eskalieren, aber mittlerweile! Wenn ich nicht heute entscheide, dann kann es sein, dass morgen die Situation schon wieder so ist, dass keine Aussicht auf Krieg besteht.«

»Wir müssen einfach dafür sorgen«, schlug der Wolf vor, »dass sich die Menschen langfristig für eine der beiden Mächte entscheiden. Entweder wirken wir auf eine Zerstörung der wirtschaftlichen Macht hin oder wir akzeptieren diese Macht als die stärkere und vergessen die eigentliche, rein körperliche Macht! Dann würden wir uns zwar umstellen müssen und Wirtschaftsunternehmen gegeneinander in den Krieg ziehen lassen – aber das kann ja auch mitunter interessant sein.«

»Glaubst du wirklich, dass er sich damit einverstanden zeigt?«

»Du meinst, weil er die aktuelle Entwicklung auch nicht sonderlich interessant findet?«

»Am Anfang der wirtschaftlichen Entwicklung im größeren Stil – so vor knapp zweihundert Jahren – da war er noch Feuer und Flamme und empfand die neue Entwicklung als eine neue, interessante Ebene, doch mittlerweile denkt er darüber anders.«

»Er langweilt sich, nicht wahr!«

»Und wie! Ständig spricht er von einem dritten Weltkrieg, der ihm wieder die Freude zurückbringen würde, obwohl ihm der zweite bereits keine richtige Freude bereitet hat.«

»Zumindest nicht so wie der erste!«

»Aber der erste war auch noch von einer anderen Natur!«, gab der Wolf zurück. »Und selbst den fand er am Ende nicht mehr sonderlich interessant, sondern war beinahe froh darüber, als er vorbei war und in allen europäischen Ländern ein riesiges Chaos herrschte.«

»Vielleicht sollten wir mal alles wieder auf null setzen«, schlug der Wolf vor, »wie damals mit den Dinosauriern, die er anfangs so toll fand – bis er den Spaß an den immer selben Abläufen hatte.«

»Fressen, Wandern, Fressen, Wandern – ja, das war auf Dauer nicht sehr spannend.«

»Aber leider glaubt er immer noch daran, dass die Menschen das Interessanteste sind, was er je aus der Natur heraus entwickelt hat.«

»Es ist nun mal sein Prachtstück – und solange er nichts Besseres aufgezeigt bekommt, wird das auch so bleiben«, bestätigte Luzifer die Worte des Wolfes.

»Da hilft es auch nicht, dass wir ihm vor einigen Jahrzehnten vorgeschlagen haben, zunächst die Menschen auszulöschen, um deren Erfindungen und Traumgestalten auferstehen zu lassen.«

»Du meinst die Orks, Feen, Elfen, Zwerge – die ganzen Reiche der Phantasie!?«

»Genau die.«

»Und was wäre das Tolle daran? Du glaubst doch nicht wirklich, dass die sich dann so verhalten wie in den Geschichten, die sich die Menschen erzählen?«

»Warum denn nicht?«

»Weil die Geschichten von den Menschen erfunden wurden!«, merkte der Wolf an. »Vielleicht deswegen!«

»Dann muss man die neu geschaffenen Wesen einfach den Menschen anpassen – dann gelangt man doch dahin, wo er hin möchte!«, widersprach Luzifer dem Wolf.

»Wie gut deine Pläne aufgehen – das sehen wir ja an den Menschen!«

»Welche Pläne?«, fragte Markus schwach, als er mit Mühe seinen Oberkörper erhob und im gleichen Moment, als er Luzifer in der Gestalt der drei Tiere in einem Körper sah, auch wieder in Ohnmacht zurückfiel.

»Da siehst du, wie es mit den Menschen bestellt ist!«, meinte Luzifer. »Die halten einfach nichts aus! Ein Zwerg oder ein Ork wäre nicht so einfach umgekippt!«

»Das vielleicht nicht – aber dafür würde das eine Volk sich immer tiefer in die Erde graben und die andere grunzend und rülp send durch die Gegend laufen! Ich bin mir sicher, dass er das auf keinen Fall möchte!«

»Du magst damit richtigliegen, Wolf«, sagte Luzifer nach einer kurzen gedanklichen Auszeit, »aber wir müssen was tun, denn lange wird er sich das nicht mehr mit ansehen!«

»Das wird er auch nicht – aber dafür will ich ja diesen Menschen hier dazu bringen, dass er der entscheidende Faktor im Kampf aller Menschen gegen alle anderen zu werden.«

»Und wie willst du das anstellen?«

»Wir müssen nur das System austricksen!«

»Und wie?«

»Es geht dabei nur um Einfluss. Je mehr Einfluss ein Mensch hat, desto mehr kann er seine Umwelt verändern.«

»Und diesen Einfluss stellt man mit Geld her!«

»Oder mit Marktmacht! Es gibt nicht umsonst die Erfindung des Kartellrechts in den weiter entwickelten Rechtssystemen. Ich muss nur einen Weg finden, diesen Menschen hier zum mächtigsten Mann der Welt zu machen, sodass er sich über alle anderen Menschen erheben kann – um den Gedanken in sich reifen zu lassen, dass er nach all den Jahren des weltweiten Kleinkriegwesens endlich mal wieder einer ist, der die Weltherrschaft erreichen kann!«

Bei dem Wort Weltherrschaft war Markus erneut aus seiner kurzen Ohnmacht aufgewacht und schaffte es dieses Mal wach zu bleiben, doch nur solange, bis er die Antwort auf seine Frage erhielt, wer denn die Weltherrschaft anstrebe. Zum dritten Mal sank er in Ohnmacht.

»Also ich zweifle daran, dass der hier einmal der Welt beherrschende Mensch wird!«, meinte Luzifer spöttisch.

»Wollen wir wetten?«

»Du glaubst wirklich, dass...«

»Natürlich! Napoleon hätte auch nie die Macht erreicht, die ihn bis ins tiefste Russland trieb, wenn ich ihm nicht den Weg bereitet hätte!«

»Damit magst du Recht haben, aber die Welt hat sich seitdem verändert! Die Menschen sind nicht mehr so einfach hinter einen Mann zu bringen, wie es noch vor wenigen Jahrhunderten der Fall war! Wenn ich an die römische Kaiserzeit in seiner Blüte denke – wie die Soldaten in einer Reihe für den Kaiser gegen jedwedes Volk angetreten sind!«

»Das waren aber auch nur die zwanzig Jahre, in denen Rom wirklich in voller Blüte stand! Weder davor und danach waren die Soldaten auf Ehre und Ruhm des Kaisers aus – sondern allein auf den möglichen Reichtum, den sie sonst im Leben niemals erobert hätten!«

»Dennoch bleibe ich dabei, dass der hier niemals Herrscher der Welt wird!«

»Wir wetten demnach?«, schlug der Wolf erneut vor und ging auf Luzifer zu.

Im selben Augenblick, als Luzifer die ausgestreckte Pfote des Wolfes berührte und ein wenig Fell stinkend verschmorte, öffnete Markus die Augen und hörte, was die beiden zueinander sagten.

»Abgemacht!«, sagte Luzifer.

»Abgemacht. Ich werde schon dafür sorgen, dass dieser Mensch hier zum Weltherrscher wird! Wobei klar sein muss, dass du auf keinen Fall eingreifen darfst!«

»Um eine Wette zu gewinnen?«

»Würde ich dir zutrauen!«

»Nicht, wenn es um seinen Spaß geht!«

»Und daran wird er Spaß haben!«

»Selbst wenn der Mensch sang- und klanglos scheitern sollte, wird es ihn erfreuen!«

»Durchaus zu erwarten!«

»Also gut – ich verspreche zudem, dass ich mich nicht einmischen werde!«

»Dann ist ja alles abgemacht!«

»Um was wetten wir eigentlich?«, wollte Luzifer auf einmal wissen. »Nur ums Recht ist mir ein wenig zu langweilig!«

»Wenn du gewinnst, darfst du dir irgendeine Aktion aussuchen, die ich ausführen muss.«

»Ganz gleich, welcher Art?«

»Alles, was seinen Regeln entspricht!«

»Dann wüsste ich schon etwas!«

»Und was?«

»Verrate ich dir, wenn du verloren hast! Würde auf jeden Fall etwas von historischem Ausmaß haben!«

»Ich kann es mir schon denken!«

»Dann denk mall«, sagte Luzifer und schaute zu Markus rüber, der gedankenschnell die Augen schloss und so glaubte, Luzifer täuschen zu können, der jedoch bemerkt hatte, dass Markus ihn die ganze Zeit beobachtete – denn auch Luzifer beobachtete Markus die ganze Zeit über mit den Augen des Schlangenkopfes.

»Aber was willst du«, fragte Luzifer den Wolf, »wenn du wider Erwarten deine Wette gewinnen solltest?«

»Ein Treffen mit Persephone!«

»Nein!«, donnerte es plötzlich aus Luzifer heraus, dessen drei Gestalten in Flammen aufgingen, sich auseinander teilten und alle drei Wesen einzeln und brennend um den Wolf den Kreis herum schlossen.

»Ich bin durchaus bereit, meine Schuld abzutragen, sobald sie eintritt«, donnerte der Ziegenbock, »aber ich habe viel zu lange um Persephone kämpfen müssen, als dass du sie mir entreißen kannst!«

»Ich will sie dir nicht entreißen«, meinte der Wolf und erhob sich seinerseits einige Meter vom Boden – ganz so, als würde er über dem Boden schweben.

Markus sah, wie der Wolf seinen Pelz wie einen Mantel ablegte und eine Kreatur zum Vorschein kam, die ihn an viel mehr als nur einen Wolf erinnerte – der Wolf war Kerberos, der Höllenhund, der den Schlund des Tartaros bewachte!

»In welche Unwirklichkeit bin ich hineingeraten?«, fragte sich Markus und versuchte, trotz der wallenden Hitze der drei brennenden Wesen sein Gesicht den sich widerstreitenden Kreaturen zuzuwenden, von denen er bisher geglaubt hatte, eine Ahnung davon zu haben, was sie sein könnten.

Der Kampf währte nur kurz und schien kaum mit entschiedener Härte geführt zu sein, denn binnen Sekunden entledigte sich der Kerberos allen drei Kreaturen und zwang sie auf den Boden nieder; dabei fiel der brennende Löwe direkt in Richtung Markus und wurde nur aufgrund des herbeieilenden Kerberos davon abgehalten, dass er auf diesem landete.

Kaum hatte ihn der Kerberos zur Seite gestoßen, erhob sich Markus vom Boden und versuchte, den Schauplatz des Kampfes zu verlassen, doch es dauerte nicht lange, als er gegen eine unsichtbare Wand lief – eine Barriere, die er weder ertasten noch sehen konnte, doch sie war da! Immer wenn er weiterlaufen wollte, wurde er wie von einer senkrechten Wand gestoppt – ließ er jedoch die Hand hindurch gleiten, schien keine Wand vorhanden.

Enttäuscht wandte sich Markus um und war aufgrund seines Aufgewühltseins kaum überrascht, als der Kerberos direkt hinter ihm stand und fast in seinen Nacken atmete.

»Du wirst die Welt beherrschen – das verspreche ich dir! Und auch wenn du alles vergessen wirst, wenn du meine Dimensionen verlassen wirst und in deine zurückkehrst, so sei dir sicher, dass ich immer in deiner Nähe sein werde – bis an das Ende aller Tage!«

»Und wenn ich die Welt nicht beherrschen will?«, fragte Markus mit gepresster Stimme und fühlte sich in seinem Innern so ruhig wie noch nie.

»Du hast keine Wahl, denn ich gebiete...«

In diesem Moment überraschte ihn der wieder auferstandene Luzifer im Rücken und riss den Kerberos mit seiner brennenden Hand zurück in die Mitte der drei Wesen, die sich allesamt auf den Höllenhund stürzten und gewillt schienen, den Kampfausgang umzudrehen.

Markus schaute dem Kampf mit einer inneren Gelassenheit zu, die ihn selbst überraschte.

»Und wenn jetzt die Welt untergehen würde«, dachte er sich achselzuckend, während die Luft nach mehr als nur versenktem Fell roch, »was soll's!«

Und je mehr die Luft nach Verbranntem roch, desto größer wurde das innere Ruhe in Markus, bis er so ruhig war, dass er hören konnte, wie sein Herzschlag immer langsamer und immer leiser wurde, bis dieser schlussendlich in diesen Dimensionen aufhörte zu existieren.